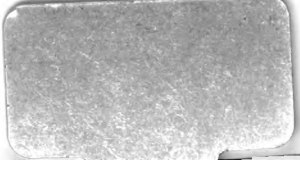
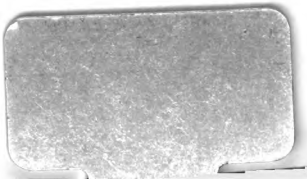
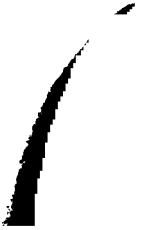
A 474802 DUPL

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

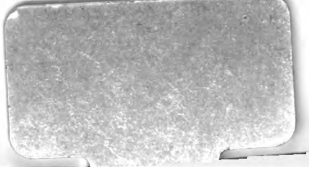


PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS





PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

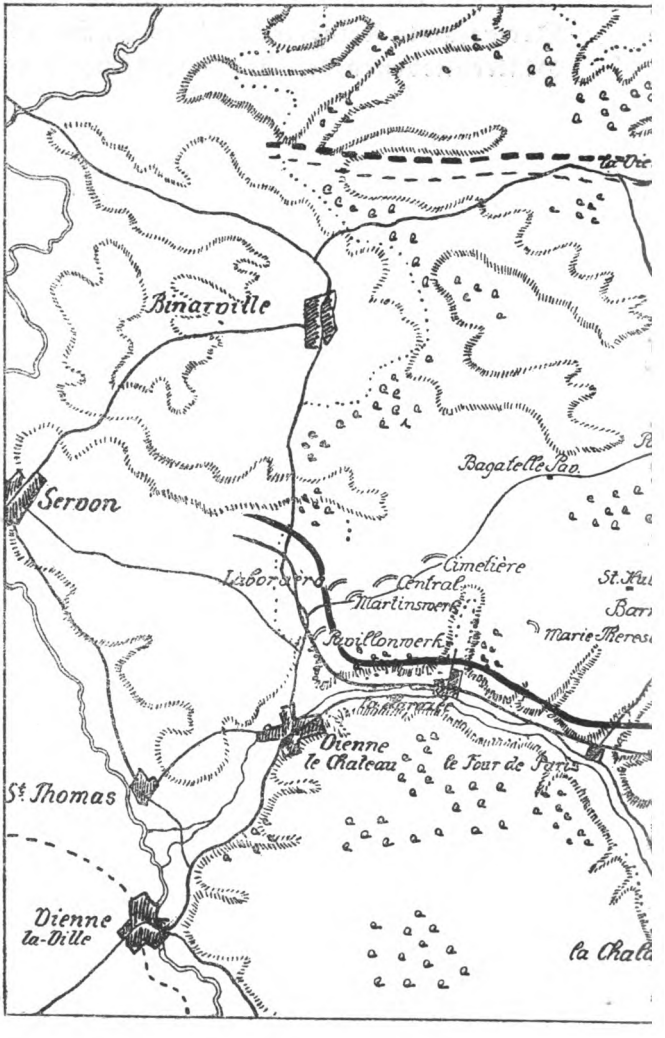


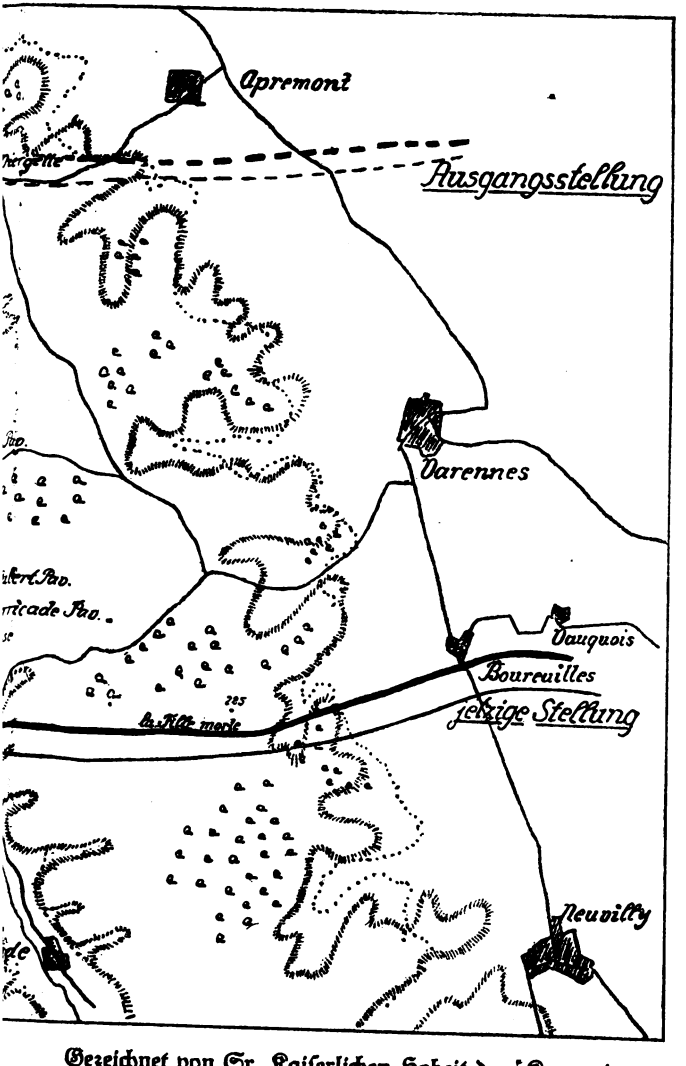
PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

D
545
A6
A3

D
545
.A6
R3

Zum Besten der Hinterbliebenen
der im Kriege Gefallenen


Binaroille
Bagatelle Jan.
Seroon
Cimelière
Central
Martinsroerk
Pavillonwerk
Marie Theres
Vienne
le Chateau
le Tour de Paris
St. Thomas
Vienne
la-Ville



Gezeichnet von Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen.

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1916 Julius Bard

ríes

wald

ann

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1916 Julius Bard

Aufn. Niederastroty

UNIV. OF MICH.

Der Krieg im Argonnerwald

von

Bernhard Kellermann

Berlin 1916

Im Verlag von Julius Bard

245

Aufn. Niederastroth

UNIV. OF ICH.

Der Krieg im Argonnerwald

von

Bernhard Kellermann

Berlin 1916

Im Verlag von Julius Bard

245

EXCHANGE
LIBRARY
STATE COLLEGE
OF WASHINGTON
FEB 20 '34

Geleitwort

Dieſes Buch will zweierlei. —

Es will den heldenhaften preußiſchen, württembergiſchen und heſſiſchen Truppen, welche ſeit den Septembertagen des Jahres 1914 mit unvergleichlicher Tapferkeit, Zähigkeit und Ausdauer im Argonnenwald ſiegreich fochten, ein Denkmal ſetzen für alle Zeit. Für Kind und Kindeskind. Daheim ſollen ſie wiſſen, was der Argonnenkämpfer durchlebt, welche Taten er vollbracht hat. Wie Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften furchtlos und treu in ſtiller, ſchwerer Pflichterfüllung ſtritten, bluteten und ſtarben. Gleich Flandern und Arras, der Champagne, der Côte Lorraine und den Vogeſen iſt der Argonnenwald heiliger Boden. Geheiligt durch viel edles, deutſches Blut. Schwere Opfer mußten auf dieſen blutgetränkten Gefilden der Weſtfront gebracht werden. Und doch, die Kämpfe im Argonnenwald haben etwas Beſonderes für ſich. Tag für Tag, Monat um Monat, Jahr um Jahr dasſelbe wütend erbitterte Ringen, Mann gegen Mann, auf nächſter Entfer-

G2.21-340

nung mit Minen und Sprengzeug, Grabengeſchütz und Maſchinengewehr, Büchſe, Meſſer und Baſonett. Anderswo ſtanden die Truppen in häufigem Wechſel, nicht im Argonnenwald. Jedem Argonnenkämpfer gebührt ein ſoldatiſcher Ehrentitel. Und ſo ſoll zum andern für Alle, die ſich ſeiner nach glücklicher Heimkehr freuen dürfen, dieſe kleine Schrift ein Erinnerungsblatt ſein, das auch beſtimmt iſt für die Angehörigen und Freunde der teuren gefallenen Kameraden.

Unvergängliche Lorbeeren erwarb ſich ein Jeder, der im Argonnenwald Leib und Leben einſetzte für Kaiſer und Reich.

Wilhelm, Kronprinz.

v. Krauss

General der Infanterie

Kommandierender General XIV. Armee-Korps

Der Argonnerwald.

Es regnet in Strömen. Das Waſſer wird in Fäſſern aus den bleigrauen Wolken gegoſſen. Die Bäume brauſen im Wind und ſchütten Waſſerfälle aus ihren Kronen. Die Wege ſind Lehm, Bäche ſtürzen über die Abhänge. Es iſt Sommer, aber in den Unterſtänden ſind die Ofen geheizt.

Es iſt der Argonnerwald, wie er leibt und lebt. Er verſtellt ſich nicht und zeigt ſein wahres Geſicht. Es iſt ein Wald wie der Speſſart und die böhmiſchen Wälder, ein Wald für Köhler, Räuberbanden und Wildſchweine. Der Wald hat ſeine Gegenwart, das iſt nicht zu leugnen. Der Wald hat ſeine Vergangenheit, das iſt ſicher. Man ging hinein und kam nicht wieder, man ſchlug das Kreuz und war tot. Im Dickicht lauerte der Mörder. Es gibt Stellen in dieſem Walde, die ſonderbare Namen tragen. „La fille morte", „L'homme mort". Es wird wohl ſeine Bewandtnis damit haben! Aber dieſe ganz düſtere Räubervergangenheit des Waldes iſt ein Idyll gegen heute — man wird es hören...

Rollwagen rumpeln im Wald. Zerweichte Pferde mit triefenden Reitern darauf ſind vorgeſpannt. Tiefer und

tiefer rollen sie hinein in den Wald. Der Regen strömt, Rosse und Reiter verschwinden in einer Wasserblase.

Nein, dieser Wald ist kein Wald für Menschen! Er ist dreistöckig. Hohe vereinzelte Bäume, meist Eichen, dann Unterholz, Eichen, Buchen, Birken, Erlen, dicht beisammen, und unter ihnen Gestrüpp: Brombeeren, Dornen, Farnkräuter, Ginster, Schlingpflanzen. Ein natürlicher Drahtverhau, wie er heimtückischer nicht angelegt werden könnte. Es ist ein Wald für einen haarigen, gorillaartigen Waldteufel, der mit einem Prügel in der Faust durchs Dickicht kriegt und Lehm frißt. Der Mensch betritt ihn mit Grauen im Herzen.

Die zerweichten Pferde strecken die glänzenden Schenkel, wühlen sich durch Lehm und Wasser höher und höher. Zuweilen werden sie abgehängt, dann rollen die Karren mit eigener Kraft über wacklige Schienen hinunter. Auf, ab, Tag und Nacht poltern die Karren durch den Wald. Feldküchen, Munitionstransporte, Granaten, Minen. Transporte kommen zurück, mit leeren Munitionskästen, mit leeren Minenkörben, meterhohe Zuckerhüte aus Ruten geflochten. Auf den Stationen im Walde wird rangiert. Ein Transport mit Mannschaften rollt zu Tal. Sie stehen aufrecht in den kleinen Karren. Sie sind müde, erschöpft, schmutzig, ihre Arme und Köpfe sind verbunden. Es sind Verwundete aus den Gräben da oben. Denn der Wald frißt, der Wald frißt täglich Menschen! Einer liegt, mit einer Pferdedecke zugedeckt. Man unterscheidet nur die Formen des Mannes. Der Regen fegt auf die Verwundeten herab, aber sie kümmern sich nicht darum. Und er, jener unter der

Decke, der liegt und ſich nicht regt, ihm kann der Regen, alle Mächte der Hölle können ihm nichts mehr anhaben. Und der Wald poltert. Die einſchlagenden Granaten krachen wie Donnerſchläge.

Knüppelwege ziehen durch den Wald, ein Knüppel dicht neben dem andern, anders wäre es nicht möglich, hier einen Schritt zu machen. Granattrichter. Zerſchoſſene Bäume. Mannsdicke Eichen, die Granate traf ſie in der Mitte, zerriß ſie und warf ſie zu Boden. So liegen ſie nun da und ſterben. Hier gibt es ſonderbare Hünengräber, mitten im Walde, Stein- und Erdhügel. Es ſind Batterien. Grau ſtehen ſie in Regen und Düſter. In den Hünengräbern aber hauſen Menſchen. Artilleriſten, Pioniere. Hier unten brennt die Lampe, obgleich es Tag iſt. Sie hauſen hier ſchon ſeit vielen Monaten, ſeit Ende September (1914!), ein paar Meter unter der Erde, eine Schicht Balken und Steine über ſich. Das Telephon tutet. An den Geſchützen arbeiten ſie, vorn in den Gräben, in den Minenſtollen. Ihre Gedanken, ihre Pläne, ihre Frauen, alles haben ſie hingegeben, mag es kommen, wie es will, ſie werden auf ihrem Poſten ſtehen.

Düſter und unheimlich rauſcht ringsum der Wald. Es iſt ein Wald der Unterwelt, erfüllt von einem ſchauerlichen und nie gehörten Lärm. Er huſtet, das furchtbare Huſten eines Unholdes, der in den Schluchten hauſt. Er lacht, heiſer und keuchend wie ein Teufel, dem etwas ſchrecklichen Spaß macht. Rieſenſpechte klopfen. Es kracht wie ein ſchwerer Schmiedehammer, den nicht Menſchen, ſondern Zyklopen bedienen. Sie fluchen zur Arbeit, rufen und pol-

tern. Zuweilen nehmen ſie die Axt und ſchlagen, eins, zwei in den eiſenharten Stamm der Eiche, daß die Berge hallen. Die Eiche ſchlägt krachend hin. Man hört, wie die Zyklopen die Eiche zerknacken zwiſchen ihren Fäuſten und ins Feuer werfen, daß es praſſelt. Das alles hört man, ganz genau, aber man ſieht die Einäugigen nicht. Dann und wann ſtreicht ein Geſpenſtervogel unſichtbar und klagend über die brauſenden Wälder. Eine Granate. Ja, Gott ſtehe mir bei, dieſer Wald iſt keineswegs gemütlich.

Aus dem Dickicht tritt ein Menſch. Seine Stiefel ſind voller Lehm, ſeine Kleider naß und ſchmutzig. Am Gürtel hängen Flaſchen und Säcke und Ledertaſchen, auf dem Rücken das Gewehr. Sein Geſicht iſt ſchwarzbraun, mit Lehm beſchmiert, verwittert, die Augen ſtehen wie Lampen darin. Es iſt ein Feldgrauer, der aus den Gräben da oben kommt. Der Argonnenkämpfer, wie er leibt und lebt. Er verſchwindet im Regen. Sie ſind es, die dieſen hölliſchen Spektakel machen, keine Zyklopen, ſondern kleine Menſchen. Man wird hören von ihnen.

Da und dort führt eine Knüppelleiter in den Wipfel einer hohen Eiche empor. Die Artilleriebeobachter lauern dort oben. Die Eiche brauſt im Wind und ſie ſchwanken wie die Äſte hin und her und lugen über den Wald: drüben liegt die Kuppe von Vauquois. Bis zum Kamm gehört ſie uns, dicht dahinter liegt der Feind. Im Tal das Dorf Boureuilles. Mit bloßem Auge ſieht man die Drahtverhaue der Franzoſen, ſie liegen im Tal hinter dem Dorf. Nach rechts aber, über dem Walde, liegen die Höhen!

Sie ſind nackt und kahl! Kein Halm, kein Blatt. Die

Bäume ſind zerſchmettert, verkohlt und zerſchoſſen, das Unterholz iſt gänzlich verſchwunden. Die Erde iſt aufgewühlt, tauſendfach zerfetzt und zerriſſen, Schutt und Staub. Wie in hundert Riſſe geborſten ſind die Kuppen, erloſchene Krater. Hier ziehen Gräben und Sappen, und in den vielen Monaten des Kampfes iſt alles, was grünte, verſchwunden. Ein Maſchinengewehr bellt, die Gewehre knallen. Ohne Pauſe wird da oben gekämpft. Ein ſchweres Geſchütz feuert. Es kracht wie ein Donnerſchlag und das Echo poltert in den Schluchten.

Ziehe die Luft ein, riechſt du es nicht? Es riecht wie in den Gängen eines Hoſpitals. Es riecht nach Chlor und allen möglichen Dingen. Dieſen Geruch kann man ſchon ſpüren, wenn man ſich dem Argonnerwald nähert. Der ganze Wald, trächtig von Feuchtigkeit, Erde und Wurzeln, hat dieſen Geruch angenommen. Er ſtammt von den Gaſen der unaufhörlich einſchlagenden Granaten, von den Maſſengräbern, die mit Chlorkalk zugeſchüttet ſind.

Fürchterlich, dreimal fürchterlich muß es hier zugegangen ſein. Eines der ſchrecklichſten Kapitel dieſes Krieges iſt dieſer Wald. Offizier und Mann, unſterblich ſind ihre Taten!

Nach dem Fall von Longwy.

In den erſten Tagen des September, fünf Wochen nach der Mobilmachung, ſahen die Truppen zum erſten Mal den Argonnerwald.

Der Kronprinz umklammerte Longwy. Die Geſchütze donnerten und pochten. Aus der Feſte oben ſtieg Qualm und Rauch und die Granaten der 21er hämmmerten auf Baſtionen und Kaſematten. Die Feſtung ſpie Feuer und Tod. Longwy brannte, aber es ergab ſich nicht. Longwy ſtand.

Die Armee aber taſtete ſich ſchon vorwärts, nach Süden, nach Südweſten. Sie hatte Eile, Longwy konnte ſie nicht aufhalten. Beiderſeits der Straße Longwy—Longuyon warf ſie den Feind. Haufen von Gewehren, Torniſtern, Uniformen ſäumten den Weg. Die Toten lagen im Felde. Die Armee ging vor! Sie nahm Longuyon. Jeder Tag, jede Stunde war Tod und Sieg. Die Armee war auf dem Wege, ihr Schritt war eiſern. Sie zertrat den Feind. Die Sonne glühte, heiß waren Tage und Nächte.

Sie rollte vor wie die Sturmflut. In ihren Wogen verſanken die franzöſiſchen Bataillone. Sie wälzte ſich über Dörfer und Städte. Sie überflutete die Feſte Montmédy,

die der Feind preisgab. Sie ſtürzte ſich hinab in die Täler, ſtieg empor über Hügel und Wälder. Es gab kein Atemholen.

Die Kanonen ſtampften und pochten vor Longwy und ſie ſchlugen im Süden, vor Verdun. Longwy fiel! Am 27. Auguſt.

Die Armee brauſte weiter. Sie flutete hin zur Maas. Ihre Kolonnen überſpannten das Land, Straßen und Wege. Das Infanteriefeuer lief Tag und Nacht vor ihr her wie eine Welle. Die Schützenlinien ſchnellten vor, über Abhänge und Hügel, über Bäche, vorwärts! Die Geſchütze krachten. Die Granaten rauſchten über Feldküchen und Verbandplätze hinweg, dem Feinde entgegen. Die Rauchfahnen der einſchlagenden Granaten fuhren aus den Feldern, die Schrapnellwolken ſtanden weiß am heißen Himmel. Vorwärts!

Die Regimenter glühten!

Auf den Heerſtraßen zogen ſie in vierfachen Reihen, Infanterie, heiß, ſtaubig, ſingend, mit eilendem Schritt, Artillerie, Reiterei, Pioniere, Munitionskolonnen, Feldküchen, Autos. Die Erde erdröhnt, Staubwolken ſteigen aus Feldern und Wäldern. Die Batterien raſſeln über die Acker, protzen ab, feuern. Es gab kein Halten. Kam die Nacht, ſo warfen Offizier und Mann ſich auf die Erde, für ein paar Stunden, auf, weiter.

Dörfer gehen in Flammen auf. Dun brannte. Es ſtand wie eine große Fackel in der Nacht. Die Welle des Infanteriefeuers lief voran. Die Geſchütze krachten, die Flieger ſurrten hoch oben in der Luft.

Unten liegt ein Flußtal, breit, gewunden, heiß und ſon-

nig: die Maas. Der Feind hat die Brücken gesprengt. Fieberhaft arbeiten die Pioniere. Hinüber!

Wälder und bewaldete Höhen tauchen auf. Wer fragt nach den Wäldern, nach den Höhen? Niemand. Es sind die Argonnen. Später haben sie sie wiedergesehen, aber heute beachteten sie sie nicht! Weiter!

Die Armee braust an den Argonnen vorbei. Im Osten des Argonnerwaldes über Apremont, Varennes, Clermont, im Westen über Autry, Binarville, Vienne le Château, St. Ménéhould.

Durch den Wald traben Patrouillen, säubern ihn von versprengten Franzosen. Eine Patrouille betritt die Höhe 285! Damals! Sie dachten an nichts, nicht daran, daß sie diese Höhe wiedersehen würden!

Vorwärts, immer vorwärts!

Die Sonne brennt, der Schweiß stürzt über das Gesicht des Mannes.

Der Tod greift Offizier und Mann, Eisen hagelt in die Reihen. Schwer sind die Verluste. Bei Vaubécourt und Triancourt, im Süden vom Argonnerwald, rast die Hölle. Die Geschütze toben — vorwärts! Und wieder läuft das Gewehrfeuer wie eine Welle vor der Armee her.

Unwiderstehlich ist der Schritt der Armee. Der Feind wird geworfen, so zäh er sich auch festklammert. Die Flut der Armee drängt ihn vor sich her.

Vorwärts, vorwärts! Richtung Bar le Duc, Revigny!

Der Schritt der Armee ist Sieg!

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Unterstände

UNIV OF WICH.

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Im Dickicht

Zurück!

Plötzlich ſteht die Armee! Seit Wochen ging ſie vor, täglich, ſtündlich, über Höhen und Flüſſe, durch Feuer und Blut. In ihren Fahnen rauſcht der Ruhm! Die Geſchütze ſind heiß vom Feuern, die Augen, die hunderttauſend Augen der Armee glühen.

Und plötzlich ſteht die Armee!

Die Welle des Gewehrfeuers rollt nicht mehr vorwärts, ſie ſteht, die Kanonen ſchlagen an der gleichen Stelle. Was gibt es? Niemand weiß es.

Die Kolonnen hinten wenden! Die Regimenter im Anlauf nach vorn, begierig nach Ruhm, machen halt. Die ſchweren Geſchütze bauen ab, zurück. Die Feldküchen rücken ab, die Verbandplätze und Lazarette. Die Kolonnen knarren dahin, über Straßen und durch Felder, endloſe, breite Schlangen. Die Schritte ſtampfen, Kompagnien, Bataillone marſchieren zurück. Aus allen Seitenwegen, Feldwegen, Dörfern und Weilern ſtrömen Wagen, Kolonnen, Batterien.

Was hat das zu bedeuten?

Die Armee geht zurück.

Weshalb? Niemand weiß es.

Die Kolonnen mit Verwundeten kriechen dahin. Die

Verwundeten ſtöhnen und jammern. Man nimmt ſie aus Scheunen, Schulhäuſern, Kirchen und bettet ſie auf die Karren. Sie wiſſen nicht, was mit ihnen geſchieht. Artillerie, Infanterie, Reiterei, dicht gedrängt. Die Autos bahnen ſich den Weg durch Kolonnen und Wagen. Kommandos, Rufe, Tuten. Räder krachen, Geſpanne ſtürzen. Lärm, Fluchen. Der Regen praſſelt herab. Seit Wochen glühte die Sonne, nun gießt es. Offizier und Mann werfen ſich in den Schmutz, um eine Stunde zu ruhen. Die Armee, vieltauſendfüßig, vieltauſendhufig, vieltauſendräderig, wälzt ſich rückwärts.

Die Regimenter knirſchen mit den Zähnen. Weshalb? Sie ſiegten, das Land bebte unter ihrem Anſturm, der Feind wurde geworfen, wo er ſich zeigte, ſie nahmen ihm Höhe um Höhe, Dorf um Dorf, Flußlauf um Flußlauf. Geſtern noch, in der Nacht vom 9. zum 10. September, hatten ſie ihn geſchlagen. Weshalb zurück? Ihre Laune iſt ſchlecht, hundeſchlecht. Sie ſind es nicht gewöhnt zurückzugehen. Und der Regen rauſcht herab.

Pferdeleichen ſäumen die Straße. Gefallene, umgeſtürzte Wagen, verbrannte Autos, zerſchoſſene Geſchütze, Sättel, Torniſter, Gewehre. Durch das Schlammbett, das die Flut der Armee in das feindliche Land riß, durch ihr eigenes Schlammbett muß die Armee zurück.

Und der Feind? Er folgt nicht. Er wagt es nicht, der Armee, die ihn ſeit Wochen vor ſich hertrieb, zu folgen. Länger als eine Woche wagt er ſich nicht heran. Clermont, St. Ménéhould, die Höhe von Vauquois, der ſpitze Turm der Kirche von Montfaucon, oben auf der Höhe — da

ſind ſie wieder. Finſter iſt das Geſicht von Offizier und Mann. Und die Wagenkolonnen kriechen dahin, eintönig, mißmutig, der Schritt der Regimenter klatſcht durch den Schmutz der Straßen. Fern ſchlagen die Geſchütze.

Sie gehen zurück, das Herz voll Wut und Bitterkeit. Kein Geſang, kein Lachen. Sie gehen zurück, weil es befohlen iſt. Aus keinem anderen Grunde.

Und der Regen rauſcht.

Der Wald.

Da iſt auch dieſer Wald wieder, der bergige Wald, an dem ſie vorüberbrauſten, ohne ihn zu beachten. Er dampft im Regen, und die Wolken ſchleifen über ſeine dunklen Waldkuppen. Das Waſſer rauſcht in den angeſchwollenen Bächen.

Varennes, Aprémont, Vienne le Château, da ſind ſie wieder.

Die endloſen Wagenkolonnen kommen ins Stocken.

Die Regimenter halten. Das Feuer flackert wieder auf. Batterien ſchwenken ins Feld, es blitzt und kracht. Ein Leuchten geht über das Geſicht des Mannes. Endlich! Die Regimenter gehen in Stellung.

Endlich wieder das Geſicht gegen den Feind! Die Gewehre ſind bereit. Die Kanoniere ſtehen bei den Geſchützen, fertig zum Abreißen. Los! Gebt den Befehl, Generale! Sie wollen ihn wieder werfen, wie ſie ihn wochenlang geworfen haben. Sie wollen ihn bis hinab nach Bar le Duc jagen. Übermorgen wollen ſie wieder da ſein, wo ſie vor einer Woche waren!

Die erſten Granaten ſchlagen krachend ein. Schrapnelle platzen in der Luft. Das Herz ſchlägt raſcher, Gottſeidank,

die Sache kommt wieder in Fluß! Gebt den Befehl zum Angriff! Die Augen hängen am Geſicht des Offiziers.

Am 22. erſt wagte der Feind ſich wieder heran. Er wurde geworfen, bei Varennes und Vauquois. Varennes wurde im Sturm zurückerobert.

Und nun vorwärts! Dieſen Wald wollen ſie morgen wieder weit im Rücken haben, das ſchwören ſie.

Patrouillen werden in den Wald geſchickt. Was für ein Wald iſt das? Es iſt ein Urwald. Auf naſſen, lehmigen Wegen dringen ſie vor. Sie bekommen Feuer aus dem Dickicht. Sie ſchleichen ſchmale Holzpfade entlang. Die Kugeln ziſchen. Die Patrouille dringt durch das Unterholz. Sie kommt nicht wieder — —

Der Feind iſt im Wald!

Von Montblainville und Varennes ſtoßen Kundſchafter vor, im Oſten des Waldes, von Binarville im Weſten. Im Unterholz kniſtert es, Gewehre knallen, der Mann fällt und erhebt ſich nicht wieder. Ein Zweig knackt und die Kugeln ziſchen. Was iſt das? Es iſt ein Geſpenſterwald! Starke feindliche Kräfte ſind im Walde.

Zwei Bataillone erhalten Befehl, den Wald von den feindlichen Kräften zu ſäubern. Zwei Bataillone! In Züge geteilt dringen ſie in den Wald. Hier gibt es einige ſchlechte Straßen zur Holzabfuhr, Waldſtraßen. Hier gibt es ſchmale Holzwege und Schleichpfade für den Jäger. Undurchdringlich iſt das Dickicht.

Die Züge ſchieben ſich vor. Sie pirſchen ſich die Wege entlang. Plötzlich erhalten ſie Salvenfeuer aus dem Buſch. Nieder! Mancher Kamerad liegt und ſteht nicht mehr auf.

Sie taſten ſich durch das Unterholz: plötzlich ſchnarrt ein Maſchinengewehr! Iſt der Teufel in dieſem Walde? Die Bataillone kommen nicht vorwärts.

Nicht ſtarke Vorpoſten liegen im Dickicht – eine Armee liegt im Wald!

Zwei Bataillone gegen ein Korps!

Der Feind hat unbemerkt ſtarke Kräfte in den Wald geſchoben. Von Ste. Ménéhould und Clermont herauf warf er ſie in Berg und Wald. Die Armee, die Armee des Kronprinzen, umklammert den Wald zur Hälfte, wie ein Hufeiſen, im Weſten, Norden und Oſten, und in den Bogen des Hufeiſens hinein ſchob der Franzoſe einen Keil von Truppen.

Weſtlich von den Argonnen ſtand die Nachbararmee in hartem Kampfe am Feind. Durchſtieß man den Truppenkeil, den der Feind in den Argonnerwald geſchoben hatte, ſo kam man hinter dem Walde der feindlichen Armee in die Flanke.

Zwei Korps, das 13. und das 16. erhielten Befehl, durch den Argonnerwald vorzudringen.

Der Waldkrieg.

Und der Kampf im Argonnerwald, der Waldkrieg begann.

Man muß ihn kennen, dieſen Wald! In einer Länge von rund vierzig Kilometern zieht er faſt genau von Norden nach Süden. Seine Breite beträgt zwölf bis fünfzehn Kilometer. Ein ausdauernder Wanderer könnte ihn in drei, vier Stunden angeſtrengten Marſches durchqueren. Wald, nichts als Wald, faſt unberührt, ein Urwald, das Unterholz ſo dicht, daß es ſelbſt für Jagdhunde undurchdringlich iſt. Mittlere Höhenrücken, Kuppen, die ſich dicht zuſammendrängen, Schluchten, tiefeingeſchnittene, gewundene Bachläufe, Sumpfmulden, aus denen der Nebel ſteigt.

Flußläufe umklammern ihn. Im Oſten die Aire, im Weſten die Aisne. In dieſe Flüſſe ſtürzt das Waſſer des Waldgebirges, Bäche, die den Wald in tiefen Windungen zerfreſſen haben. An dieſen Flußläufen am Rande des Waldes liegen armſelige Dörfer und kleine Flecken und Städtchen, die im Laufe der Jahrhunderte entſtanden. Im Norden liegt Grandpré, im Oſten liegen Clermont und Varennes, jenes Varennes, in dem Ludwig XVI. auf ſeiner Flucht 1789 gefangen genommen wurde. Heute iſt Va-

rennes ein Trümmerhaufen, zerſchoſſen und verbrannt. Im Weſten liegen Vienne le Château und Ste. Ménéhould.

Im Waldgebirge ſelbſt hauſt niemand. Ein paar alte Mühlen, ein paar ärmliche, klägliche Weiler. Da und dort, verſchollen und vergeſſen, eine Köhlerhütte.

Straßen? Die wenigen, einigermaßen guten Straßen umgehen das Waldgebirge, wie die Flüſſe. Im Walde ſelbſt gibt es, abgeſehen von elenden Schleichpfaden und Holzwegen, die den größten Teil des Jahres kaum gangbar ſind, vier mangelhafte Wege. Die Querſtraßen Aprémont – Binarville im Norden, Varennes – Vienne le Château in der Mitte und Clermont – Ste. Ménéhould im Süden. Die einzige Längsſtraße iſt der Weg von Vienne le Château nach Clermont, der ſich zwiſchen düſteren Waldkuppen durch die Talſchlucht der Biesme windet. Dazu kommt noch die alte Römerſtraße, die aber nichts als ein erbärmlicher Holzweg iſt. Sie läuft etwa auf der Paßhöhe des Waldgebirges und erreicht ihren höchſten Punkt auf der erwähnten Höhe 285.

Das iſt das Gelände. Es könnte mutlos machen.

Denn abſeits von den Wegen und Holzpfaden kann kaum der Fuchs durch das Dickicht ſchlüpfen. Wird der Wald an einer Stelle etwas lichter, ſo verſinkt man im Sumpf. Es iſt ein Wald für Wild, das den Menſchen ſcheut, für Füchſe, Wölfe und Wildſchweine. Die Herzöge von Burgund haben hier gejagt, die Könige Frankreichs gaben hier Jagdgeſellſchaften. Aus ihrer Zeit iſt nichts übriggeblieben als einige Namen, die ein paar Jagdhütten trugen: Pavillon St. Hubert, Bagatelle. Von ihnen wird

UNIV OF MICH.

Blick aus dem Argonnerwald auf Apremont

Kampfgelände!

noch die Rede sein. Jene Namen, die vergessen im Walde begraben lagen, bekamen einen neuen und furchtbaren Klang. Räuber verbargen sich hier, und Banden von Franktireurs hatten hier 1870 ihre Schlupfwinkel gehabt. Frankreich ringsum wurde bebaut, kultiviert, sonnig, bewohnt, bevölkert, heiter, erfüllt von Stimmen — der Argonnerwald blieb, wie er seit Jahrhunderten war: wild, finster, unbewohnt, schrecklich und stumm. Überlassen den Tieren, den Regengüssen, Nebeln und Bächen.

Ein Gelände zum Schaudern! Schwer gangbar für Infanterie, unmöglich für Reiterei. Die Artillerie ist auf ein paar elende Holzwege angewiesen, die Artilleriebeobachtung ist unendlich erschwert. Von Fliegererkundung kann kaum die Rede sein.

Trotzdem nahm die Armee den Kampf hier auf! Wald, Dickicht, Schluchten, Sümpfe, einerlei, und wenn der Wald angefüllt mit Teufeln gewesen wäre, die Armee hätte nicht gezögert.

Vorwärts!

Die Regimenter rasseln in Eisen!

Im Osten stoßen die Bataillone von Montblainville und Varennes aus vor, im Westen von Binarville.

Sie dringen in den Wald, über düstere, schlechte Holzpfade und Wege. Sie schieben sich vor bis zu einer gewundenen Querstraße, die die Patrouillen frei vom Feinde gemeldet haben. Hier hat der Wald noch nicht den schrecklichen Urwaldcharakter. In breiter Schützenlinie schieben sie sich zu beiden Seiten der Wege zum Angriff vor. Noch ist der Wald still, nichts regt sich, kein Tier, kein Vogel,

aber ſchon peitſcht da und dort ein Gewehr. Der Feind iſt nahe! Plötzlich raſſelt der Wald wie gehämmertes Eiſen. Schützenfeuer, Salvenfeuer. Die Kugeln ziſchen in Schwärmen, das Echo lärmt. Der ſtille Wald iſt plötzlich aufgewacht, er tobt und poltert. Der Feind iſt da! Ran an den Feind! Angriff! Die Schützenlinien ſtürzen vor, der Wald hallt von hartem Lärm. Die Grauen, die den Feind vor ſich hergetrieben hatten, von Longwy bis nahe an Bar le Duc, gehen wie Teufel vor.

Aber der erſte Angriff mißglückt.

Es zeigt ſich, daß ſich der Feind in befeſtigten Stellungen im Dickicht verſchanzt hat. Seine Schanzen ſind unſichtbar ins Unterholz eingebaut, unauffindbar.

Angriff! In breiten Schützenlinien ſchieben ſich die Kompagnien vor, zur Seite der Wege. Die Reſerven folgen dichtauf, in dichten Reihen, ſoweit es das Unterholz zuläßt. Bei einer Waldlichtung hält ſich der Feind in einer vorgeſchobenen, befeſtigten Stellung. Sturm! Wieder raſſelt lärmend der Wald. Die Stellung aber iſt genommen. Der Argonnerwald trinkt deutſches Blut.

Das geſchah Ende September. Die Truppen, die vom Oſten her eindrangen, von Varennes aus, trieben den Feind bis in die Mitte des Waldes zurück, bis zum Bach Biesme.

Dieſer Bach entſpringt auf den Südkuppen des Argonnerwaldes, teilt, ſich nördlich windend, die Südhälfte des Waldgebirges in zwei Teile, um nahezu in der Mitte der Argonnen ſcharf nach Weſten umzubiegen, nach Vienne le Château. Unterhalb dieſes Dorfes fließt er in die Aisne.

Bis auf Four de Paris, etwa die Stelle, wo der Bach ſich ſcharf nach Weſten wendet, war der Feind zurückgeworfen worden.

Die Truppen, die von Binarville ſüdöſtlich und ſüdlich vordrangen, hatten den Feind bis auf drei Kilometer nördlich der Biesme zurückgedrängt. Eine keilförmige feindliche Stellung ſchob ſich noch in unſere Linie hinein, die befeſtigten Waldſchanzen „Bagatelle-Pavillon“ und „St. Hubert-Pavillon“. Dieſe Waldſchanzen mußten genommen werden. Und ſie wurden genommen. Mann gegen Mann, mit Bajonett und Kolben. Zu Haufen liegen die Toten. Ein paar Tage lang tobt der ſchreckliche Kampf. Bagatelle und St. Hubert ſind unſer.

So ſtand es nun, Ende September, Anfang Oktober.

Die Truppen, berauſcht von ihren Siegen des Vormarſches, hatten den Wald an einem Tage, in zwei, drei Tagen ſpäteſtens überrennen wollen.

Sie hatten ſich getäuſcht.

Geduld!

Der Kampf mit Geſpenſtern.

Der Wald ſchweigt. Der Wald flüſtert im Morgenwind. Der Wald rauſcht im Sturm der Nacht. Und wieder ſchweigt der Wald ſein grauenhaftes Schweigen. Kein Tier, kein Menſch, kein Laut. Und doch wimmelt es tief drinnen von Feinden. Tauſende von Gewehrmündungen lauern.

Auf die alte Weiſe ging es nicht weiter vorwärts: das Bajonett pflanzt auf, Sturm, Hurra! Nein, ſo ging es nicht. Der Soldat konnte ſich nicht mehr den Kugeln entgegenwerfen, Sieg oder Tod. Der Wald war ein Drahtverhau, eine Barre von Stacheldraht, der Teufel ſelbſt hatte ihn geſchaffen.

Das Unterholz war ſo dicht, daß kaum ein Vogel durchſchlüpfen konnte. Dazu war dieſes Unterholz mit Dornen und Geſtrüpp tauſendfältig vergittert. Es war unmöglich, in geſchloſſenen Verbänden vorzugehen, hier, wo der einzelne Mann ſich den Weg mit Axt und Meſſer bahnen mußte.

Nur in kleinen Abteilungen war es möglich vorzudringen. Sie krochen wie Indianer durch das Dickicht, rutſchten und wateten durch Schmutz und Schlamm. Die

Dornen zerfetzten ihnen die Kleider und riſſen Geſicht und Hände blutig. Kein Laut, keine Spur vom Feind. Der Wald ſchwieg. Plötzlich aber bekamen ſie Feuer aus nächſter Nähe. Der Feind ließ ſie bis auf wenige Schritte herankommen. Er hatte flankierende Stellungen gebaut, lauerte und packte ſie urplötzlich mit Spitzkugeln von der Flanke. Das Feuer kam von allen Seiten und es war unmöglich zu ſagen, woher es kam. Vom Feind war nichts zu ſehen. Doppelte, dreifache Vorſicht war geboten. Mit angehaltenem Atem lag der Mann im Dickicht und nur ſein Herz pochte. Stundenlang lag er ſo in Waſſer und Schmutz. Lautlos mußten Meſſer und Säge im Unterholz arbeiten und ein abgeſchnittener Zweig durfte nur vorſichtig und unauffällig ſinken. Bewegte ſich ein Aſt, ſo konnte es den Tod bedeuten. Behutſam ſchob ſich der Mann zwiſchen Schlinggewächſen und Brombeerbüſchen vor. Erſt das Gewehr, dann der Körper. Dann Stille und Lauſchen. Schritt für Schritt. Knackte ein Aſt, ſo war er verloren.

Und der Wald ſchwieg ſein furchtbares Schweigen.

Zuweilen ſchoben ſich die Schleichpatrouillen ſo dicht an den Feind heran, daß ſie ihn hörten. Sie hörten ihn plaudern, huſten, Befehle erteilen. Aber ſie ſahen ihn nicht.

Ein unvorſichtiges Wort, ein Räuſpern, und der Mann lag im Dickicht. Bei jedem Schritt konnte der Tod vor dem Mann ſtehen. Eine Spanne vor der Stirn konnte plötzlich der kalte Gewehrlauf zwiſchen dem Laubwerk auftauchen und der Mann ſank um.

Manch einer kam nicht wieder!

Im Unterholz und Dickicht ſtehen vereinzelt, alle zehn,

zwanzig Schritt, mittelſtarke hohe Bäume, zumeiſt Eichen. Dort oben in den dichten Kronen ſaß der Feind eingeniſtet. Der Tod lauerte im Unterholz, der Tod lauerte oben in der Luft. Aber nichts war zu ſehen. Die franzöſiſchen Scharfſchützen banden ſich oben in den Kronen feſt. Wurde einer getroffen, ſo fiel er nicht herunter. Auf dieſe Weiſe verbarg der Feind ſeine Stellungen. Sie hatten ſogar Maſchinengewehre oben auf Bäumen, die eine beſonders gute Sicht boten über Unterholz, Gebüſche und Abhänge. Sobald ein Buſch da unten ſchwankte, hämmerten die Maſchinengewehre und ſandten den Tod ins Gebüſch. Heute waren ſie da und morgen da. Man ſah ſie nicht. Man kämpfte mit Geſpenſtern.

Der Wald trank Blut. Der Mann fiel, er verſchwand, niemand fand ihn wieder. Wehe, wenn er verwundet ins Dickicht ſank. Wie ſollte man ihn auffinden können? Wie ſollte es ihm möglich ſein, ſich durch Dornen und Geſtrüpp zurückzuſchleppen? Heute noch findet man im Dickicht Leichen und Skelette. Man ſieht ein Gewehr im Anſchlag — Anruf — aber der Schütze antwortet nicht. Es iſt ein Toter, den die Dornen feſthielten in ſeiner letzten Stellung. Manch einen der franzöſiſchen Scharfſchützen, den die Kugel oben in ſeinem Verſteck erreichte, ſah man, als das Laub zu fallen begann, in den Kronen der Eichen hängen.

Der Wald war voller Grauen. Für den Soldaten, der die offene Feldſchlacht liebt und den Nahkampf aufſucht, war er eine harte Probe. Für den Feind, der dem Nahkampf ausweicht, der ſchlau und verſchlagen iſt, bot er unleugbar große Vorteile. Leb' wohl, offene Feldſchlacht, es beginnt eine ganz andere Art von Krieg.

Man hatte einzelne feindliche Stellungen ausgekundſchaftet. Man verſuchte es nochmals mit dem Bajonett. Stirnfeuer, Flankenfeuer – zu groß waren die Opfer. So ging es keinesfalls!

Man grub ſich ein. Man warf Gräben aus im Waldboden und lauerte. Zu ſehen war nichts. Die Gewehre knallten. Die Kugeln ziſchten. Da ſie häufig Zweige berührten, ſo gab es viele Querſchläger und die Wunden waren ſchlimm. Die Schwärme der Maſchinengewehrkugeln pfiffen durch das Gebüſch. Der Feind blieb unſichtbar. Seine Stellungen lagen im Dickicht, zugeſchüttet mit Laub und Zweigen.

Die Kühnſten, die Tapferſten gingen als Späher vor, um die feindlichen Stellungen genau feſtzuſtellen. Die Kühnſten, die Tapferſten kehrten nicht wieder. Ehre ihrem Gedächtnis! Die Gewehre peitſchten im Wald, der Tod war überall. Ein Zweig ſchwankt, ein Schuß, ein verwehter Schrei. Wo? Irgendwo da drinnen...

Ehre ihm, der jetzt fiel!

Man kämpft mit Geſpenſtern.

Es ſind Geſpenſter mit Gewehren! Keine Angſt, es ſind Franzoſen, nichts ſonſt, und wir werden ihnen ſchon näher rücken!

Noch ſieht man ihre Stellungen nicht, man kennt ſie nicht, aber man vermutet ſie. Zeigt ſich nur für den Bruchteil einer Sekunde ein Kopf über dem Grabenrand, ſo kommt mörderiſches Feuer herüber. Von dort! Man ſtellt die Richtung feſt, das iſt ſchon viel. Noch ſieht man nichts, aber Tauſende von Gewehrkugeln ziſchen hinüber, herüber,

die Maſchinengewehre nähen ihre Naht durch Laub und Dickicht — man erkennt durch das abgeſchoſſene Geſtrüpp friſch aufgeworfene Erde: dort iſt der Feind!

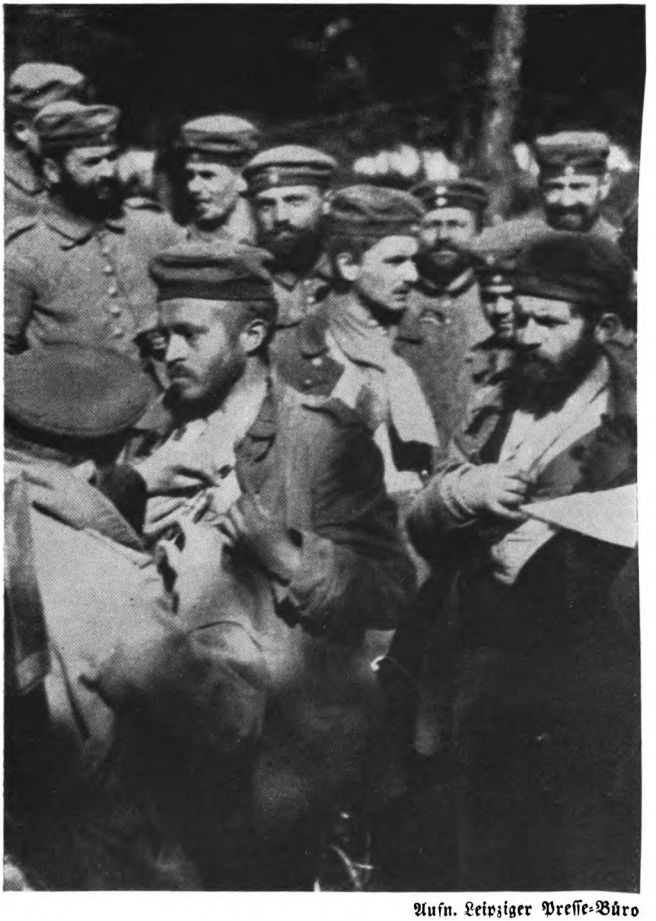
Die Maſchinengewehre tun ihre Arbeit. Das Laub ſinkt, Äſte und Zweige werden abgemäht, die Stämme der Bäume durchſchnitten: nun ſieht man, halb verdeckt, ſtellenweiſe einen Streifen von einem Erdwall, man entdeckt plötzlich eine Schießſcharte, in der ſich ein Gewehrlauf bewegt, zwei, mehrere. Man ſieht — zum erſten Mal! — daß ein Kopf, ein ſchmutziges Käppi, ſich da drüben bewegt. Aber man vergeſſe nicht, daß es ſich um viele Kilometer Gräben handelt, die man mühſam im heißen Gefecht entlarven mußte!

Endlich iſt die Stellung des Gegners genau bekannt. Die Erfahrungen des Waldkrieges hatten gezeigt, daß Sturmangriffe mit dem Bajonett auf die feindlichen Waldſchanzen zu große Opfer fordern würden. Koſtbar iſt das Leben eines jeden einzelnen Mannes. Trotzdem werden wir euch beikommen, Franzoſen!

Mit Hilfe von Sappen wird man ſich an die feindlichen Stellungen heranarbeiten. Sappen ſind nichts als Gräben, die aus den Hauptgräben gegen den Feind vorſtoßen.

Die Pioniere treten in Aktion. Heldenhaftes hatten ſie ſchon geleiſtet in dieſem Kriege. Die ſchwerſte Arbeit aber ſtand ihnen noch bevor. Unſterblich iſt ihr Ruhm in der Geſchichte des Waldkrieges.

Der Pionier ſchiebt ſich aus dem Graben vorwärts. Ein paar Sandſäcke ſtößt er vor ſich her, die ihm Schutz bieten ſollen. Es iſt Nacht, die Wolken ziehen am dunkeln



Aufn. Leipziger Presse-Büro

Argonnenkämpfer

UNIV OF MICH

Erſter Verband

Aufn. Leipziger Preſſe-Büro

Himmel. Unſicheres Licht liegt auf der verſtümmelten, von den tauſend Kugeln geſchaffenen Waldlichtung. Er gräbt Gräſer und Wurzeln aus und wühlt ſich eine Mulde. Plötzlich pfeifen die Kugeln. Der Pionier verſchwindet, platt liegt er auf der Erde. Der Feind hat Verdacht geſchöpft. Eine Leuchtkugel ſteigt und beleuchtet kreideweiß den Lichtungsſtreifen. Ein Schwarm von Kugeln ſummt daher. Sie klatſchen in die Sandſäcke. Der Pionier regt ſich nicht mehr. Ein anderer tritt an ſeine Stelle. Er erweitert die Mulde, ſo daß er der Länge nach darin liegen kann. Dann rutſcht er ein paar Schritte vor und hebt von neuem den Boden und die Wurzeln aus. Hinter ihm wühlt ein zweiter Pionier die Mulde bis zur Knietiefe, dahinter ein dritter bis zur Hüfte. Die Sappe ſchließt ſich nun kunſtgerecht dem Hauptgraben an. Mühſam und gefährlich iſt ihr Bau. Sie wird im Zickzack angelegt, um größere Sicherheit gegen Sicht und Granatenwirkung zu geben. Zwei, drei, vier Sappen ſind in mühſeliger Arbeit gebaut und gegen den feindlichen Graben vorgetrieben.

Um vieles deutlicher iſt die feindliche Stellung aus den vorgeſchobenen Sappenköpfen zu erkennen. Man unterſcheidet zwiſchen dem Dickicht Unterſtände, eingedeckt mit Erde, Rundhölzern und Balken. Man unterſcheidet Beobachtungsſtände und Poſtenlöcher.

So nahe liegen die Gräben einander, daß die Artillerie nur ſchwer feuern kann, ohne die eigenen Leute zu gefährden. Die Granate, die aus drei, fünf, zehn Kilometern Entfernung kommt, kann leicht (infolge der verſchiedenen Dichtigkeit der Luft, infolge von Wind, einer minimalen Gewichts-

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Erster Verband

Himmel. Unſicheres Licht liegt auf der verſtümmelten, von den tauſend Kugeln geſchaffenen Waldlichtung. Er gräbt Gräſer und Wurzeln aus und wühlt ſich eine Mulde. Plötzlich pfeifen die Kugeln. Der Pionier verſchwindet, platt liegt er auf der Erde. Der Feind hat Verdacht geſchöpft. Eine Leuchtkugel ſteigt und beleuchtet kreideweiß den Lichtungsſtreifen. Ein Schwarm von Kugeln ſummt daher. Sie klatſchen in die Sandſäcke. Der Pionier regt ſich nicht mehr. Ein anderer tritt an ſeine Stelle. Er erweitert die Mulde, ſo daß er der Länge nach darin liegen kann. Dann rutſcht er ein paar Schritte vor und hebt von neuem den Boden und die Wurzeln aus. Hinter ihm wühlt ein zweiter Pionier die Mulde bis zur Knietiefe, dahinter ein dritter bis zur Hüfte. Die Sappe ſchließt ſich nun kunſtgerecht dem Hauptgraben an. Mühſam und gefährlich iſt ihr Bau. Sie wird im Zickzack angelegt, um größere Sicherheit gegen Sicht und Granatenwirkung zu geben. Zwei, drei, vier Sappen ſind in mühſeliger Arbeit gebaut und gegen den feindlichen Graben vorgetrieben.

Um vieles deutlicher iſt die feindliche Stellung aus den vorgeſchobenen Sappenköpfen zu erkennen. Man unterſcheidet zwiſchen dem Dickicht Unterſtände, eingedeckt mit Erde, Rundhölzern und Balken. Man unterſcheidet Beobachtungsſtände und Poſtenlöcher.

So nahe liegen die Gräben einander, daß die Artillerie nur ſchwer feuern kann, ohne die eigenen Leute zu gefährden. Die Granate, die aus drei, fünf, zehn Kilometern Entfernung kommt, kann leicht (infolge der verſchiedenen Dichtigkeit der Luft, infolge von Wind, einer minimalen Gewichts-

differenz) um zwanzig bis dreißig Meter abirren und entſetzliches Unheil anrichten. Alſo war man gezwungen, zu einem Geſchütz zu greifen, das Granaten aus geringerer Entfernung ſchleudert, aus einer Entfernung von zweihundert bis achthundert Metern, den Minenwerfer. Dieſe wurden eingebaut, und bald ſchlug die erſte Mine krachend in den feindlichen Graben.

Die Sappen ſind bis auf zehn Meter an die feindliche Stellung vorgetrieben. Die Minenwerfer bereiten den Angriff vor. Der Wald kracht und tobt. Die einzelnen Sturmkolonnen ſammeln ſich in den Sappen. Die Sturmpfeifen trillern und aus den Sappen brechen die Kämpfer vor. Voran Leute mit ſtählernen Schutzſchilden und Handgranaten. Ihr Tritt iſt Verderben und Tod. Die Drahthinderniſſe werden durchſchnitten, zerſchlagen, überklettert. Schon ſind die erſten im feindlichen Graben. Mann kämpft gegen Mann, keuchend, heiß und blutig. Die Kolben ſauſen durch die Luft, Handgranaten krachen. Schreie, Rufe, Flüche. Schrecklich iſt der Argonnenſoldat im Nahkampf! „Pardon camarade, pardon!“ Der Feind flieht ins Dickicht, er iſt tot, verwundet, gefangen.

Der Graben iſt genommen.

Kein Atemholen, keine Pauſe!

Die Stahlſchutzſchilde des Feindes werden auf der Rückſeite des Grabens eingerammt, Sandſäcke aufgeſchichtet — und der Kampf geht weiter! Wieder ſitzt der Feind im undurchdringlichen Dickicht, in einer neuen, vorbereiteten Stellung, die unſichtbar iſt, wie die frühere es war.

Und der gleiche Kampf beginnt von neuem! Aber man

darf nicht vergeſſen, daß es ſich um kilometerlange Grabenwerke handelt, die genommen und ſtets von neuem genommen werden müſſen. In einer tiefgeſchwungenen S-Kurve ziehen unſere Stellungen quer durch das Waldgebirge, über Kuppen, Abhänge und durch Schluchten.

Die Muſik der Argonnen.

Eine Armee, die angeſichts ſolcher Schwierigkeiten nicht verzagt, die, mehr als das, noch vom lebendigen Willen, vorwärts zu dringen, durchglüht bleibt, hat Anſpruch auf unſterblichen Ruhm in der Geſchichte.

Die Armee liegt im Kampf, Tag und Nacht, Wochen und Monate. Es gibt hier keinen Sonntag, keinen Feiertag.

Donner kracht im Wald. Es ſind Granaten, die einſchlagen. Es ſind Geſchütze, die feuern. Das Echo poltert in den Schluchten. Gewehrſchüſſe knallen. In der Ferne im Wald huſtet der Widerhall. Das Maſchinengewehr praſſelt wie das fürchterliche Zähneklappern eines Waldungeheuers. Die Granaten ziehen heulend und klagend über die düſteren Höhen. Tag und Nacht lärmt es geſpenſterhaft in den Waldkuppen. Im Dickicht trommelt der Tod.

Die Artillerie liegt im Walde verſteckt. Mit ſechs, acht Pferden wurden die ſchweren Geſchütze über die lehmigen Holzpfade geſchleppt, hundert harte Fäuſte griffen in die Speichen und wälzten die grauen Erzungeheuer in Stellung. Der Schweiß ſtürzte in Bächen über das Geſicht des Mannes. Feuern ſie, ſo zerreißt ihr Krachen den Berg, und die Granaten gurgeln und rauſchen laut heulend über die Wälder.

Antwortet der Feind, ſo ſplittern und krachen Äſte und Bäume.

Das iſt die Muſik der Argonnen.

Ohne Pauſe, ohne jedes Atemholen gehen die Kämpfe weiter. Es ſind die fürchterlichſten, blutigſten, die die Geſchichte aller Kriege kennt. Es iſt der erſchöpfendſte Kampf, der ſich erdenken läßt.

Die offene Feldſchlacht iſt Rauſch, Sieg und Tod in einen Tag gedrängt, in ein paar Tage. Der Mann gibt ſein Letztes, ſie iſt vorüber. Triumph, Atemholen, neue Quartiere, neue Erlebniſſe, neue Gegenden, neue Menſchen. Der Grabenkampf dauert Monate, der Mann gibt ſein Letztes, er iſt nie zu Ende. Strapazen, Gefahren und Entbehrungen jeden Tag und jede Nacht. Kein weithin ſichtbarer Erfolg, kein berauſchendes Vorwärtsſtürmen, keine neuen Quartiere, Gegenden, Menſchen. Hier iſt der Graben und davor liegen die Drahtverhaue und die Toten. Es iſt immer das gleiche, gleich anſtrengend, gleich ruhmvoll und der Tod in jeder Sekunde gleich nahe. Übermenſchliche Anſtrengungen ſtellt der Grabenkampf an Offizier und Mann.

Züge und Kompagnien, Bataillone, Regimenter freſſen ſich langſam durch den Wald, Schritt für Schritt. Sappe um Sappe, Graben um Graben müſſen im blutigen Kampf genommen werden. Der Feind macht wütende Gegenangriffe und wird wieder und wieder geworfen. Zwiſchen den Drähten liegen die Toten in Haufen.

Anfangs waren die Gräben nichts als tiefe Rinnen im Waldboden. Sie wurden mehr und mehr ausgebaut. Je gewaltiger die Angriffsmittel wurden, deſto widerſtands-

fähiger wurden die Stellungen errichtet. Je gewaltiger der Wille des Angreifers wurde, deſto feſter verſchanzte ſich der Feind. Er baute Blockhäuſer, die nur mit dem flachen Dach aus dem Boden ragten und bombenſicher eingedeckt waren. Sie lagen verſteckt im Geſtrüpp, es waren unſichtbare Forts. Fort um Fort wurde ihm entriſſen, aber fünfzig Meter dahinter hatte er ſeine neuen Feſtungen.

Nur der zähſte Wille wurde hier nicht mutlos!

Man erwog den Gedanken, den Wald in Brand zu ſtecken und, günſtigen Wind vorausgeſetzt, den Feind mit Feuer und Rauch zu verjagen. Aber das naſſe Holz brannte nicht und die Windſtrömungen im zerklüfteten Waldgebirge waren zu launiſch und unberechenbar. Alſo blieb es beim Grabenkampf.

Die Gräben ſind zerweicht. Vom Fuß bis zum Kopf iſt der Mann mit Lehm beſchmiert. Es regnet, tagelang, und das Waſſer ſteht bis an die Knie in den Gräben. Man bringt Roſte aus Knüppelholz an, aber das hilft nur wenig. Schlamm und Lehm iſt die Behauſung des Mannes, und ſelbſt in den Unterſtänden dringt die Feuchtigkeit bis auf die Haut. Durchnäßt ſteht der Mann am Gewehr, am Ausguck. Eingewickelt in den lehmigen Mantel ſchläft er in der naſſen Erdniſche, die ſchmutzigen Stiefel an den Füßen.

Das Laub wurde welk und braun und begann zu fallen. Man verſprach ſich eine beſſere Sicht, aber Dickicht und Dornen blieben nahezu gleich undurchdringlich. Nun kam der Winter. Die Bäume brauſten im Sturm. Es ſchneite. Aber der Schnee blieb nur wenige Tage liegen. Dann

regnete es wieder. Und es regnete wochenlang ohne Pauſe. Die Gräben ſchwammen. Bis an die Hüfte ſtand der Mann zuweilen in Waſſer und Schmutz. Pumpen wurden eingebaut, allein das half nur wenig. Die Pfade und Wege waren Schlamm und Lehm. Knüppelwege wurden angelegt, Wege aus dicken Baumſtämmen und Balken. Uber dieſe Wege mußte alles geſchleppt werden, Nahrung, Munition, Trinkwaſſer, Poſt, Sprengladungen und Wurfminen. Tauſende und abertauſende ſchwerer Granaten mußten zu den Batterien, auf Kuppen und in Schluchten, geſchafft werden. Die Anſtrengungen waren ungeheuer, eiſern war der Dienſt. Ein paar Waldbahnen wurden im Laufe der Zeit durch den Wald gebaut und erleichterten die Transporte.

Und der Wald poltert, rumort, trommelt und hallt, Tag und Nacht.

Die Winterkämpfe.

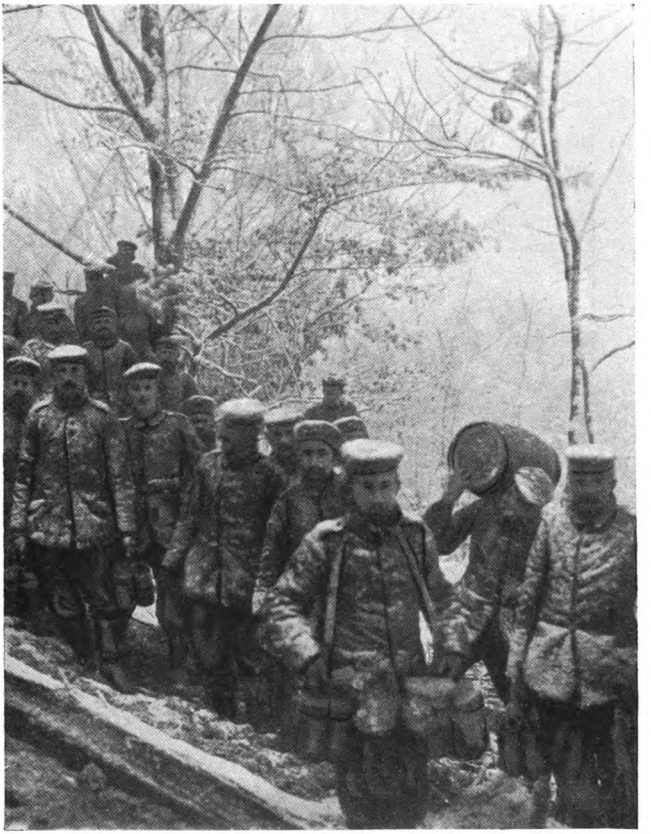
Auch im Winter vergeht kaum eine Woche, ohne daß dem Feind nicht irgendein Stützpunkt, ein Blockhaus, ein Grabenstück entrissen wird. Bald kämpfen kleine Pioniergruppen und Infanterieabteilungen, bald Regimenter und große Verbände bis zu Brigaden und Divisionen.

Wenig nur erfährt die Heimat, die Welt, von den unendlichen Anstrengungen und heißen Kämpfen im Argonnerwald. Kurze Telegramme, das ist alles. Allein die „Argonnen" erscheinen fast jeden zweiten Tag in den amtlichen Kriegsberichten. Im November wurden sie dreizehnmal genannt, im Dezember zwölfmal. Im Januar vierzehnmal, fast ebenso häufig im Februar. Ein Graben, eine befestigte Stellung genommen, feindliche Angriffe blutig abgewiesen, Blockhäuser erobert.

In kurzen Zwischenräumen wird von größeren Aktionen berichtet:

14. November. Im Argonnerwald nahm unser Angriff einen guten Fortgang. Die Franzosen hatten starke Verluste und ließen über 150 Gefangene in unseren Händen.

20.–27. November. Im Argonnerwald gewinnen wir



Trägerdienſt im Winter

UNIV. OF MICH.

Aufn. N. Noske, Berlin

Hüttenlager

Schritt für Schritt Boden, ein Schützengraben nach dem andern, ein Stützpunkt nach dem andern wird den Franzosen entrissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht.

2. Dezember. Im Argonnerwald wurde vom württembergischen Infanterie-Regiment Nr. 120, dem Regiment S. M. des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden zwei französische Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

12. Dezember. Im Argonnerwald versuchten die Franzosen nach wochenlangem, rein passivem Verhalten einige Vorstöße, sie wurden überall leicht abgewiesen. Dagegen nahmen die deutschen Truppen wiederum einen wichtigen französischen Stützpunkt durch Minensprengung. Der Gegner erlitt starke Verluste an Gefallenen und Verschütteten. Außerdem machten wir 200 Gefangene.

18. Dezember. In den Argonnen trugen unsere gut gelungenen Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein.

21. Dezember. In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei Four de Paris, eroberten drei Maschinengewehre, eine Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen.

31. Dezember. Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen, unter Fortnahme mehrerer hintereinanderliegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen, erheblich Boden.

1. Januar 1915. In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts. Wieder fielen 400 Gefangene, sechs

Maſchinengewehre und zahlreiche andere Waffen und Munition in unſere Hände.

6. Januar. Im Argonnerwald bemächtigten wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, ſchlugen verſchiedene feindliche Angriffe zurück und machten zwei franzöſiſche Offiziere und über 200 Mann zu Gefangenen.

9. Januar. Im Oſtteile der Argonnen machten unſere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzoſen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörſer. Schleſiſche Jäger, ein lothringiſches Bataillon und heſſiſche Landwehr zeichneten ſich hierbei aus.

12. Januar. In den Argonnen wurde an der Römerſtraße ein franzöſiſcher Stützpunkt erobert, zwei Offiziere und 140 Mann fielen dabei in unſere Hände. In den Kämpfen im öſtlichen Teil der Argonnen ſind den Franzoſen ſeit 8. Januar (einſchließlich der gemeldeten) ein Major, drei Hauptleute, 13 Leutnants, 1600 Mann an Gefangenen abgenommen worden, ſo daß ihr Geſamtverluſt einſchließlich der Toten und Verwundeten in dieſem beſchränkten Gefechtsraum auf 3500 Mann geſchätzt wird.

Bis Ende November hatte der Feind in den Argonnen eingebüßt 1300 Gefangene, 4000 Tote, 13000 Verwundete. Im Dezember betrug die Zahl der Gefangenen 3000, jene der Toten und Verwundeten 8000. An Trophäen wurden im Dezember allein erbeutet 21 Maſchinengewehre, 14 Minenwerfer, zwei Revolverkanonen und ein Bronzemörſer.

Mit den bis Mitte Januar gemachten Gefangenen, 2500 an der Zahl, die Toten in dieſer Zeit auf 4–5000 ge-

rechnet, beträgt der franzöſiſche Geſamtverluſt in den Argonnen etwa 36000 Mann.

Ein ganzes franzöſiſches Armeekorps verſchlang der Wald in wenigen Monaten!

Immer neue Verbände warf der Feind in die Argonnen. Zuerſt kämpften hier die Truppen des 2. und 5. Armeekorps. Sie wurden bald verſtärkt durch Kolonialtruppen und Marineinfanterie. Im Januar tauchten vorübergehend Truppen des 1. Armeekorps und Garibaldianer auf. Mitte Januar wurden neue Verbände, die bisher bei Ypern ſtanden, in den Wald geſchickt, um das anſcheinend völlig zuſammengebrochene 2. Armeekorps abzulöſen. Das 32. Armeekorps trat an ſeine Stelle.

Aber ſchon am 29. Januar brachten die Württemberger dieſem neuen Korps eine empfindliche Niederlage bei.

In einer Ausdehnung von drei Kilometern ſtürmten ſie die dreifachen Grabenlinien der Franzoſen und gewannen tauſend Meter Gelände. 12 Offiziere und 740 Mann wurden gefangen genommen. Über 1000 Tote ließ der Feind auf dem Schlachtfeld liegen. 11 Maſchinengewehre, 10 Minenwerfer, 1 Bronzemörſer, 1 Revolverkanone, Tauſende von Handgranaten und große Mengen von Infanteriemunition waren die Beute. Ganze feindliche Bataillone wurden vollkommen aufgerieben.

Der Wald zerfraß die Kraft des Feindes. Befehle, Erlaſſe, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen ließen Rückſchlüſſe auf die Verfaſſung der feindlichen Argonnentruppen zu. Dieſe Verfaſſung wurde ſchlechter von Tag zu Tag.

Die Fälle von Selbſtverſtümmelung häuften ſich. In

den Befehlen wurde wieder und wieder Klage geführt über zunehmende Angriffsunluſt und Paſſivität. Die Abſchnittskommandeure, Bataillons- und Kompagnieführer werden ermahnt, jeden Tag ihre Leute in den vorderſten Gräben aufzuſuchen und ihre Untergebenen mit Angriffsgeiſt zu erfüllen.

Ein Mitte Dezember abgenommenes Befehlstagebuch enthielt folgende Weiſungen: „Es iſt von höchſter Wichtigkeit, auf der ganzen Front die Tätigkeit zu erhöhen. Die bisherige iſt nach Anſicht der Diviſionsgenerale unzulänglich ... Es muß eine größere Angriffstätigkeit entfaltet werden. Wenn es ſo weitergeht wie bisher, werden die Deutſchen uns zuvorkommen."

Eine geheime perſönliche Anweiſung des Kommandierenden Generals des 2. Armeekorps enthält folgende Sätze: „Der Kommandierende General ſtellt mit Bedauern feſt, daß die Gefechtstätigkeit ſich ausſchließlich auf ſtarre Verteidigung beſchränkt, während die Deutſchen bei gleichen Verluſten wie die Franzoſen immer erneut angreifen und durch Teilerfolge angefeuert werden ... Man hat ſich an Untätigkeit gewöhnt und wartet rein paſſiv auf den feindlichen Angriff ... Die Führer bleiben in ihren Gefechtsſtänden ſitzen ... Die Führer bringen ihre Zeit in vorderer Linie in Langeweile oder Angſt zu ..., es iſt unbedingt nötig, daß dies anders wird ..."

Anfang Januar erſchien ein Erlaß gegen die zunehmende Selbſtverſtümmelung bei den Leuten. „Seit einiger Zeit ſind eine Anzahl verdächtiger Verwundungen bei Mannſchaften verſchiedener Truppenteile, vor allem bei der In-

fanterie bemerkt worden. Es hat ſich ergeben, daß es ſich um Fälle freiwilliger Selbſtverſtümmelung handelt zu dem alleinigen Zweck, ſich ſeiner Militärpflicht zu entziehen ..."

So weit mußte es kommen!

Anders die Haltung der deutſchen Argonnenkämpfer! Typiſch für den Geiſt, der ſie beſeelt, iſt die Handlungsweiſe des Oberleutnants Fiſchinger vom Regiment Kaiſer Wilhelm Nr. 120. Oberleutnant Fiſchinger war, von einem Lungenſchuß geheilt, wieder in den Wald zurückgekehrt und wurde im Dezember abermals, durch einen Granatſplitter im Rücken, verwundet. Dieſe leichtere Verwundung wollte er im Schützengraben „auskurieren". Indeſſen kam eine Rippenfellentzündung dazu und er mußte ins Lazarett. Hier hörte er am 28., daß am nächſten Tage angegriffen werden ſollte. Es hielt ihn nicht länger! Er legte in der Nacht 20 Kilometer zu Pferd zurück, traf 4 Uhr morgens in ſeinem Graben ein und übernahm ſeine Kompagnie. Er führte ſie am 29. zum ſiegreichen Sturm auf die feindlichen Gräben und kehrte dann wieder ins Lazarett zurück. —

So ſtand es Ende Januar, anfangs Februar. Die Kämpfe aber gehen ohne Pauſe weiter.

Und der Wald trinkt Blut! Tag und Nacht.

Die feindlichen Geſchütze ſtreuen Kuppen, Abhänge und Schluchten ab. Die Bäume ſplittern und ſtürzen krachend zu Boden. Alle Kaliber wirft der Feind, von kleinen Eſelsgranaten bis zum ſchweren Haubitzengeſchoß. Handgranaten, Lufttorpedos und Minen, tauſendfältig iſt der Tod unterwegs.

Auf die Gräben trommeln Granaten und Minen, die

Spitzkugeln ziſchen hin und her. Der Mann, der den Eimer mit dem Kaffee bringt, wird getroffen und ſtürzt zur Erde. Die Feldküche ſteht dampfend im Walde und die Granate zerſchmettert ſie. Die Granate haut in den Unterſtand und ſucht ſich ihre Beute. Ein Horchpoſten ſchiebt ſich durch den Wald, eine verirrte Kugel wirft ihn zu Boden. Der Tod iſt tauſendfältig und überall. Durch die ſchmalen Schießſcharten findet er ſeinen Weg. Und der Wald verſchlingt Menſchen, bei uns und mehr noch bei ihnen drüben, bei den Feinden.

Der Argonnerwald wird ein großes Grab. Wieviele? Eines Tages wird man die Zahlen hören und erbleichen und alles verſtehen, und verſtehen, wie fürchterlich die Kämpfe da oben waren...

Viele, viele trugen die Kameraden aus den Gräben und betteten ſie im Walde zur letzten Ruhe. Viele, viele, machten auf der Waldbahn ihre letzte Fahrt ins Tal. Viele, viele haben den Wald lebend verlaſſen, denen er einen Denkzettel für das ganze Leben gab.

Der Mann, der verwundet wird, legt das Gewehr aus der Hand. Einfach und ſchlicht, wie er ſeine Pflicht tat, einfach und ſchlicht tritt er ab vom Kampfplatz. Ging es gnädig ab, ſo kriecht er ohne Hilfe zum Verbandplatz im Walde. Häufig aber kann er den Weg nicht allein machen.

Krankenträger und Ärzte ſind zur Stelle. Heldenhaft ſind ſie wie der Mann am Gewehr. Sie tun ihre Pflicht, ſie leben und ſterben für den Kameraden. Sie tragen den Verletzten, der hilflos liegt, durch die Gräben. Die Gräben ſind eng und gewunden, um die Angriffsfläche von

Granaten und Wurfminen möglichſt zu verringern. In einem Graben voller Waſſer und Lehm läßt es ſich ſchwer verbinden. Geht es nicht anders, ſo muß der Arzt im engen, finſtern Unterſtand ſeine Arbeit tun. Unaufſchiebbare Operationen, Blutſtillungen. In den meiſten Fällen indeſſen wird der Verwundete auf dem Rücken, auf einer Zeltbahn, durch die gewundenen kilometerlangen Gräben und Annäherungsgräben geſchleppt. Dann geht's durch den Wald, die Kugeln pfeifen und die Granate ſchlägt ein. Noch iſt er nicht in Sicherheit. Auch der Verbandplatz liegt in der Feuerzone, und mühevoll iſt die Arbeit des Arztes im engen Raum. Dann geht es weiter, auf einem Wagen, der im Lehm verſinkt, durch Granatlöcher ſtolpert. Der Verwundete ſtöhnt. Schweres muß der Mann im Argonnerwald erdulden!

Im Lazarett endlich iſt er geborgen und in guter Hut. Wenn der Feind nicht mit weittragenden Geſchützen herüberfunkt oder Flieger Bomben abwerfen.

Oben aber, im Walde, kämpfen die Kameraden weiter. Auch er wird wiederkommen und kämpfen, wenn es gut geht. Manch einer kam drei- und viermal zurück. Und dann verſchlang ihn der Wald.

Geduld.

Ja, nun war man ſich klar darüber, daß es nicht ſo raſch gehen würde. Wir hatten alle Hände voll zu tun, in Polen, Galizien, Kurland, vom Weſten gar nicht zu ſprechen. Es hieß ausharren, bis der große heißerſehnte Tag kam, da es wieder vorwärts ging! Der Argonnenſoldat, ſeit Monaten in harter Schulung, fügte ſich ins Unvermeidliche. Wo man ihn hinſtellte, da wollte er ſtehen und nicht weichen und wanken. Und er ſtand oben in den Gräben und im Walde wie ein Mann aus Eiſen.

Mühevoll und eintönig war der harte Dienſt. Der Mann ſtand an der Schießſcharte, im Regen, im Sturm, und lugte ſcharf aus. Regte ſich drüben etwas, zwiſchen den niedrigen Drähten, die wie eine grauverſchlammte kriechende Dornenhecke ausſahen, zwiſchen den grauen Sandſäcken, ſo peitſchte ſein Gewehr. Die Handgranate wirbelte durch die Luft. Er grub, ſchaufelte, beſſerte täglich die Gräben aus, die Granaten, Wurfminen und Regengüſſe zerſtörten. Er lag nachts draußen im Sappenkopf auf Horchpoſten. Er löffelte im Graben ſitzend die Suppe, ſchlief, rauchte und plauderte im dunkeln Unterſtand. Und wie er, der Mann am Gewehr, erfüllten Pioniere, Minenwerfer, Kanoniere,

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Konzert im Walde

Ruhepauſe

Telephonisten, Artilleriebeobachter, Essenträger, Waldbahnpersonal, Sanitätssoldaten und Ärzte treu die Pflicht.

Kam er in Ruhestellung, so suchte er seine Siebensachen zusammen, und, lehmig und durchweicht, wie er war, kroch er aus dem Graben, das Gewehr auf dem Rücken, und stieg durch die kilometerlangen Annäherungsgräben aus dem Wald herab. Er kroch ins Stroh, schlief sich aus, dann trocknete er Kleider und Stiefel und ging daran, sich wieder mit Seife und Strömen von Wasser in Ordnung zu bringen. Nun erst war er wieder menschenähnlich.

Die Quartiere waren elend. Armselige Bauernstuben und Scheunen, wo jeder Zoll belegt war und man über den Kameraden wegkriechen mußte. Aber der Soldat war genügsam geworden. Das Schlimmste war, daß der Franzose hereinschoß, morgens, mittags, abends, wenn es ihm gerade einfiel. Allerorts krachten die Granaten. Die Dächer stürzten zusammen, die Mauern gingen in Stücke. Man mußte sich mit Sandsäcken verbarrikadieren. Alle Dörfer und Flecken rings um den Argonnerwald, in denen der Soldat sich ausruhen konnte, sanken langsam in Schutt und Trümmer. Sie waren schon längst von den Bewohnern geräumt. Binarville, Aprémont, Montblainville, Varennes. Man war dort nicht eine Stunde seines Lebens sicher. Der Feind streute die Wege ab, so daß es oft nicht möglich war, die steifen Beine ein wenig zu strecken. Viele, die der Wald verschont hatte, tötete die Granate im Quartier.

Es entstanden nach und nach Hüttenlager und versteckte Waldstädte mit Blockhäusern, sauberen Stuben, reinen

Wegen, Gärtchen und allerlei Schmuck. Bäder, Entlausungsanstalten, Lesehallen, nichts fehlte. Im Wald gruben Kanoniere und Pioniere sich tiefe Unterstände und schmückten sie aus, so gut es ging. Ofen wurden in den Wald geschleppt. Holz gab es ja genug. Die Stäbe lagen in den Dörfern abseits und richteten sich ihrerseits auf Dauer ein.

Die Waldbahnen, die zur Beförderung von Munition, Nahrung, Mannschaften dienten, wurden mehr und mehr ausgebaut. Bis tief hinein in den Wald führten sie. Stundenlang rollten die Karren auf und ab. Schließlich wurden sie für elektrischen Betrieb eingerichtet.

Hinter der Front entstanden ganze Fabriken, um die mannigfachen Bedürfnisse der Truppe zu decken. Sägewerke und Tischlereien, Holzwollfabriken (für die Betten), Schneider- und Schusterwerkstätten, Fabriken für Mineralwasser, große Bäckereien und Schlächtereien.

Für Zerstreuung und Erholung der Mannschaften wurde Sorge getragen. Gesangvereine wurden gegründet. Sport wurde getrieben, und schließlich wurden regelrechte Sportfeste abgehalten. Es ist das Verdienst des Kronprinzen, die Bedeutung des Sports für den Stellungskrieg erkannt zu haben. Die Offiziere der Stäbe, deren Dienst anstrengend und ermüdend war wie der des einfachen Mannes, ritten längst schon Jagden und Rennen, zuweilen sogar im Bereich der feindlichen Geschütze. Später aber wurden regelrechte Sportfeste auch für die Mannschaften arrangiert.

Auf einem Sportplatz, mit Fahnen und Wimpeln geschmückt wie zur Kirchweih, wurden Wettspiele aller Art abgehalten. Es wurde gelaufen und gesprungen. Fußball-

kämpfe zwiſchen den Mannſchaften der Nachbarkorps kamen zum Austrag. Es war der Frieden mitten im Krieg! Die Kämpfer trugen farbige Sportkoſtüme, ſchwarzweiß, blauweiß, gelbweiß. Das Auge konnte ſich nicht ſatt daran ſehen. Endlich einmal etwas anderes als das ewige Feldgrau. Die Körper, die ſteif geworden waren in den engen Gräben, wurden wieder geſchmeidig und elaſtiſch, die Köpfe, die nur an Kampf und Krieg dachten, kamen wieder auf andere Gedanken. Erinnerungen an friedliche Zeiten erwachten, an vergnügte Tage, an fröhliche Geſellſchaft. Die Kameradſchaftlichkeit zwiſchen den einzelnen Regimentern und den Nachbarkorps wurde gefeſtigt. Man tauſchte Erfahrungen aus. Und wenn das Sportfeſt zu Ende war, ſo hatten ſie alle einen Tag des Friedens erlebt, von dem ſie wieder lange zehren konnten. Welche Wohltat!

Drinnen im Walde aber geht der Kampf ohne Pauſe weiter. Langſam ſchleichen die Tage und die Nächte. Regen, Schnee, Sturm, Sonnenſchein, die Gewehre knallen, die Handgranaten krachen. In den Nächten knurren und ſchlagen die Geſchütze. Es wetterleuchtet über der Höhe von Vauquois. Feuergarben ſchlagen aus den zerſchoſſenen dunkeln Dörfern. Es blitzt im ſchwarzen Walde. Dicke Feuerbalken fahren aus dem nächtigen Waldgebirge. Über die Kuppen, oben bei den Gräben, ſteigen die Leuchtkugeln. Wie drohende, bleiche Monde ſchweben ſie in der Nacht und ringsum iſt alles kreideweiß erhellt. Tauſende von Augen ſpähen nach dem Feind.

Die feindlichen Höhenfeſtungen.

Tiefer und tiefer wühlen ſich die Argonnenkämpfer von Norden, Nordoſten und Oſten her in den Wald. Entbehrungen, Näſſe, Bajonette und Granaten vermochten es nicht, ſie aufzuhalten. Je länger der Kampf im Walde währte, deſto erbitterter wurde er geführt. Der Feind warf Flügelminen größten Kalibers, die ganze Krater in den Boden riſſen. Der Minenſtollenkrieg, der Krieg unter der Erde, nahm immer grauenhaftere und ſchrecklichere Formen an. Um das Waldgebirge wurde gerungen wie um eine Feſtung, die Sieg oder Niederlage bedeutet. Mehr und mehr Truppen warf der Feind in den Wald.

„Die Argonnen ſind die Hölle!“ ſchrieb ein franzöſiſcher Offizier in ſein Tagebuch.

Im Dezember ſchon hatten, wie erwähnt, die Regimenter, die vom Oſten her den Feind anpackten, aus der Richtung Aprémont, das tief eingeſchnittene Charmesbachtal erreicht. Die vom Norden, von Binarville vordrückenden Truppen, württembergiſche Regimenter, hatten am 29. Januar in glänzendem Sturm drei hintereinanderliegende Stellungen ſüdlich des Moreau-Tales überrannt.

Als die Tage länger wurden und der Wald wieder zu

grünen begann, waren die Argonnentruppen unter blutigen, ununterbrochenen Kämpfen bis vor die Hauptſtellungen gelangt, die der Feind auf den Waldkuppen errichtet hatte.

Es waren Feſtungen aus einem Labyrinth von Gängen und Laufgräben, zwei Meter tief in die Erde geſchnitten. Aus Mauern von Sandſäcken, Barrikaden von Balken und Steinen, Barren von Drahtverhauen. Aus tiefliegenden Unterſtänden, die ganze Züge und halbe Bataillone aufnehmen konnten. In dieſe Erdwerke waren als beſonders ſtarke Forts unterirdiſche Blockhäuſer aus Balken, Eiſenträgern und Sandſäcken eingebaut, die nur mit dem flachen Dach aus dem Boden hervorragten. Tauſendfältig drohte der Tod aus dieſen Werken. Sie ſchienen uneinnehmbar.

Dieſe Feſtungen lagen auf einem Höhenrücken des Bois de la Grurie, der ſich bogenförmig in unſere Stellungen vorſchob. Sie begannen an der Straße Binarville—Vienne le Château mit dem ſtarken Werke Labordère. Daran ſchloſſen ſich die Werke Central, Cimetière, Bagatelle. (Man mußte dieſen Labyrinthen Namen geben, um ſich zurechtfinden zu können.) Dann kamen die Werke auf der Kuppe „Eſelnaſe". Die „Eſelnaſe" fällt ſteil ab in die Schlucht des Charmesbaches. Auf der anderen Seite der Talſchlucht erhob ſich das Werk „Storchenneſt" (die Franzoſen nannten es „enfants perdus") und daran ſtießen die Werke „Rheinbabenhöhe" und „Marie-Thérèſe".

Über eine Länge von fünf Kilometern erſtreckte ſich die Feſtungsreihe des Feindes. Wie eine hölliſche Schanze lag ſie oben auf den Kuppen, und wir waren unten. Die

Beobachtungsmöglichkeiten des Feindes waren glänzend, die unſrigen herzlich gering. Gelang es, die Feſtungen zu nehmen, ſo genoſſen wir alle Vorteile der Höhen und der Feind wurde ins Tal der Biesme hinunter gedrängt.

Das Unternehmen war ſchwierig, ungeheuer, übermenſchlich, aber ohne Zögern gingen die Argonnenleute ans Werk.

Vorerſt allerdings galt es, ſich in alter Weiſe bis auf Sturmnähe an die Höhenſchanzen Schritt für Schritt heranzuarbeiten.

Es dauerte Wochen, Monate!

Ohne Pauſe peitſchten die Gewehre und hämmerten die Maſchinengewehre. Der Wald verſchwand gänzlich, das Unterholz, Gebüſche, Kräuter und Gras, alles was grünte, verſchwand, und die nackte Erde, der Lehm kam zum Vorſchein. Die Waldkuppen wurden gänzlich kahl. Die Granaten und Wurfminen zerſchmetterten die vereinzelt ſtehenden mannsdicken Eichen. Die Spitzkugeln durchlöcherten, durchſiebten ſie, ſo daß ein Windſtoß genügte, um ſie zu knicken und zu Boden zu werfen. Sappen wurden vorgetrieben, ganz wie früher. Und unter der Erde, tief unten, wühlten die Pioniere in den Minenſtollen.

Der Krieg über der Erde genügte nicht mehr. Gewehrkugeln, Granaten, Handgranaten und Wurfminen, all das war nicht genug. Man kroch in die Erde hinein, um den Feind von unten zu packen, da es von oben nicht genügte.

Kilometerlang ziehen ſich die Minenſtollen unter der Erde durch Lehm und Geſtein, ein Labyrinth von Galerien und Gängen, ganz wie die Gräben oben.

Zuerſt waren es tiefe Löcher, Brunnen, Schächte, ganze

Stockwerke tief. Leitern aus Knüppeln und Stricken führten hinab. Dann ging es vorwärts, unter den Gräben und Drahtverhauen hindurch. Von da aus ging es nach rechts und nach links. Die Stollen, die von den verſchiedenen Schächten ausſtrahlten, wuchſen mit jedem Tag. Durch Galerien und Korridore wurden ſie in mühſamer Arbeit verbunden, bis in der Dunkelheit da unten ein Labyrinth von Gängen entſtand, ein richtiges Bergwerk. Tag und Nacht, in vielen Wochen und Monaten, fraßen Spitzhacken, Spaten und Druckluftbohrer ſich näher an den Feind.

Schwer und hart iſt die Arbeit des Pioniers. Es iſt eine Arbeit, die niemand kennt und niemand ſieht. Sie koſtet Schweiß, Überlegung und Mut. Acht Stunden lang ſchleppt der Pionier ununterbrochen Erde und Geſtein durch die düſteren Stollen. Oben, im Licht der Sonne, ſchüttet er die Erde aus, aber mit größter Vorſicht muß es geſchehen, denn ſo bald er — der Feind — beobachtet, daß neue Erdwälle entſtehen, wirft er augenblicklich Minen und Granaten herüber.

Mit Kompaß und Meßband wird hier unten gearbeitet. Es handelt ſich um geringſte Winkel, Gefälle und Steigungen, um Meter und halbe Meter. Züge mit Grubenhölzern rollen in den Wald. Die Pioniere ſchleppen Tag und Nacht Holz und Balken durch die Stollen, um ſie kunſtgerecht auszubauen und abzuſtützen.

Aber wie ſteht es? Baut auch er? Der Pionier lauſcht drunten im dunkeln Stollen. Der Pionier lugt aus, ob nicht drüben, bei ihm, auffallend viel Erde aufgeworfen wird. Es regnet in Strömen, tagelang, und der Pionier

horcht: ja, ſeine Pumpen ſpielen! Er hat Waſſer in die Stollen bekommen. Natürlich baut auch er, der Franzoſe. Er iſt Meiſter in dieſen Dingen.

Mit Liſt und größter Vorſicht wird der Krieg unter der Erde geführt. Eines Tages, in einer Stunde der Nacht, während draußen die Gewehre knallen und die Leuchtkugeln alles taghell beleuchten, in einer glücklichen Minute hört man ihn ſchaben und ſcharren, ihn, der von drüben herübergekommen iſt, in den Wochen, in den Monaten, und der, wie wir, verſucht den Feind von unten zu packen, weil es von oben nicht genügt. Der Pionier, der ein ganzer Kerl iſt und ſeine Sache verſteht, weiß genau, was er zu tun hat. Mit ſeinen feinen Ohren horcht er und ſagt ſich, es ſind ſechs Meter, es ſind vier Meter. Iſt er rechts, links, oben, unten, ſeine Ohren gehören dazu. Der Offizier liegt in ſeinem Unterſtand auf der Pritſche und ſchläft, da tutet das Telephon: er iſt auf vier Meter herangekommen. Er iſt über uns.

Nun heißt es handeln! Man muß wühlen und ſchaben, damit er drüben nicht merkt, daß man ihm auf der Spur iſt. Es iſt ja wahrſcheinlich, daß auch er es gehört hat mit ſeinen feinen Ohren. Der große Augenblick iſt gekommen. Es handelt ſich um Minuten. Die Sprengladung wird herbeigeſchafft. Sandſäcke, ganze Berge von Sandſäcken werden durch den Brunnenſchacht hinunter in den Stollen geſchleppt. Die Pioniere wimmeln wie Ratten in der Dunkelheit. Aber vorn, wo die Sprengung beabſichtigt iſt, arbeiten die Leute weiter. Sie markieren die Arbeit und müſſen es außerordentlich geſchickt anſtellen, wollen

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Am Zielfernrohr

UNIV. OF

Aufn. R. Noske, Berlin

Annäherungsgraben

ſie ſich nicht verraten. Die Art des Schlagens und Scharrens, obwohl nur vorgetäuſcht, darf ſich um nichts von der wirklichen Arbeit unterſcheiden. Denn er drüben in ſeinem Stollen iſt liſtig wie ein Fuchs und wird fünf Minuten früher ſprengen, wenn er die Gefahr bemerkt. Dann lebt wohl, Pioniere, Offizier und Mann!

Peinlich genau werden die Kiſten mit der Sprengladung aufgebaut, mit Sprengkapſeln verſehen, aber währenddeſſen wird ohne Pauſe das Wühlen und Graben fortgeſetzt, und er, der die Sache macht, muß ein Künſtler ſein, ſoll das Werk gelingen. Raſch, raſch!

Die Pioniere hocken im düſteren Stollen. Die Sandſäcke wandern in fieberhafter Haſt von Arm zu Arm. Die Sprengladung muß eingebaut und ein meterdicker, feſter Wall davor gerammt werden. Sonſt würde die Ladung unſere Stollen zerreißen und nicht hoch gehen. Die Säcke wandern raſcher und raſcher, und der Schweiß ſtürzt in Strömen über das Geſicht der Pioniere. Mann für Mann gibt ſein Letztes her! Der vorderſte, der die Mauer baut, arbeitet wie ein Beſeſſener. Stark und geſchickt muß er ſein. Raſch, immer raſcher muß es gehen. Zurück! Die Leitungsdrähte werden ſorgfältig durchgezogen, die Pioniere ſtieben rückwärts, raſch, raſch! Und der Offizier, der Offizier der Pioniere, ſagt zu den Grauen in den Gräben: Alſo jetzt geht es los, Achtung! In drei Minuten wird geſprengt. Die Grauen verſchwinden in den Unterſtänden und ziehen die Köpfe ein.

Der Boden wankt, die Mine fliegt hoch! Sie zerreißt die Erde, der Boden öffnet ſich und Steine und Erde jagen

Hunderte von Metern hoch. Ein Vulkan ſpeit. Schwarz und grau ſteht turmhoch die Rauch- und Staubſäule. Im Rauch jagen Sandſäcke und Menſchenleiber in die Höhe, Gliedmaßen und blutige Kleiderfetzen, die der Luftdruck von den Körpern riß, Waffen, Kochgeſchirre. Achtung! Nun kommen ſie herunter. Die Trümmer praſſeln auf die Gräben herab.

Aber noch regnet es Steine und Trümmer, der Rauch ſteht noch undurchdringlich, da ſind die Grauen ſchon aus dem Graben, ſchon vorn! Und ehe der Rauch ſich verzogen hat, ſitzen ſie ſchon im Sprengtrichter. Alles war vorbereitet, ſie hatten nur gelauert. Und mit den Grauen ſind auch ſchon die Pioniere da, mit Sandſäcken, und beginnen wie die Ameiſen zu bauen. Wälle, Schutzſchilde, proviſoriſche Deckungen: nun mag er kommen! Und ſchon ſind die Pioniere hinten an der Arbeit, um eine Sappe zu der neuen Feſtung vorzutreiben. Zehn, zwanzig Meter ſind ſie näher an den Feind gekommen. Sie haben ihm durch die Sprengung ſeine Minenſtollen zerſtört, die Arbeit von vielen Wochen zuſchanden gemacht.

Es verging in dieſer Zeit kaum ein Tag, da nicht oben auf den Waldkuppen eine Mine zur Exploſion gebracht wurde. Der Minenſtollenkrieg hatte ſeine fürchterlichſte Ausdehnung erreicht. Liſt ſtand gegen Liſt, Mut gegen Mut. Hunderte von Minen wurden da oben geſprengt und manch tapferer Pionier grub ſein eigenes Grab, da unten in der Tiefe. Er wußte, wofür er ſtarb!

Die Höhen wurden in Stücke zerfetzt. Sprengtrichter ſtieß an Sprengtrichter, Krater an Krater. Verſchüttete

Kameraden und Feinde warfen die Minen wieder und wieder in die Höhe, die Toten kehrten aus ihren Gräbern zurück. Der Höhepunkt des Entsetzlichen war erreicht. Niemand im Graben und Unterstand war sicher, ob er nicht in der nächsten Sekunde in die Luft fliegen würde.

Die Bergkuppen wurden öde Schutt- und Trümmerhaufen, kahl, von tiefen Rinnen und Schluchten zerrissen. Lehmwogen, zackig und zerfetzt, starrten in die Luft. Das war alles, was von Höhen und Wäldern geblieben war. Nur in den Schluchten der Bäche, beim Labordère-Werk, im Charmebachtal standen Wald und Dickicht noch so dicht wie früher.

Grauenhaft und schrecklich war dieser monatelange Kampf des Näherrückens. Zwei furchtbare Gegner rangen um jede Scholle Bodens, um jeden Sappenkopf, jeden Sprengtrichter, jedes kleinste Grabenstück. Schwerer noch als für den Feind war für die Unsrigen der Kampf. Denn der Feind lag oben und wir unten. Das Wasser der Regengüsse, dickes übelriechendes Lehmwasser strömte ohne Unterlaß in unsere Gräben herab. Tagelang stand der Mann im Wasser am Gewehr, bis über die Knie und tiefer.

Hier oben gab es einen Weg, der den Namen „Selbstmörderweg" trug. Es war ein Annäherungsgraben, und um nicht ewig durch tiefes Wasser waten zu müssen, hatte man ihn nur flach ausgehoben. Die Kugeln zischten, sobald sich ein Kopf zeigte. 300 Meter mußte man hier im Feuer laufen — aber es war wenigstens trocken!

Übermenschlich waren die Anstrengungen, der Tod war ständiger Gast in Gräben und Unterständen, aber der Ar-

gonnenſoldat wankte und wich nicht und fraß ſich mit Sappen, Gräben, Sprengtrichtern immer näher an den Feind! Schon flogen die Handgranaten von Graben zu Graben. Die Hauptſchanzen waren erreicht!

Der Feind verkannte die Lage keineswegs. Er wußte genau, was die Grauen wollten, die näher und näher rückten!

Mehr und mehr Truppen zog er in den Wald. Zuerſt lag da, ſeit Januar, das 32. franzöſiſche Armeekorps, das, wie erwähnt, das in den Wintermonaten vernichtete 2. Armeekorps abgelöſt hatte, dann kamen dazu die neugebildeten Infanteriediviſionen 126 und 128, und ſchließlich die 150. Infanteriebrigade.

Es wurde Ernſt, er täuſchte ſich nicht.

Mitte Juni hatten ſich die Unſrigen auf Sturmnähe an die feindlichen Bergſchanzen herangearbeitet. Der große Tag war endlich gekommen!

Mit dem ſtarken feindlichen Werk Labordère, das am weiteſten weſtlich auf der rechten Flanke lag, ſollte es beginnen. War dieſes Werk genommen, ſo ſollten die übrigen Bergfeſtungen überrannt werden.

Der Angriff auf Labordère wurde auf den 20. Juni feſtgeſetzt.

Labordère.

Am 20. Juni 1915.

Schon tagelang vorher ſchleppten die Pioniere die zentnerſchweren Wurfminen durch die engen Gräben in die Depots. Tauſende von Handgranaten wurden herangeſchafft, Munition aller Art. Die unterirdiſchen Gänge wurden ausgebaut, ſo daß man nur die Decke einzuſtoßen brauchte und man war im Freien. Jeder Mann kannte ſeinen Platz und wußte, wohin er den Fuß zu ſetzen hatte, ſobald er den Graben verließ. Im Kopfe hatte jeder Mann den Sturm ſchon vollendet, bevor die erſte Granate krepierte. Er wußte, nach welchem Graben und Unterſtand er ſich zu begeben hatte, im Falle er verwundet wurde. Er wußte, durch welchen Graben die Gefangenen abgeführt werden ſollten. Alles war vorher peinlich genau feſtgeſetzt und beſprochen. Nur die gewiſſenhafteſte Vorbereitung konnte den Erfolg ſichern. Die Reſerven waren genau inſtruiert. Die Gräben ſind ein Labyrinth und nichts iſt leichter, als ſich darin zu verlaufen.

Das Werk Labordère lag nahe und zu beiden Seiten der Straße Binarville—Vienne-le-Château. Der Wald war hier wie an andern Stellen derart zuſammengeſchoſſen,

daß die in drei Terraſſen übereinanderliegenden franzöſiſchen Gräben deutlich zu unterſcheiden waren. Der vorderſte Graben war etwa 100 Schritte von der deutſchen Stellung entfernt. Weiter nach Oſten zu wurde der Wald wieder dichter, Dornengeſtrüpp und undurchdringliches Unterholz bedeckten den Boden. Man konnte kaum zehn Schritte weit ſehen. Die deutſche und die franzöſiſche Kampfſtellung waren hier durch eine kleine Talſchlucht getrennt, deren Sohle nicht einzuſehen war.

Schleichpoſten hatten indeſſen feſtgeſtellt, daß die Franzoſen vor dieſem Teil des Labordèrewerkes im Talgrund ein dreißig Meter breites Hindernis errichtet hatten. Es beſtand aus einem Gewirr von Stacheldraht, einer Wand aus Drahtmaſchen und einem breiten Waſſergraben. Jenſeits dieſes Hinderniſſes, auf halbem Hang, befand ſich im dichten Unterholz die franzöſiſche Hauptſtellung. Mehrere hintereinanderliegende Gräben mit ſtarken Eindeckungen, Blockhäuſern und Maſchinengewehrſtänden. Außerdem hatte der Feind diesſeits des Drahthinderniſſes in Poſtenlöchern und einzelnen Sappenköpfen kleinere Abteilungen bis nahe an die deutſche Stellung vorgeſchoben. Dies alſo war das Werk Labordère, das am 20. Juni geſtürmt werden ſollte.

„Ruhig und klar bricht der Morgen des 20. Juni an", ſo lautet der überaus anſchauliche amtliche Bericht, „hüben und drüben iſt heute alles früher munter als ſonſt: bei den Deutſchen in Erwartung des bevorſtehenden Kampfes, bei den Franzoſen, weil ſich im Morgengrauen gerade die Regimenter 55 und 255 in der vorderen Linie ablöſen. Punkt

4 Uhr vormittags eröffnen die deutſchen Batterien ihr Feuer. Etwas ſpäter beginnt das Schießen der Minenwerfer. Von Stunde zu Stunde ſteigert ſich die Heftigkeit des Feuers; die Wirkung des Artillerie- und Minenfeuers iſt verheerend. Beim Feinde drängt ſich alles in den Unterſtänden und eingedeckten Teilen der vorderſten Linie zuſammen, denn weiter rückwärts legt die deutſche Artillerie mit ihrem raſenden Feuer über die Verbindungslinie eine Sperre, die ſo leicht kein Menſch lebend durchſchreiten kann. In den deutſchen Gräben werden die letzten Vorbereitungen getroffen: Hunderte von Sturmleitern zum Erklimmen der vorderen Grabenwand ſtehen bereit, die Bajonette werden aufgepflanzt, jeder legt ſich ſeine Handgranaten zurecht, die Pioniere ſind mit Drahtſcheren und mit Gerät zum Überwinden der Hinderniſſe ausgerüſtet. Alle Uhren ſind auf die Sekunde gleichgeſtellt. Um 8 Uhr 30 Minuten vormittags wird das Artillerie- und Minenfeuer bis zur letzten größten Heftigkeit geſteigert, und dann, um 8 Uhr 50 Minuten vormittags, bricht auf der ganzen Front der Sturm los."

„Fortgeriſſen von glühendſter Begeiſterung und dem todesverachtenden Willen zum Siege ſtürzen ſich die braven Leute auf den vorderſten franzöſiſchen Graben. Ohne ſelbſt zu wiſſen wie, durchbrechen ſie im Handumdrehen das Drahthindernis. Viele bleiben im Stacheldraht hängen, zerfetzen ſich die Kleider, fallen hin, ſpringen wieder auf, und weiter geht's, den feuerſpeienden Blockhäuſern entgegen. Zur gleichen Zeit hat die Artillerie ihr Feuer weiter nach rückwärts verlegt. Zu beiden Seiten der Straße nach Vienne-le-Château gelingt der Sturm am ſchnellſten. Hier hat das

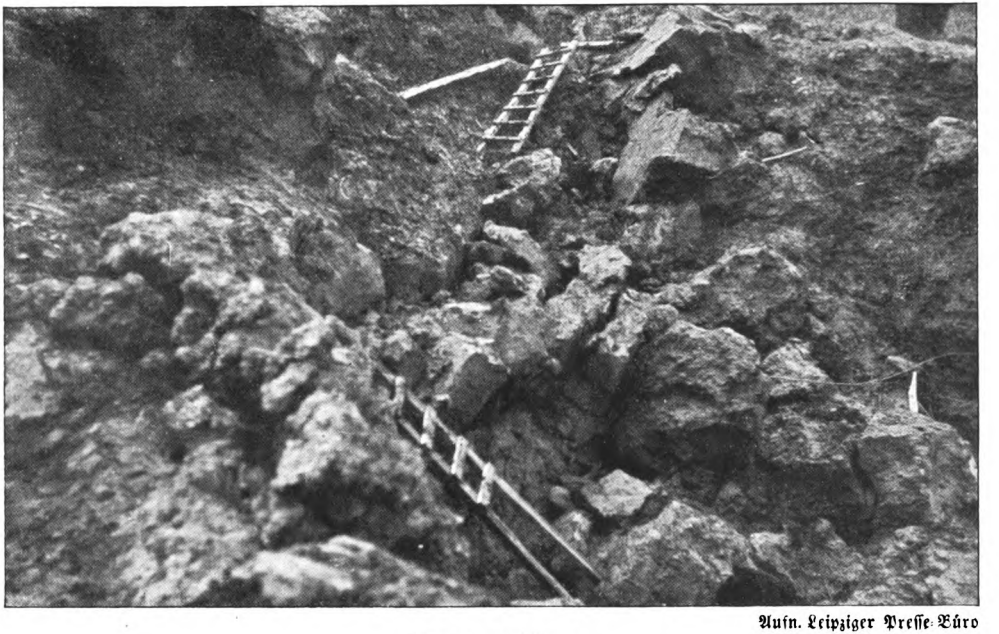
vorbereitende Feuer am furchtbarſten gewirkt. In einem einzigen Anlauf werden die drei franzöſiſchen Gräben und die Wagenbarrikade drüben auf dem nächſten Höhenrücken genommen, die erſten Offiziere und etwa 100 Mann fallen in den genommenen Gräben und Unterſtänden den Siegern als Gefangene in die Hände. Im dichten Walde geht es langſamer vorwärts: hier kommt es im vorderſten franzöſiſchen Graben zu einem heißen, erbitterten Nahkampf. Jedes Maſchinengewehr, jedes Blockhaus, jede Schießſcharte, jeder Unterſtand muß hier einzeln angegriffen und genommen werden."

„Unſre Leute vollbringen in dem ihnen unbekannten Grabengewirr, mitten zwiſchen den Hinderniſſen, im Kampf gegen einen unſichtbaren, wohlgedeckten Feind, Heldentaten voll Kaltblütigkeit und Todesmut. Ein Trupp Württemberger mit ihrem tapferen Führer, Leutnant Sommer, erſtürmen ein Blockhaus, legen ſich trotz des heftigſten, von allen Seiten auf ſie niederpraſſelnden Feuers oben auf das Dach und machen mit Revolverſchüſſen und Handgranaten durch die Schießſcharten die Beſatzung und ihr Maſchinengewehr unſchädlich. Von einem Nachbargraben aus zu Tode getroffen fällt der heldenhafte, junge Offizier. Eine kleine Abteilung ſtürmt bis weit in die feindlichen rückwärtigen Stellungen hinein, verliert aber die Verbindung mit den Kameraden und wird abgeſchnitten. So ſind es oft gerade die Tapferſten, die im Drang nach vorwärts allzuweit vorſtürmen und dann dem Feinde in die Hand fallen.

An einer andern Stelle des Labordèrewerkes, an der der Sturm auf ganz beſonders ſtarke Hinderniſſe und Be-

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Pioniere bei der Arbeit



Aufn. Leipziger Presse-Büro

Sprengtrichter

festigungen stößt, gelingt es Leutnant Walker, mit einer Kompagnie in ein schmales Stück der feindlichen Stellung einzudringen. Von vorn und beiden Seiten durch den weit überlegenen Feind eingeschlossen, ohne rückwärtige Verbindung mit seinem Bataillon, hält er sich stundenlang im rasendsten Feuer. Endlich, um 8 Uhr abends, brechen aus beiden Flanken neue Kompagnien zu ihren todesmutigen Kameraden durch. Alles, was sich in den Weg stellt, wird niedergemacht oder gefangengenommen."

„Ebenso heiß und blutig tobt der Nahkampf im östlichen Teil des Labordèrewerkes. Zwei der tapfersten jungen Führer, Leutnant von Spindler und Fähnrich Kurz, vom Infanterieregiment ‚Kaiser Wilhelm' Nr. 120, gelingt es, mit wenigen Leuten in den feindlichen Graben hineinzuspringen und ihn nach rechts und links aufzurollen. Beide müssen ihren Heldenmut mit dem Leben bezahlen. Ihr gutes deutsches Blut ist nicht umsonst geflossen. Als es Abend wird, sind der größte Teil des Labordèrewerkes und die gesamten Stellungen zu beiden Seiten der Straße nach Vienne-le-Château im Besitz der Württemberger und der preußischen Landwehr. Mehrere heftige Gegenangriffe der Franzosen werden abgewiesen. 7 Offiziere, 627 Mann, 6 Maschinengewehre, 15 Minenwerfer, mehr als 1000 Gewehre und viel Gerät, Waffen und Munition sind die Beute der Sieger."

Die Kämpfe vom 30. Juni und 2. Juli.

Labordère war genommen. Die rechte Flanke des Feindes, im Weſten, war eingedrückt. Aber der Franzoſe iſt ein verbiſſener und zäher Gegner, man kann ihn nicht in Bataillonen von den Bäumen ſchütteln wie den Ruſſen. Er wollte Labordère wieder haben! Seine Granaten, ſeine Minen praſſeln Tag und Nacht auf die eroberten Gräben herab, ein Hagelwetter von Stahl, aber unſere Leute ſtehen! Angriff auf Angriff, unſere Leute ſtehen! Am 28. und 29. Juni verſucht er es mit brennenden und ätzenden Flüſſigkeiten, die Gräben brennen und qualmen. Aber unſere Leute wanken nicht. Was ſie haben, das geben ſie nicht wieder her.

Labordère war, wie erwähnt, nur der Anfang, die Eröffnung jener Reihe von Operationen, die den Feind aus ſeinen ſtarken Höhenſtellungen werfen ſollten.

Nun kam die Kette von Feſtungen an die Reihe, die ſich über die Bergkuppen zog: Central, Cimetière, Bagatelle, dazu die Schanzen, in denen er ſich auf der „Eſelsnaſe“, dem „Storchenneſt“ und der „Rheinbabenhöhe“ eingeniſtet hatte.

Am 30. Juni ging es los!

Niemals hat der Argonnerwald ſolch ein Feuer gehört. Die franzöſiſchen Gräben werden in Schutt und Trümmer geſchoſſen. Das Feuer liegt mit ſchrecklicher Genauigkeit. Minen und Granaten hageln herab. Sie ſchlagen in Unterſtände und Blockhäuſer und würgen Hunderte, ſie verſchütten unterirdiſche Kaſematten und Minenſtollen und töten, was darin iſt. Handgranatenlager und Minendepots fliegen in die Luft. Die Toten liegen wie das Getreide nach einem Hagelwetter. Es iſt zuviel, dreifach ſchrecklich! Die Gefangenen ſind noch am nächſten Tag verſtört. Die Hölle dieſes Morgens nennen ſie das „furchtbarſte Erlebnis des ganzen Feldzugs“.

Sturm! Die Argonnenteufel brechen aus den Gräben. Hier iſt der Berg kahl, Wogen von Lehm, Sprengtrichter an Sprengtrichter, entwurzelte, abgeſtorbene Baumſtümpfe dazwiſchen. Den Stahlſchild vorgehalten, Handgranaten am Gürtel, Handgranaten in der Fauſt, das Gewehr auf dem Rücken und die Gasſchutzmaske vor dem Geſicht — ſo brauſen ſie vorwärts!

Die Pioniere ſind unter den erſten, mit Drahtſcheren, Beilen, Brückenſtegen aus Knüppelholz jagen ſie voraus. Die Stacheldrähte zerfetzen ihnen die Kleider, ſie ſtürzen nieder, auf, vorwärts! Der Kampf iſt im Gange. Hier kämpft Gruppe gegen Gruppe, Mann gegen Mann. Die Handgranaten krachen, die Kolben ſplittern. Um jedes Grabenſtück, um jeden Sprengtrichter wird raſend gerungen.

In kaum einer halben Stunde ſind die Werke Central und Cimetière genommen. Aber für unſere Leute gibt es kein Halten. Sie raſen weiter, über die zweite Linie hinaus,

hinter dem fliehenden Feinde her. Eine Kompagnie des Infanterieregiments 124 ſtürmt bis hinunter auf den Hang, der in das Tal der Biesme fällt. Es iſt tollkühn, der Führer, Oberleutnant Bertſch, fällt. Die Kompagnie iſt in Gefahr, abgeſchnitten zu werden. Offizierſtellvertreter Jaeckle erkennt noch rechtzeitig die Gefahr und führt die Kompagnie glücklich zur neuen Stellung des Regiments zurück.

Central und Cimetière ſind unſer. Die erſte und zweite Linie des anſtoßenden Werkes Bagatelle — der ſogenannte ſchwarze und rote Graben — werden ebenſo raſch und kühn geſtürmt. An das Erdwerk Bagatelle ſchließt ſich die Höhenſchanze auf der „Eſelsnaſe". Die „Eſelsnaſe" fällt nach Oſten zu ſteil in das Charmebachtal ab. Auf der gegenüberliegenden Seite der Talſchlucht hat ſich der Feind oben in einem Fort, dem „Storchenneſt", feſtgeſetzt. Das „Storchenneſt" wird genommen! Unſere Grauen ſtürmen den ſteilen Oſthang hinauf zur „Eſelsnaſe". Dieſe Waffentat hebt der amtliche Bericht rühmend hervor: „Der Hang, der aus dem Charmebachtal zur „Eſelsnaſe" hinanſteigt, iſt ſo ſteil wie der rote Berg bei Spichern. Das, was beim Sturm über den Charmebach auf dieſe Höhe unter dem flankierenden Maſchinengewehrfeuer vom St. Hubert-Rücken her die unvergleichlich tapferen Bataillone des Königs-Infanterie-Regiments 145 geleiſtet haben, wird für alle Zeiten ein Denkſtein für deutſche Angriffskraft und Todesverachtung bleiben."

Hinter dem Bagatellewerk, hinter der Höhenſchanze auf der „Eſelsnaſe" hat der Feind eine weitere ſtarke Stellung errichtet, ein bogenförmiges ſtarkes Erdwerk, der ſogenannte

„Grüne Graben“. Vor den Drähten des „Grünen Grabens“ kommt der Sturm vorläufig zum Stehen. Der Wald wird hier ſchon wieder dichter. Man benützt die vorübergehende Gefechtspauſe zum eiligſten Ausbau der neugewonnenen Stellungen, zum Nachführen von Maſchinengewehren und Munition.

Aber das war ja nur ein Flügel der Kampflinie. Der rechte. Ebenſo heiß und tollkühn wurde auf dem linken Flügel gekämpft, auf der „Rheinbabenhöhe“, die an das „Storchenneſt“ ſtößt, und ſüdlich davon auf dem „St. Hubert-Rücken“. Die Grauen liegen hier in den Gräben und fiebern vor Kampfluſt. Sie ſind nicht mehr zu halten und ſtürmen einfach mit! Ja, ſo ſind ſie, die Argonnenleute!

Nicht ſie allein, auch auf dem äußerſten rechten Flügel gehen ſie freiwillig vor. Unter der Führung von Leutnant Schwenninger nehmen ſie die letzten Gräben des Labordère-Werkes, die der Franzoſe noch hielt.

Auf der ganzen Linie, die ſich quer durch den Argonnerwald zieht, auf den Höhen und in den Schluchten, tobt der Kampf.

Beſonders heiß wird am Südweſtabhang der „Rheinbabenhöhe“ und auf dem „St. Hubert-Rücken“ gerungen. Die Franzoſen ſuchen ſich dem Flankendruck zu entziehen, und machen am ſpäten Nachmittag mehrfach verzweifelte Gegenangriffe.

Zwiſchen dem „Storchenneſt“ und der „Rheinbabenhöhe“ fließt der Madame-Bach. Im Grunde dieſes Tales hatte der Feind als Barriere ein ſtarkes Blockhaus errichtet. Mit einer Handvoll tapferer Leute kämpfen die Vizefeld-

webel Schäfer und Reinartz der 4. Kompagnie des Infanterieregiments 30 die ſtarke Beſatzung des todſpeienden Blockhauſes mit Handgranaten nieder. Das Tal des Madame-Baches iſt frei!

Die Zahl der tollkühnen Taten iſt Legion. Wer könnte ſie nennen, wer könnte die Namen all der Kühnen nennen, die an dieſem Tage ihr Leben verwegen in die Schanze ſchlugen! Die herrlichſten Taten ſind unbekannt geblieben, denn die Zeugen fielen, und jene Kühnen, deren Namen unſterblicher Ruhm ſchmücken würde, ſtarben ſtill und unbekannt. Ehre dem Gedächtnis der Unbekannten und Ungenannten!

Die Pioniere aber dürfen nicht vergeſſen werden. Wie ſtets ſchlugen ſie ſich bewunderungswürdig. Der Unteroffizier Hauff der 4. Kompagnie des Pionierregiments 29 — um nur einen zu nennen — gewahrte beim Vorwärtsſtürmen in einem verſteckten Blockhaus ein Maſchinengewehr, das in unſere Flanken feuerte. Tollkühn ſtürzte er auf das Blockhaus zu und warf eine Handgranate durch die Schießſcharte hinein. Das Maſchinengewehr ſchwieg und ſie, die es bedienten, regten ſich nicht mehr.

Der Abend ſinkt auf den Wald herab und es wird langſam ſtiller. Nur auf dem St. Hubertus-Rücken knallen noch die Gewehre und krachen die Handgranaten bis in die tiefe Dunkelheit hinein. Der Franzoſe iſt geſchlagen, aus ſeinen Höhenſchanzen geworfen. Er ſammelt die Trümmer ſeiner gelichteten und verſprengten Kompagnien und Züge und gräbt ſich in aller Eile ein. Fieberhaft bereitet er den ſchon vorher ſtark befeſtigten „Grünen Graben“ zum äußerſten Widerſtand her.

Der „Grüne Graben".

Vor den Drähten dieſes Erdwerkes war, wie erwähnt, der Sturm der Tapferen, die über das Bagatelle-Werk und die Eſelsnaſe vorgedrungen waren, zum Stehen gekommen. Schleichpoſten ſchieben ſich in der Nacht an das neue Erdwerk heran. Der „Grüne Graben" iſt ein weitaus ſtärkeres Werk, als man angenommen hatte. Eine Drahtbarre von 10 Metern Breite liegt davor, Blockhäuſer und Unterſtände, im dichten Unterholz verſteckt, machen ihn zu einer furchtbaren Feſte. In einer Länge von etwa tauſend Metern zieht er ſich über die Höhe.

Dieſes ſtarke Werk mit ſtürmender Hand zu nehmen, ohne es vorher durch Artilleriefeuer erſchüttert zu haben, wäre unſinnig geweſen.

Der Angriff war urſprünglich am nächſten Tage, am 1. Juli, beabſichtigt geweſen, wurde indeſſen auf den 2. Juli verſchoben. Am 1. Juli flackerte der Kampf auf der ganzen Front wieder auf. Es kam zu heftigen Grabenkämpfen, größere Aktionen aber fanden nicht ſtatt. Man hatte alle Hände voll zu tun, um die Gräben inſtandzuſetzen, auszubauen, Lebensmittel und Munition heranzuſchleppen.

Am Vormittag des 2. Juli heulte und krachte der Wald

wiederum wie am 30. Juni. Die Geſchoſſe unſerer Geſchütze und Minenwerfer hämmerten auf den „Grünen Graben“ und die weiter ſüdlich davon gelegenen feindlichen Stellungen. Das Werk wurde ſturmreif geſchoſſen.

Um 5 Uhr nachmittags ſetzt der Sturmangriff ein.

Man hatte die Abſicht, den „Grünen Graben“ von Oſten, Nordoſten und Norden anzupacken und durch eine plötzliche Schwenkung ihn endlich von rückwärts anzugreifen, um den Gegner einzukeſſeln.

Um 5 Uhr begann vorerſt der Angriff von Oſten her. Hier, öſtlich vom eigentlichen „Grünen Graben“, hielt der Feind noch einzelne Stellungen auf dem Hang der Rheinbabenhöhe und auf dem Hubertusrücken, wo er ſich am 30. Juni noch hatte feſtklammern können. Dieſe Stützpunkte wurden zuerſt geſtürmt. Teile der Infanterieregimenter 30 und 173 entriſſen ſie in blutigen Nahkämpfen dem ſich verzweifelt wehrenden Gegner. An einzelnen Punkten, Blockhäuſern, Grabenſtücken wurde bis in die Nacht hinein gekämpft.

Zur gleichen Zeit wurde der Angriff von Norden her, der den Rückenſtoß vorbereiten ſollte, vorgetragen. Dies war der ſchwierigſte und bedeutungsvollſte Teil der Aktion.

Major Freiherr von Lupin, der Kommandeur des 123. Grenadierregiments, hatte für dieſen entſcheidenden und kühn angelegten Vorſtoß folgende Befehle erlaſſen:

1. Gren.-Regt. 123 greift die vor ihm liegenden befeſtigten Hüttenlager 5° nachm. an und erreicht die Linie Wegekreuz Harazée-Schneiſe — Servon-Montblainville und öſtlich dieſer Linie die in Skizze befohlene Linie.

Kampfgelände bei Bagatelle

Aufn. R. Noske, Berlin

Eroberter Graben bei Bagatelle

2. Zur Sturmreifmachung ſteht die geſamte Artillerie zur Verfügung, die vor 3^0 nachmittags ſich einſchießt und von 3^0-5^0 nachmittags ein ſich zwiſchen 4^0 und 5^0 nachmittags immer mehr ſteigerndes Wirkungsſchießen unterhält.

3. Räumung der vorderen Stellung entſprechend dem unmittelbaren Anfordern der in vorderer Linie befindlichen Artilleriebeobachter (insbeſondere I. Bataillon).

4. 4^{30} nachmittags. Wiedervorgehen der Sturmtruppen in die geräumten Stellungen und Bereitſtellen der Sturmkolonnen zum Angriff.

5. II. Bataillon hält ſich hinter rechtem Flügel eine Kompagnie bereit und hält durch ſein Feuer den Gegner an Straße Servon-Montblainville nieder.

6. III. Bataillon ſtößt maſſiert aus dem Graben der 7. Kompagnie in öſtlicher Richtung vor und ſchließt ſich an linken Flügel des Regiments an.

7. Pionier-Kompagnie ſtellt einen Leuchtpatronentrupp zu 10 Piſtolen und gibt für die beiden Landwehr-Bataillone Zeichen zum Rückenangriff auf meinen Befehl.

8. I. Bataillon ſcheidet abſolut zuverläſſige Führer aus (4 Unteroffiziere oder Gefreite, die mit Gelände und Sappen durchaus vertraut ſind) und ſtellt dieſelben bis + Uhr nachmittags an den X-Platz.

9. Ich bin im Unterſtand im Lager am Y-Weg.

II. Vereinbarung mit Artillerie:

1. Feuer der 21-cm-Mörſer (Batterie Kundt) auf

die weiter rückwärts liegenden Gräben und Hütten bis 4^{45} nachmittags östlich und westlich der Harazée-Schneise, von 4^{45} nachmittags an nur westlich der Harazée-Schneise.

2. Feuer der s. F. H. (Batterie Schirmer) bis 4^{45} nachmittags auf die in dem nordöstlichen Winkel der Wegekreuzung liegenden feindlichen Hütten und Gräben, von 4^{45} nachmittags nur Feuer westlich der Harazée-Schneise und weiter vorlegen. Feuer der s. M. W. bis 4^{55} nachmittags in den Nordostwinkel.

3. Feuer der l. F. H. (Batterie Köpf) bis 4^{55} nachmittags auf die vor der eigenen Stellung liegenden Gräben. Von 4^{55} nachmittags an Feuer vorlegen.

III. Befehl an Major Stockhaus (Führer der zwei Bataillone Landwehr):

1. Major Stockhaus übernimmt die Führung des Rückenangriffs mit den beiden Bataillonen Hayl und Stockhaus.

2. Der Angriff ist von mehreren Punkten der am 30. 6. gewonnenen südlichen französischen Stellung aus anzusetzen.

3. Es stehen Bataillon Hayl 4^{0} nachmittags am X-Platz. Bataillon Stockhaus 4^{0} nachmittags an Punkt X-Y. Dorthin sind zuverlässige Führer befohlen.

4. Jedes Bataillon erhält 40 Umdruckskizzen über die Annäherungswege.

5. Major Stockhaus leitet den Rückenangriff zu-

nächſt an der Telephonſtelle linken Unterabſchnittes, ich bin im Lager am V-Weg.

Zu III. Mündlich wurde noch hinzugefügt: Sobald das Grenadier-Regiment etwa 200 m Gelände nach vorwärts gewonnen hat, ſollen die Bataillone aus den Annäherungs- und Verbindungswegen vorbrechen und ſofort eine Linksſchwenkung ausführen. Mit Rückſicht auf die im Gelände gänzlich unbekannte Truppe wurde hinzugefügt: Nach dem Verlaſſen des Grabens nimmt jedermann den Rücken nach der Sonne.

Gemäß dem Befehl brachen die Grenadiere zur feſtgeſetzten Minute in der Richtung auf das Wegekreuz nördlich von Harazée vor. Der Anſturm wurde mit ſolcher Kraft und Wut geführt, daß die württembergiſchen Grenadiere unter Hauptmann Haußer und Freiherrn von Perfall bis mitten in die franzöſiſchen Lager an der Harazée-Schneiſe und darüber hinaus vordringen konnten. Hinter den vordringenden Grenadieren aber ſchwenkten die beiden Landwehr-Bataillone ſcharf nach Oſten ab und fielen dem „Grünen Graben“ in den Rücken. Der Plan war geglückt. Die Franzoſen, die ſich noch in den Lagern und Unterſtänden am Wegekreuz befanden, ſtürzten ſich verwirrt und planlos nach vorn in den „Grünen Graben“, um dort Deckung zu ſuchen. Die Grenadiere ſtürmten den „Grünen Graben“ im Rücken, faſt gleichzeitig wurde er von den 67ern und 145ern von Nordoſten und Oſten her bedrängt. Die Beſatzung des „Grünen Grabens“, von allen Seiten vollkommen eingeſchloſſen, von einem Wall von Bajonetten umgeben, warf zum größten Teil die Waffen weg und ergab ſich.

5*

Nur ein kleiner Reſt kämpft verzweifelt und heldenmütig den ausſichtsloſen Kampf gegen die Übermacht. Unter dieſen Tapferen befindet ſich der Kommandeur des 151. franzöſiſchen Infanterieregiments, Major Remy. Trotz wiederholter Aufforderung ergibt er ſich nicht. Er fällt im wütenden Handgemenge.

Der „Grüne Graben" iſt erobert. Damit waren die Höhenſchanzen des Feindes, an die man ſich in langen Monaten herangearbeitet hatte, die man monatelang belagert hatte, in unſerer Hand! Heldenhaft haben ſich die Argonnentruppen wiederum geſchlagen. Es wird Nacht, aber es gibt keine Ruhe. Ohne eine Minute Pauſe wird gearbeitet. Die Leichen werden geborgen, ſchauerlichſte Arbeit des Soldaten! Die Verwundeten werden aus Gräben und Unterſtänden weggetragen. Die eroberten Gräben werden augenblicklich wieder zur Verteidigung hergerichtet. Zum Teil ſind ſie bis zur Sohle eingetrommelt. Die Sandſäcke, die die Granaten wegſchleuderten, werden zuſammengeſchleppt und kunſtgerecht aufgebaut. Die Stahlſchilde eingerammt, die Maſchinengewehre aufgeſtellt. Kommt der Feind, ſo iſt man bereit!

Die Horchpoſten ſind ausgeſtellt, die Wachen ſtehen im finſteren Graben. Schon iſt das Telephon wieder eingerichtet.

Nun kann er kommen!

Aber er kam nicht. Nicht in der Nacht, nicht in den nächſten Tagen. Er hatte genug, er war erſchöpft. Die Argonnenkämpfer kamen ſich vor wie im Paradies: ein paar Tage lang keine Wurfminen, keine Granaten, keine Handgranaten,

Stinkbomben, keine Sprengungen, nichts. Das hatten ſie ſeit Monaten nicht erlebt!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Höhen in den Weſtargonnen, dieſe Zwingburgen aus Erdwällen, Stacheldrahtverhauen, Blockhäuſern waren genommen. Sie hatten den Feind geworfen, wie in den Tagen des ſiegreichen Vormarſches. Der Winter, der Regen, die Gräben konnten ihnen nichts rauben von ihrem Mut und ihrer Kraft. Nun waren ſie oben!

Erſt nach Tagen ließ ſich die Beute vom 30. Juni und 2. Juli überblicken: 37 Offiziere, darunter 1 Major und 4 Hauptleute, 2519 Mann, Truppen von dreieinhalb verſchiedenen Diviſionen, gefangen. 28 Maſchinengewehre, mehr als 100 Minenwerfer, 1 Revolverkanone, annähernd 5000 Gewehre, mehr als 30000 Handgranaten, mehrere Pionierparks und Munitionsdepots voll von Waffen, Munition und Kampfgerät aller Art erobert. Täglich noch wurden weitere Beuteſtücke in verſchütteten Gräben und Unterſtänden gefunden. Erſchreckend waren die Verluſte des Feindes: Bis zum 8. Juli wurden etwa 1600 gefallene Franzoſen beerdigt. Die Zahl der Gefangenen vom 20. Juni bis zum 2. Juli betrug rund 3200 Offiziere und Mannſchaften. Die der Toten, zuſammen mit unaufgefundenen Verſchütteten, konnte man auf 2000 ſchätzen. Dazu kam die Anzahl der Verwundeten, die ſich noch zu den Ihrigen zu retten vermochten. Dieſe Zahl niedrig bemeſſen, betrug der franzöſiſche Geſamtverluſt in dieſen Kämpfen 7000 bis 8000 Mann.

Ein paar Tage darauf, am 9. Juli, fand am Rande der

Argonnen ein feierlicher Dankgottesdienſt ſtatt. Alle ruhmvollen Regimenter der letzten Kämpfe waren vertreten. Der Kronprinz heftete 600 der Tapferen das Eiſerne Kreuz auf die Bruſt. Alle, die je in den Gräben da oben kämpften, ſollten es haben! Die wetterharten Geſichter der Argonnenkämpfer leuchteten, als der Kronprinz ihnen reiche Anerkennung zollte.

Ja, ſie wollten ſtehen, wie ſie bisher ſtanden, und nicht wanken und weichen!

Höhe 285 – La fille morte

Die gesamte, großangelegte Operation war damit noch keineswegs zu Ende. Im Westen des Argonnerwaldes war die blutigste Arbeit getan. Im Osten stand sie noch bevor.

Wie in den Westargonnen, im Bois de la Grurie, hatte sich der Franzose auf den Höhenkuppen des Waldgebirges im Osten stark verschanzt. Hier erreicht der Argonnerwald seinen höchsten Punkt in der Höhe 285.

Von dieser Höhe aus, die die alte Römerstraße überquert, genießt man einen weiten Rundblick über den Argonnerwald, nach Osten über die Höhenzüge von Vauquois und Montfoucon, nach Westen über das Hügelland der östlichen Champagne. Deutsche Patrouillen und kleine Infanterieabteilungen hatten, wie erwähnt, auf dem denkwürdigen Vormarsch diese Höhe betreten. Am Abend des 29. September (1914) indessen waren sie schon gezwungen, sich vor starken feindlichen Kräften zurückzuziehen, und seit diesem Tage war die Höhe 285 in den Händen der Franzosen.

Die Höhe 285 hat zwei Ausläufer, nach Nordosten die Höhe 263, nach Westen die Höhe mit dem Namen La fille morte. Welch ungeheure militärische Bedeutung diese be-

herrſchenden, nach Norden abfallenden Höhenrücken für den Feind hatten, iſt ohne weiteres einleuchtend: vorzügliche Beobachtung, freieres Schußfeld gegen unſere Stellungen und rückwärtigen Verbindungen! Ringsum war das Waldgebirge durch Bergbäche zerriſſen, Schluchten, Urwald, Waldkuppen — die Natur ſelbſt hatte die Höhen durch Schluchten, Gräben und Verhaue befeſtigt.

Die franzöſiſchen Stellungen waren etwa 1000 Meter von den Höhenkämmen aus gerechnet nordöſtlich, nördlich und nordweſtlich vorgeſchoben. Sie lagen auf den vorgelagerten Waldkuppen des Riegel, der Bolante und der in die Vallée des Courtes Chauſſes vorſpringenden Bergnaſe.

Neun Monate lang, ſeit dem Oktober, wurde hier erbittert um jeden Meter Waldgrund gerungen. Anfang Januar und Mitte Februar hatten die Argonnenkämpfer in blutigen Gefechten den Feind auf der ganzen Front von der Bolante bis zur Höhe 263 zurückgeworfen. Unausgeſetzt machte der Gegner verzweifelte Gegenangriffe, um ſeine verlorenen Gräben zurückzugewinnen. Der Wald trank Blut, Tag und Nacht, mancher Argonnenkämpfer lag kalt und ſteif im Walde.

Mit Hilfe von Sappen, Minenſtollen, Wurfminen und Handgranaten biſſen ſich die Argonnenleute in monatelangen Kämpfen durch Dickicht, Erde und Stein an die Hauptſtellungen des Feindes heran. Nun lagen ſie ihm 50 Schritt, 30 Schritt, an manchen Stellen bis auf 20 Schritt gegenüber. Die Handgranaten flogen von Graben zu Graben, der Tod war ſtändig nahe.

In einer Ausdehnung von drei bis vier Kilometern lag

die feindliche Stellung quer vor ihnen, wie ein hoher todspeiender uneinnehmbarer Wall.

Der Feind hatte diese natürliche Festung mit allen erdenklichen Mitteln ausgebaut.

Vor der Höhe 285 lag die Talschlucht des tiefeingeschnittenen Offon-Baches, vor La fille morte der Meurisson-Grund. Westlich von La fille morte ein Seitental der Vallée des Courtes Chausses. In diesen Bachschluchten und Talgründen stand undurchdringliches Unterholz und Dornengestrüpp. Der Feind hatte diesen natürlichen Verhau noch durch gespannte Stacheldrähte, spanische Reiter und Drahtwalzen verstärkt. Nicht einmal eine Katze konnte hindurchschlüpfen. Vor der vordersten Feuerstellung hatte er breite Drahtbarren angebracht.

Dann kamen die Gräben selbst. Sie waren zwei bis drei Meter tief in die Erde eingeschnitten, eng, gewunden, ein Labyrinth, Grabennetz hinter Grabennetz, durch ein System von Verbindungsgräben untereinander und mit den auf den eigentlichen Höhenkämmen 285 und La fille morte gelegenen Reserveſtellungen verbunden. Die Gräben waren durch starkes Bohlenwerk, Mauern, Zement, Drahtmaschenwände, Faschinen, Wälle von Sandsäcken befestigt. An vielen Stellen waren sie durch ein bis zwei Meter hohe Eindeckungen in Tunnelstollen verwandelt. Alle fünf, sechs Schritt wurden sie durch besonders stark ausgebaute Schulterwehren unterbrochen. Bombensicher eingedeckte Blockhäuser mit mehreren nebeneinander und sogar übereinanderliegenden Maschinengewehren bildeten eine Reihe starker Forts. Es waren Mustergräben.

Hinter dem ersten Grabennetz kamen wieder Drahtbarren, spanische Reiter, Drahtwalzen, dann kam das zweite Grabenlabyrinth, ähnlich ausgebaut wie die vorderste Feuerstellung, Schulterwehren, Blockhäuser. Dahinter folgte das nächste Grabennetz. Da und dort, im Zwischengelände, lagen noch Blockhäuser mit Maschinengewehren als Stützpunkte. Sowohl in den vordersten Stellungen, als auch in den rückwärtigen waren für Besatzung und Reserven geräumige Unterstände, ganze Höhlen und Katakomben in den Boden und Stein gegraben.

Weiter hinten standen eingegraben die leichten und schweren Minenwerfer, die Bronzemöser und Revolverkanonen, und hinten im Wald endlich lauerten die schweren und leichten Batterien, eine Unzahl von Feuerschlünden.

Drahtbarren, Gräben, Blockhäuser, Drahtbarren, Gräben, Blockhäuser, Batterien von Minenwerfern und Kanonen — so sah die Festung aus, eine kilometerlange Höhenschanze, die sich wie ein Riegel quer durch die Ostargonnen legte. Selbst das Herz des Tapfersten schlägt rascher.

Wie in den Westargonnen, so hatten hier Gewehre, Wurfminen, Granaten, Sprengungen das Unterholz und alles, was grünte (mit Ausnahme in den Bachschluchten) glatt weggefegt. Die nackte, kahle Erde sah heraus, die Bäume waren bis auf die Wurzeln ausgerodet. Die Höhenkuppen selbst, 285 und La fille morte, waren riesigen Schutthaufen ähnlich, die von Wolkenbrüchen in tiefe Rillen und Schluchten zerrissen worden waren.

Aber trotzdem alles kahl war, trotzdem Abhänge und Höhen völlig nackt vor dem Auge lagen, war von den Forts

und Schanzen des Feindes kaum etwas zu sehen! Da und dort ein lehmgelber schmaler Erdwall, die aus dem Boden um eine Kleinigkeit hervorragenden Balken eines Blockhauses, ein Stück blanken Stacheldrahtes, wenn die Sonne darauf schien — nichts sonst.

Diese beherrschende Höhe, die dem Feind Einsicht in unsere Stellungen und rückwärtigen Verbindungen erlaubte, dieser Riegel, der sich quer vor uns legte, drohend und furchtbar, mußte unser werden! Einerlei — er mochte aus Stahl und Granit sein. Gehörte sie uns, so standen mir nach den Erfolgen in den Westargonnen quer durch den ganzen Argonnerwald, nördlich von Vienne le Château angefangen bis hinüber nach Boureuilles im Osten, in überlegenen Stellungen, ein Erzwall aus Bajonetten und Entschlossenheit, den keine Macht der Welt durchbrechen konnte.

Die Argonnenkämpfer zögern nicht.

Während die Kameraden in den Westargonnen Labordère, Central, Cimetière, Bagatelle und den Grünen Graben nehmen, bereiten die tapferen Grauen in den Ostargonnen den Sturm auf Höhe 285 und La fille morte vor.

Es sollte der schwerste Kampf von all den schweren Kämpfen im Waldgebirge werden.

Der Feind hatte Lunte gerochen. Die verstärkte Artillerietätigkeit und das Einschießen neu aufgestellter Minenwerfer und Batterien und andere Anzeichen hatten ihn gewarnt. Mehr noch: er hatte selbst seit einiger Zeit einen großen Angriff in diesem Teil der Argonnen geplant. Ursprünglich beabsichtigte er am 11. Juli anzugreifen, dann aber wurde der Angriff auf den Tag des französischen

Nationalfeſtes, den 14. verſchoben. Und zwar ſollten die franzöſiſchen Truppen auf der ganzen Argonnenfront und den öſtlich und weſtlich anſtoßenden Abſchnitten vorgehen, das geſamte 5. und 32. Armeekorps, alles in allem mehr als 8 Diviſionen! Im Bois de la Grurie und weſtlich vom Argonnerwald fand dieſer Angriff auch programmäßig ſtatt, wurde aber unter ſchweren Verluſten für den Gegner abgewieſen. In den öſtlichen Argonnen dagegen wurde der Plan gänzlich vereitelt.

Die Angriffsbereitſchaft des Gegners war, wie ſich denken läßt, für den geplanten Sturm der Argonnenkämpfer keineswegs ein Vorteil. Der Gegner war bis an die Zähne bewaffnet. Er beſaß Handgranaten und Munition in Hülle und Fülle. Die Depots ſeiner Minenwerfer und Batterien waren bis oben auf gefüllt. Truppen und Reſerven lagen in verſtärkter Anzahl bereit.

Um ſo größer waren Ruhm und Beute!

Am 13. ſollten mit dem anbrechenden Tag unſere Batterien und Minenwerfer die Feuervorbereitung aufnehmen. Ein Teilangriff auf eine vorgeſchobene feindliche Befeſtigung vor unſerem linken Flügel ſollte den Angriff um 8 Uhr einleiten, der Sturm auf der ganzen Front war auf 11 Uhr 30 feſtgeſetzt. Wer meldet ſich freiwillig für die erſte Sturmkolonne? (Für die erſte vorbrechende Linie, die das Feuer auf ſich zieht, den Kameraden den Weg bahnt!)

Da melden ſich alle!

Es muß geloſt werden. Nach einem Jahr Krieg, nach einem Jahr der unſäglichſten Anſtrengungen und Gefahren. So ſind ſie! Triffſt du einen Kämpfer aus den Argonnen,

ſo ziehe den Hut vor ihm! Voller Bewunderung und Ehrfurcht muß man ihrer gedenken.

Der berühmte 13. Juli kam heran und es begann.

Es fängt an zu dämmern – ich berichte in Anlehnung an die amtliche Darſtellung des ruhmreichen Schlachttages – der Morgen iſt kühl und trüb. Noch iſt es nicht ganz hell, da kommt gurgelnd und heulend aus weiter Ferne die erſte ſchwere Granate herangezogen und ſchlägt mitten in die feindliche Stellung ein. Sie krepiert mit einem donnernden Krach und überſchüttet weit und breit alles mit einem Hagel von Sprengſtücken, Lehmklumpen und Steinen. Es geht los!

In den nächſten Minuten ſcheint es, als öffne ſich die Hölle. Der Wald erwacht, kracht und tobt, das Waldgebirge donnert. Von allen Seiten ſauſt und ziſcht, pfeift und heult es heran und ſchleudert Tod und Vernichtung in die feindlichen Stellungen, die bald in einen gelbgrauen Nebel von Staub und Qualm gehüllt ſind. Neugierig ſtrecken unſere Leute die Köpfe über die Bruſtwehr. Sie wollen doch ſehen, wie ihnen da drüben eingeheizt wird! Aber dieſes Vergnügen iſt nur von kurzer Dauer, denn nun eröffnen auch die franzöſiſchen Batterien und Minenwerfer ihr Feuer, und dieſes Feuer ſteigert ſich von Stunde zu Stunde, bis zur raſendſten Heftigkeit. Dieſes ſtundenlange untätige Aushalten im mörderiſchen Granatenhagel iſt viel ſchlimmer und zermürbender als der ganze Sturm.

Um 8 Uhr vormittags brechen am linken Flügel, etwa in der Mitte zwiſchen den Höhen 263 und 285, die 5. ſchleſiſchen Jäger und ein Metzer Infanteriebataillon zum Sturm

gegen den vorgeſchobenen franzöſiſchen Stützpunkt vor. In ſieben Minuten ſind die erſten drei Gräben überrannt. Das feindliche Vorwerk wird von beiden Seiten eingeſchloſſen, ſo daß dem Feinde die Möglichkeit genommen wird, von hier aus ſpäter den Hauptſturm zu flankieren.

Währenddeſſen ſteigert ſich auf der ganzen Front das Artillerie- und Minenfeuer zu größerer und größerer Heftigkeit. Viele Gräben werden im Laufe des Vormittags auf feindlicher, wie auch auf deutſcher Seite einfach eingeebnet. An einer Stelle ſchlägt eine Mine in ein franzöſiſches Handgranatenlager, das mit fürchterlichem Krach in die Luft fliegt. Hinter der vorderſten Feuerſtellung fand man am nächſten Tage in einem einzigen, von einer ſchweren Mörſergranate durchſchlagenen Unterſtand 105 tote Franzoſen. Ungeachtet des vernichtenden Feuers bleiben die Beobachter unſerer Artillerie auf ihrem Poſten und machen die nötigen Meldungen über Wirkung und Lage des Feuers. An drei verſchiedenen Stellen hielten in Sappenköpfen die Leutnante Kayſer und Fritſche und der Offiziersſtellvertreter Bock nur wenige Meter vom feindlichen Graben entfernt den ganzen Morgen aus und leiteten von hier aus das Feuer ihrer Batterien. Kurz vor dem Sturm ſchieben ſich an einer anderen Stelle zwei Pioniere, Vizefeldwebel Banſamier und Unteroffizier Tuttenuit, in einer Sappe bis dicht an die franzöſiſche Stellung heran und bringen hier unter einem Hagel von Handgranaten und Minen in aller Ruhe eine doppelte Sprengladung an. Punkt 11 Uhr 30 Minuten vormittags wird die Ladung zur Entzündung gebracht. Eine gewaltige Exploſion erſchüttert den Boden — und im näch-

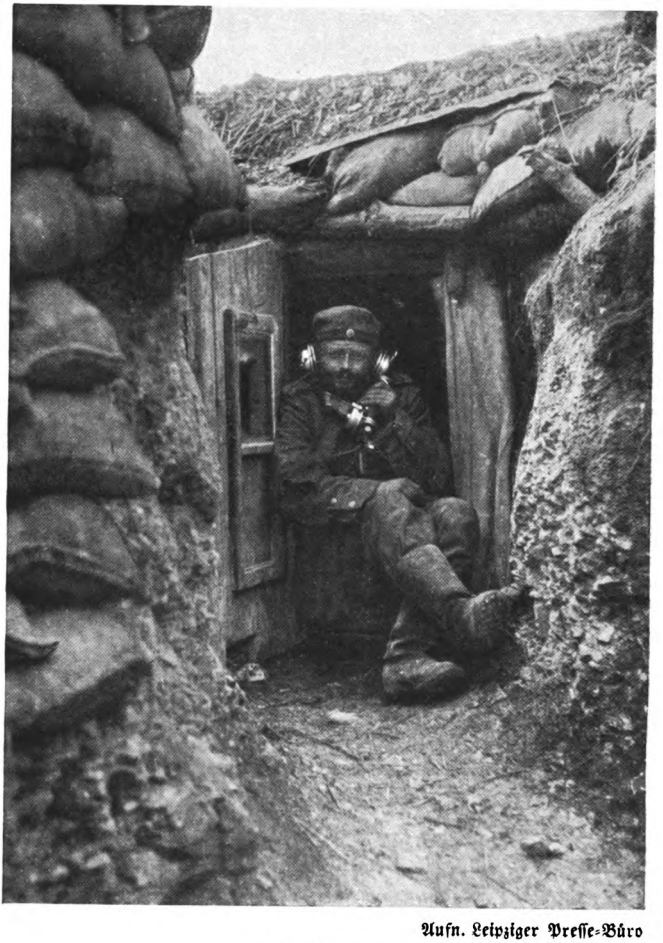
ſten Augenblick ſtürmen ſchon die erſten Musketiere und Pioniere durch den Sprengtrichter hindurch auf den feindlichen Graben zu. Der Sturm ſetzt ein! Im Handumdrehen ſind die noch unbeſchädigten Teile des Drahthinderniſſes auseinandergeriſſen und zerſchnitten, nach rechts und links ſauſen die Handgranaten in die franzöſiſchen Gräben, und ſchon ſtürzt ſich mit tollkühnem Sprung als erſter der Pionier Blum der 1. Kompagnie des Pionierbataillons Nr. 16 in den feindlichen Graben. Nach kaum zwei Minuten hat die erſte Sturmwelle ſchon den vorderſten Graben überrannt und ſtürmt weiter gegen die zweite und dritte Linie. Zur gleichen Sekunde ſind auf der ganzen Front von der Bolante an bis jenſeits der Römerſtraße die Sturmkolonnen vorgebrochen. An vielen Stellen werden unſere Leute in dem Augenblick, in dem ſie aus dem Graben ſtürzen, von raſendem Infanterie- und Maſchinengewehrfeuer empfangen. Alles hängt davon ab, ob es gelingt, die Hinderniſſe blitzſchnell zu überwinden. An einer beſonders gefährdeten Stelle ſtürzt ein junger Offizier, Leutnant Freiherr von Marſchall, ſeinen Jägern weit voran. Mit einem einzigen Satz überſpringt er das vier Schritte breite Drahthindernis. Vorwärts! Seine Leute folgen ihm. Vor ihnen liegt ein Blockhaus, aus dem zwei Maſchinengewehre Tod und Verderben ſpeien. Die Jäger ſtürzen ſich darauf, ſchleudern ihre Handgranaten durch die Schießſcharten und den rückwärtigen Eingang in das Innere des Blockhauſes und machen die Bedienungsmannſchaft der Maſchinengewehre unſchädlich. Drei, vier, fünf Gräben werden überlaufen, dann geht's hinunter ins Meuriſſon-Tal. Hier ſteht, an einer gedeck-

ten Stelle eingegraben, ein Minenwerfer, den bis zum letzten Augenblick ein tapferer franzöſiſcher Artilleriehauptmann bedient. Seine Leute liegen tot oder ſchwerverwundet neben ihm. Er iſt eben im Begriff, wieder eine ſeiner gefürchteten Minen abzufeuern, da ſpringt ein Bauernſohn von der ſchleſiſch-polniſchen Grenze, der Jäger Kuczniersz, auf ihn zu und ruft: „Haſt du uns immer beworfen mit großen Flügelminen, hier haſt du Belohnung.“ Der Offizier reißt den Revolver hoch, aber der Gewehrkolben des Schleſiers iſt raſcher als die Kugel des Kapitäns. Immer weiter ſtürmen die kühnen Jäger. In der Hitze, im Rauſch des Kampfes merken ſie gar nicht, daß ſie ihr Ziel — La fille morte — ſchon erreicht haben, und dringen darüber hinaus bis an die Vallée des Courtes Chauſſees vor. Inzwiſchen haben oben auf der Höhe die Offiziere in richtiger Erkenntnis der Lage einen großen Teil ihrer Kompagnien angehalten und beginnen ſofort mit dem Feſtlegen und der notdürftigen Herſtellung einer neuen Stellung. Aber ein kleiner Trupp Verwegener, der nicht zu halten iſt, ſtürmt immer weiter, bis mitten in die franzöſiſchen Batterien und Lager. An ihrer Spitze Leutnant Engliſch der 3. Kompagnie des Jägerbataillons Nr. 6. Die Jäger verſuchen die eroberten Geſchütze, es ſind vier leichte und vier ſchwere, zurückzuſchaffen. Immer mit, was mitgehen kann! Sie verſtehen keinen Scherz in dieſer Beziehung. Mit aller Kraft verſuchen ſie die grauen Untiere aus dem Waldboden zu reißen. Aber es iſt unmöglich. Sie ſind zu ſchwer. So ſoll er ſie wenigſtens nicht heil wieder in die Hände bekommen! Mit Äxten, Picken, Spaten, was ſie gerade bei der

Aufn. R. Noske, Berlin

Beobachtungsposten

UNIV OF MICH.



Aufn. Leipziger Presse-Büro

Telephonzelle

Hand haben, ſchlagen ſie Richtvorrichtungen, Verſchlüſſe und Untergeſtelle der Geſchütze kurz und klein. Im letzten Augenblick ſtopfen noch ſchnell der Jäger Wiſtoba und der Oberjäger Broll von vorn in die Rohre zweier Geſchütze Handgranaten und zerſtören dadurch Laderäume und andere Teile. Broll ſchleudert dann eine zweite Handgranate in das in der Nähe befindliche Munitionslager, das mit lautem Krach in die Luft fliegt. Fertig! Los, zurück. Keine Sekunde iſt mehr zu verlieren. Schon nahen die franzöſiſchen Reſerven. Und in der Tat, es gelingt den Tollkühnen glücklich zu ihrem Bataillon zurückzukommen. An einer anderen Stelle hatten die Jäger in aller Eile einen ſtarken Motor, der zum Betriebe der Druckluftbohrer in den Minenſtollen diente, gründlich zerſchlagen und zerſtört.

Dies alles ſpielte ſich in kaum mehr als zwei Stunden ab. Auf der ganzen Front im öſtlichen Waldgebirge tobte der Kampf. Die Granaten der Geſchütze, die die Batterien und rückwärtigen Verbindungen beſchoſſen, rauſchten und heulten hoch oben über die Kämpfenden dahin. Auf allen Teilen der Kampffront ſchritt der Angriff ſiegreich vorwärts. Ruhmvolle Waffentaten wurden verrichtet.

Ganz beſonders zeichnete ſich ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 135 unter Führung des Hauptmanns Wegener bei der Erſtürmung der Fille morte aus. Das Bataillon hatte von der „ſchwarzen Kuppe“ aus angegriffen, einer der Fille morte vorgelagerten bewaldeten Höhe, und mußte zunächſt einen außergewöhnlich ſtark ausgebauten Stützpuukt des Feindes, die ſogenannte „Steinfeſtung“, erſtürmen, die der Feind verzweifelt verteidigte. Leutnant

d. R. Breithaupt der zweiten Kompagnie umging mit seinem Zuge durch den Meurisson-Grund die „Steinfestung" und fiel dem Feind in den Rücken, wodurch die Besatzung der „Steinfestung" abgeschnitten wurde. Ihm ist in erster Linie die rasche Eroberung dieses starken Vorwerkes zu verdanken. Überall verteidigte sich der Feind mit großer Hartnäckigkeit und verzweifelter Wut. Zu besonders blutigen Kämpfen kam es auf der Bolante. Hier mußten sich unsere Truppen Schritt für Schritt durch das Gewirr von Sappen und Verbindungsgräben vorarbeiten. Am Ausgang eines dieser Gräben hatte ein französischer Offizier Aufstellung genommen, der jeden Angreifer, sobald er sich am anderen Ende zeigte, niederknallte. Neben ihm kniete ein Soldat mit einem zweiten Gewehr, das er nach jedem Schuß immer wieder seinem Leutnant geladen reichte. Erst nach geraumer Zeit gelang es einem deutschen Offizier durch eine wohlgezielte Handgranate, diesen heldenmütig kämpfenden Gegner unschädlich zu machen.

Auf dem anderen Flügel, östlich von der Römerstraße, hatte der Angriff anfangs nur langsam und unter den größten Anstrengungen Boden gewinnen können. An diesem Frontabschnitt erwarb sich Leutnant Johanssen – auch einer der tapferen schlesischen Jäger – große Verdienste dadurch, daß er im entscheidenden Augenblick die Möglichkeit erkannte, die von den 130ern in der Front angegriffenen Franzosen von Westen her in der Flanke anzupacken und sie auf diese Weise zum Weichen zu bringen. Gleichzeitig durchbrach an einer anderen, 500 Meter weiter östlich gelegenen Stelle, Leutnant Nichterlein mit der ersten Kompagnie des Infan-

terieregiments Nr. 130 die feindliche Linie und drang in einige Blockhäuser ein, in denen er viele Gefangene, ein Maschinengewehr, zwei Eselskanonen und zwei Revolverkanonen erbeutete.

Die Höhe 285 war genommen!

Die Franzosen warfen starke Reserven in den Wald und machten im Laufe des Nachmittages eine Reihe verzweifelter Gegenangriffe. Ohne Erfolg! Die 144er und die Jäger warfen sie zurück, so oft sie vorgingen. Das schwere Artilleriefeuer des Feindes aber dauerte ohne eine Minute Pause bis zum späten Abend fort. Der Franzose trommelte. Ungeheure Mengen von Munition warf er in den Wald und auf die Kuppen, darunter Granaten mit erstickender Gaswirkung.

Endlich kam die Nacht. Es wurde stiller. Der Feind war geschlagen, seine heroisch vorgetragenen Gegenangriffe überall zerschellt. Auf der ganzen Front lag der Franzose unmittelbar vor den neuen deutschen Stellungen. Fieberhaft wurde auf beiden Seiten unter Anspannung aller Kräfte am Ausbau der Gräben gearbeitet, neue Sappen, neue Gräben ausgeworfen. Man mußte bereit sein, sobald der neue Tag graute. Die Leuchtkugeln stiegen über das grauenhafte Chaos von Trümmern und Toten empor.

Unsagbar waren Erregung und Anstrengungen des blutigen Tages gewesen. Bei den Argonnenkämpfern herrschte begeisterte Siegesfreude. Neuen Ruhm hatten die tapferen Regimenter an ihre Fahnen geheftet. In einer Breite von über drei Kilometern und einer Tiefe von tausend Metern hatten sie die feindlichen Höhenschanzen genommen. An

unverwundeten Gefangenen fielen 3688 Mann und 68 Offiziere in ihre Hände, außerdem 300 bis 400 Verwundete. 2 Gebirgsgeſchütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maſchinengewehre und eine große Menge Gerät wurde erbeutet. 8 Geſchütze hatten die kühnen Jäger zerſchlagen und unbrauchbar gemacht. Jeder einzelne Mann hatte an dieſem Tage ſein Äußerſtes und Letztes hergegeben. Im Laufe des Abends und der Nacht ſtellten ſich auf den Verbandplätzen viele Verwundete ein, die ſchon frühmorgens einen Arm- oder Beinſchuß erhalten hatten oder ſonſt verwundet worden waren. Aber deſſen ungeachtet hatten ſie ſich bis zum letzten Augenblick, bis zum Abend geſchlagen, um mit dabei zu ſein und *ja nichts zu verſäumen!*

Die Höhen ſind unſer.

Wunder an Tapferkeit und Mut haben ſie vollbracht, die Argonnenleute. Auf der ganzen Waldfront haben ſie ſich nach monatelangen Kämpfen bis zu den Höhenkuppen emporgerungen und den Feind aus ſeinen Schanzen geworfen. Bis an die Knöchel ſind ſie im Blut gewatet – im Blut des Feindes und ach! im Blut der teuren Kameraden – ihre Stirnen bekränzt der Lorbeer. Nun ſind ſie oben! Die großen Operationen, die am 20. Juni begannen, wurden am 13. und 14. Juli ſiegreich beendet. Ein Hurra für Offizier und Mann!

116 Offiziere und über 7000 Mann gefangen! Über 4000 gefallene Feinde beſtattet. In knapp einem Monat haben die Argonnenleute den Franzoſen einen Verluſt zugefügt, den man, niedrig geſchätzt, mit 17000 Mann berechnen kann.

Bei dem Feldgottesdienſt, der am 27. Juli ſtattfand, trat der Kronprinz vor ſeine Truppen.

„Kameraden“, ſagte der Kronprinz, „ich benütze die Gelegenheit dieſes Gottesdienſtes, um euch den Dank Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs und meinen eigenen an dieſer Stelle auszuſprechen, nicht nur für den letzten

Sturm, der ſchwere Opfer gefordert, aber ein ſchönes, großes Ergebnis gebracht hat, ſondern auch für die treue und hingebende Tätigkeit der ganzen elf Monate. Wir decken unſeren Kameraden im Oſten den Rücken und werden, ſo Gott will, es ſo lange noch tun, bis es möglich ſein wird, mit unſern Gegnern, den Franzoſen, gründlich abzurechnen. Daß ich mich dabei auf euch verlaſſen kann, das weiß ich, und dafür danke ich euch hier. Seine Majeſtät, der Kaiſer und König, unſer oberſter Kriegsherr, hurra, hurra, hurra!"

Der Kampf oben im Wald aber geht weiter. Die Kanonen pochen und poltern, und die Granaten reißen die Bäume um. Die Wurfminen ſegeln durch die Luft und ſpähen aus nach ihrer Beute. Die Maſchinengewehre hämmern. Die Pioniere wühlen unter der Erde. Es gibt keine Pauſe.

Die Linien werden, wo es nötig iſt, verbeſſert. Der Gegner will ſeine Gräben wieder haben und wird blutig zurückgewieſen. Feindliche Blockhäuſer fliegen in die Luft. Vom 20. Juni bis zum 20. Juli wurden 52 Maſchinengewehre erbeutet. Am 2. Auguſt gingen die Grauen in den Weſtargonnen überraſchend mit dem Bajonett vor und nahmen mehrere feindliche Gräben. Vier Offiziere und 163 Mann blieben in ihrer Hand. Dazu zwei Maſchinengewehre.

Am 12. Auguſt wurde ein feindliches Erdwerk nördlich von Vienne le Château, das ſogenannte Martinswerk, erobert und 4 Offiziere und 240 Mann zu Gefangenen gemacht. 350 gefallene Feinde wurden beſtattet, das eroberte Werk gegen erbitterte Gegenangriffe behauptet.

Immer von neuem flackerten die Kämpfe auf, und die

Muſik im Argonnerwald verſtummte keinen Tag und keine Nacht.

Der Feind klammerte ſich an den Rändern der Höhen und Kuppen feſt und ſchanzte und grub. Wiederum hatte er ſich in einem ſtarken Erdwerk feſtgeniſtet, das das Vordringen der Argonnenarmee aufhalten ſollte. Im Werk Marie Thérèſe.

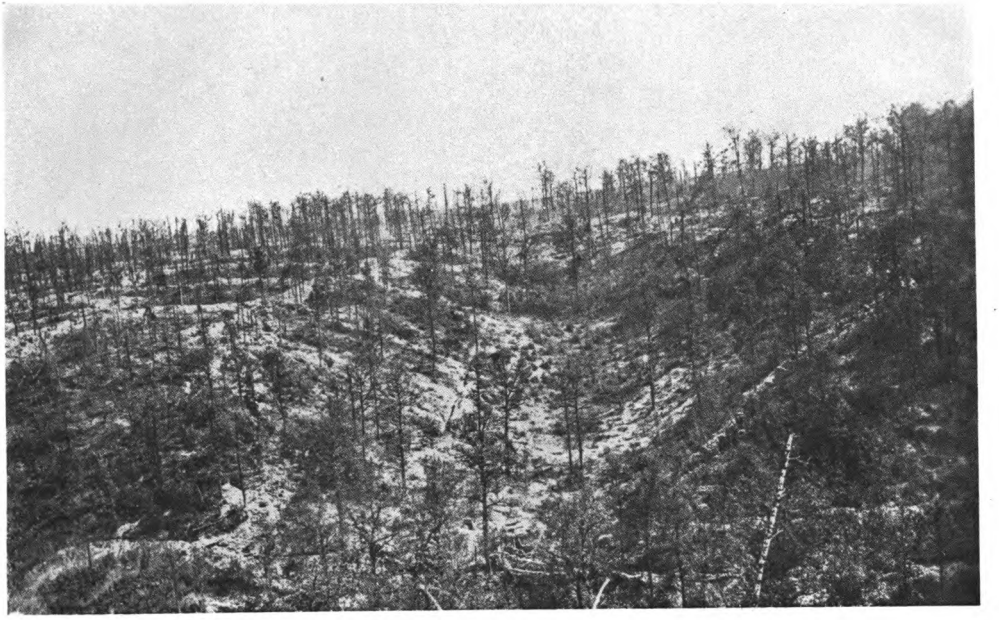
Am 8. September mußte er es uns überlaſſen. Wie der 20. und 30. Juni, der 2. und 13. Juli, ſo war der 8. September für den Feind ein ſchwarzer Tag.

Dieſem Kampf habe ich in möglichſter Nähe beigewohnt, und hier ſoll ſtehen, was ich erlebte.

Der ſiegreiche Angriff auf „Marie Thérèſe“

I.

Um vier Uhr morgens iſt es bitter kalt in den Argonnen. Wir, mein Führer, Oberleutnant v. M ....., Jäger zu Pferd, und ich, fahren in unſere Mäntel gehüllt in die ſtockſchwarze Nacht hinein. Die Sterne glitzern groß und kalt wie im Winter. Geſchütze ſchlagen dumpf. Auch in der Nacht gibt es hier keine Ruhe. Das Feuer iſt normal, mit Befriedigung ſtellen wir es feſt. Er iſt nicht argwöhniſch geworden, er bereitet nicht an irgendeiner anderen Stelle etwas vor. Im Wald wird die Straße moraſtig. Es hat hier ſeit acht Tagen nicht geregnet, aber die Straßen ſind zerweicht und das Auto rutſcht wie ein Schlitten durch den Schmutz. Tiefe Löcher und Granattrichter. Ein Fuhrwerk begegnet uns, wir biegen aus, kommen ins Schlingern, der Chauffeur geht auf den zweiten Gang, und wir mahlen uns mühſam aus dem Lehm. Die ſchwarzen Bäume rauſchen, die Sterne blitzen durch die Wipfel. Es iſt ſchön, trotz dem ſchlechten Wege. Ein zerſchoſſenes Dorf. Schatten tauchen auf. Eine Sanitätskolonne in Marſchbereitſchaft. Sind ſie jetzt ſchon auf den Beinen? Die Mannſchaften in den Gräben da oben ſind noch geſund und munter, aber hier, im grauen Morgen,



Die Waldkuppen

UNIV OF

Aufn. Leipziger Presse-Büro

Sturmangriff

ſtehen ſchon die Leute, die ſie verbinden und bergen ſollen. Wir löſchen die Lampen. Nachdem wir ein zweites zerſchoſſenes Dorf durchquert haben, gehen wir zu Fuß weiter. Langſam kommt der Tag. Nebelgeſtalten huſchen an der Wegſeite. Feldküchen, Krankenträger, Reſerven. Wir ſteigen bergan. Der Weg wurde dadurch gangbar gemacht, daß man Baumſtamm an Baumſtamm reihte. Das Holz der Stämme iſt abgeſchabt und zermahlen von den vielen Rädern und Stiefeln, die hier monatelang bergan und bergab gingen. Plötzlich wird der Wald lichter. Es wird Tag. Die Schlucht erweitert ſich und vor uns liegt eine zerſchoſſene kahle Bergkuppe. Wir ſteigen in die erſte Zone ein. Die erſte Zone, das ſind die Gräben, um die im Winter und Frühjahr gerungen wurde. Die hohen Bäume ſind bis ins Wurzelwerk vernichtet, aber das Unterholz grünte wieder. Dieſe Zone hat das Ausſehen eines Weinberges, einer Hopfenpflanzung. Gräben, Schutt, Granattrichter. Dann aber kommt die zweite Zone, der Berg ſelbſt. Wie ſieht er aus? Unnatürlich, ohne jeden Vergleich! Man denke ſich einen wild erregten Ozean mit zornigen, dichtgedrängten Wogen, das wilde Meer bei Sturm. Aber dieſes Meer iſt aus Lehm und plötzlich in einer Sekunde erſtarrt. So und nicht anders ſieht der Berg aus.

Wogen, Zacken, Krater, Abgründe. Das erſtarrte Meer wälzt ſich gegen die Höhe. Dazwiſchen ſtehen die Stümpfe toter Bäume. Zerſchmetterte Eichen, zerriſſenes Wurzelwerk. Kein grüner Halm, kein Blatt, nichts als Lehm und Schutt. Es iſt das Troſtloſeſte und Schrecklichſte, was die Phantaſie erdenken kann. Sprengtrichter an Sprengtrichter,

viele Meter tief und breit. Es riecht nach Leichen und schrecklichen Dingen. Teile menschlicher Körper ragen aus den Lehmkrusten, Tuchfetzen, zerschlagene Blechgeschirre liegen in den Löchern. Es ist der furchtbare Weg zur Höhe, den sich die tapferen Argonnenkämpfer im Laufe vieler Monate, Schritt für Schritt, zur Höhe emporwühlten. Um jeden Sprengtrichter wurde hier rasend gekämpft, jeder Zoll hat hier seinen Schrecken, sein Entsetzen, sein Heldentum. Tausende haben diese erstarrten Lehmwogen verschlungen, Freund wie Feind. Nun schweigen sie.

Früher trug diese Wüstenei Namen. Es sind die berühmten Werke Central, Cimetière, Bagatelle, die im Juni und Juli genommen wurden.

Rot und dunstig steigt die Sonne über das tote Lehmmeer empor, das in seiner höchsten Wildheit erstarrte. Granaten pflügen klagend durch die Luft, Einschläge krachen. Ein schweres deutsches Geschütz feuert. Dumpf und fern klingt der Abschuß, als gehöre das Geschütz einem anderen Teil der Kampflinie an. Aber mächtig rauscht die Granate über uns dahin und ein paar Sekunden später kracht donnernd der Berg. Drei Granaten feuert das schwere Geschütz, dann schweigt es. Aber andere Geschütze schlagen. Eine Granate singt doppelstimmig durch die Luft, ein Querschläger. Vereinzelte Gewehrkugeln summen über den Lehmberg dahin, ein Maschinengewehr bellt heiser, Gewehre knallen. Plötzlich kommt eine ganze Horde feindlicher Granaten durch die Luft getrillert, eine hinter der anderen, in wahnsinniger Eile. Dann kracht es, einmal, zweimal, daß die Erde zittert. Der Franzose schleudert schwere Wurfminen.

Es iſt die gewöhnliche Morgenarbeit, ganz normales Feuer. Alles ſteht gut.

Durch den tief eingeſchnittenen, engen Annäherungsgraben kommen die Leute aus den Feldküchen hinter uns her. Immer zwei tragen an einer Stange auf den Schultern einen ſchweren eiſernen Keſſel. „Bringt ihr Kaffee?“ — „Nein, Suppe, es muß heute früher gegeſſen werden.“ — Ja, heute iſt ein beſonderer Tag!

Die Sonne ſtrahlt und blendet. Zum erſtenmal treffe ich im Argonnerwald ſchönes Wetter, aber die Grabenwände ſtrömen eiſige Kälte aus.

In den Gräben oben auf der „Eſelsnaſe“ iſt ſchon alles munter. Zuerſt kommen wir zu den Württembergern, dann zu den Preußen. Draußen, fünfzig Meter, dreißig Meter entfernt liegt hinter einer Barre von Stacheldrähten das Werk Marie-Thérèſe. Ein blauer Rauchſchleier ſteht darüber, der Rauch von den Granaten und Minen der „Morgenarbeit“. Granaten winſeln und klagen und ſchlagen krachend ein. Die ſchweren feindlichen Wurfminen krachen wie einſtürzende Häuſer. Die Poſten ſtehen am Gewehr, die Maſchinengewehre lauern. Handgranaten, Minenwerfer mit Munition, alles iſt bereit. Kupferdrähte führen hinaus in eine Sappe: um 11 Uhr ſoll die Mine hochfliegen! Überall iſt man geſchäftig, in aller Ruhe, denn man hat Zeit. Ausfallſtufen werden gegraben, Sturmleitern angebracht. Ernſt und nachdenklich ſind die Argonnenleute, etwas ernſter als ſonſt, denn ſie wiſſen, was der Tag für ſie bedeutet. Spricht man ſie an, ſo reißen ſie ſich zuſammen, entſchloſſen und kühn blicken ihre Augen.

„Macht eure Sache gut, heute!“ — „An uns ſoll's nicht fehlen!“

Die Offiziere kommen aus ihren Unterſtänden und begrüßen uns. Hauptleute, Leutnante. Sie ſind zuverſichtlich und friſch. Sie erteilen uns Ratſchläge. Sie warnen uns vor ein paar böſen Ecken, wo ſie Handgranaten ſchmeißen, vor einem Grabenſtück, das von feindlichen Minenwerfern flankiert wird. Sie warnen uns, und ach! ein paar Stunden ſpäter waren einige der prächtigen Leute ſchon tot!

Wir gehen weiter. Eine ſchwere Mine explodiert in der Nähe mit furchtbarem Krachen. Ein Grauer ſchaufelt. Die Mine hat ihm den Graben voller Erde geworfen. Plötzlich hört der Graben auf! Er iſt zugeſchüttet. Ein paar Leute graben. „Was gibt es?“ — „Unſere Offiziere ſind eben verſchüttet worden!“ — Mit Schaudern ſah ich es, mit Schaudern ſpreche ich davon. Die Mine hatte den Graben vollkommen eingedeckt. Um die Ecke — — nein! Neben mir kauerte mit angezogenen Knien ein Toter, ſein Kopf hing auf die Bruſt herab. Er ſah nicht aus wie ein toter Menſch. Uber und über mit grauer Erde eingeſtäubt, Kopf, Geſicht und Kleider, erſchien er wie die Statue eines Schläfers mit angezogenen Knien, die man ausgegraben hatte.

Sie alle, drei Offiziere und fünf Mann, waren gefallen vor dem Sturm beim alltäglichen Morgenkampf. (Wie ich ſpäter erfuhr, Kompagnieführer Leutnant d. R. Schlie mit ſeinen Kompagnieoffizieren, die zu einer letzten Beratung des Sturmangriffs zuſammengetreten waren.)

Ehre ihnen und Ehre ihm, dem kleinen, grauen, ſtillen Schläfer!

„Achtung!“ Eine Mine kam durch die Luft und ſchlug hinter uns krachend ein. Der Jäger zu Pferd, deſſen Augen ſo grün ſind wie ſeine Uniform, prüfte, ob wir über den verſchütteten Graben wegrutſchen könnten. Aber es war unmöglich. Dreißig Meter querab lauerten die franzöſiſchen Gewehre. Es gab nicht die geringſte Deckung mehr.

Wir mußten zurück. Aber nun kam eine ganze Serie von Minen. Der Feind hatte den Treffer beobachtet und warf eine ſchwere Flügelmine nach der andern. Bald mußten wir rechts, bald links ausweichen. Eine ſchlug vor uns ein, das heißt nicht in den Graben, ſondern draußen, ganz nahe, aber ſie explodierte nicht. In ſolchen Momenten iſt man ganz ruhig. Man zittert nicht und das Herz ſchlägt nicht raſcher. Man weiß, daß man vollkommen in der Hand des Schickſals iſt, und damit fertig.

Hoch oben durch das Blau des Himmels zieht die Wurfmine. Sie erſcheint nicht größer als ein Habicht. Deutlich ſind ihre Flügel, ihre Schwingen zu erkennen, die ihr den ruhigen Flug verleihen. Sie raſt eilig dahin, in herrlicher Kurve und ſieht wundervoll aus. Wir ſtehen und folgen ihr mit den Blicken. Plötzlich ſticht ſie wie ein Habicht herab, wird mit jeder Sekunde größer und größer. Achtung!

Auf dem Heimweg im engen, gewundenen Annäherungsgraben begegnen wir wieder den Suppenträgern und zwängen uns an den Keſſeln vorbei. Sobald ſie den dumpfen, unſcheinbaren Abſchuß des Minenwerfers hören, lugen ſie vorſichtig aus. Züge von Feldgrauen ſchieben ſich an uns

vorüber, mit Gewehren, Handgranaten, Gasmasken ausgerüſtet. Einzelne ſchleppen große Stahlſchilde. Einer trägt auf dem Gewehr ein paar Feldpoſtpakete. Die Gräben werden aufgefüllt. Immer näher kommt die Stunde . . .

Wir durchqueren das erſtarrte Meer aus Lehmwogen. Das Morgenfeuer wird ruhiger.

Der Jäger zu Pferd zieht die Uhr.

„Noch fünf Minuten!“

In fünf Minuten iſt es acht. Da ſoll es losgehen.

II.

Und Punkt acht Uhr begann es!

Mit der Sekunde feuerte ein Geſchütz ſchweren Kalibers und die Argonnen erbebten. In den Wäldern rollte das Echo. Das ſchwere Geſchütz gab eine Salve krachender Schüſſe ab. Pauſe. Dann aber begann es von allen Seiten. Ja! Die Kanoniere ſtanden ſchon überall bereit, glühend vor Kampfbegierde. Die Granaten ſtaken ſchon in den Rohren, die Geſchütze waren gerichtet und nun riſſen ſie ab! Die Hölle tobte, krachte, lachte, raſſelte. Es fauchte, ziſchte, heulte, gurgelte in der Luft, es pochte, ſtampfte, rumpelte und knurrte. Der Widerhall dröhnte. Zuweilen klang es, als ob ein wütender Rieſe mit einem Hammer auf eine Stahlwand losſchlage. Die Kanoniere arbeiteten wie verrückte Teufel! Die Granaten ziſchten von ſelbſt aus den heißen Rohren, eine hinter der anderen, Schuß, laden, Schuß, laden. Der Schweiß ſtrömte ihnen übers Geſicht, aber ſo liebten ſie es. Immer hinaus, was die Rohre hergeben können.

Links oben feuert mit harten, zornigen Schlägen eine ſchwere Batterie, daß der Boden zittert. Die Geſchoſſe rauſchen und klirren durch die Luft wie Eiſenbahnzüge, die über eine eiſerne Brücke hämmern. Rechts oben knallt eine Batterie und die Granaten heulen mit einem Ziſchen hinaus, wie wenn eine Lokomotive mit Überdampf die Ventile löſt. Ohne eine Sekunde Pauſe krachen und knattern die Einſchläge, denn wir ſind nicht weit von den Gräben entfernt. Es iſt ein Rauſchen und Toben in der Luft, wie wenn Lawinen im Hochgebirge niedergehen. Zuweilen kommen Schreie und Winſeln von oben, als ob Menſchen von Dämonen entführt würden und verzweifelt klagten.

Das iſt der Anfang. Drei Stunden, drei volle Stunden, bis 11 Uhr, ſoll dieſes Feuer dauern!

Dies alles iſt ja nur die Eröffnung. Das Schachſpiel, das mir der Jäger zu Pferd geſtern abend mit allen ſeinen Phaſen und Einzelheiten auf der Karte erklärte, es ſetzt ſich in blutige Wirklichkeit um. Mudra ſpielt! Es iſt die Eröffnung Mudras, und bei Gott, ich möchte dieſe Partie nicht mit ihm ſpielen.

Der Feuerüberfall war in den letzten Wochen auf das ſorgfältigſte vorbereitet worden. Infanterie, Pioniere und Artillerie arbeiteten einander in die Hände. Die Minenwerfer wurden eingebaut, die Geſchütze aufgeſtellt, Munition herbeigeſchafft, günſtige Beobachtungsſtellen für die Leiter des Artillerie- und Minenwerferfeuers ausgewählt und ausgebaut. An den Flanken war die Sicht ziemlich gut, in der Mitte aber, an der Hauptfront waren die feindlichen Stellungen, die auf dem Hange der Höhe und im

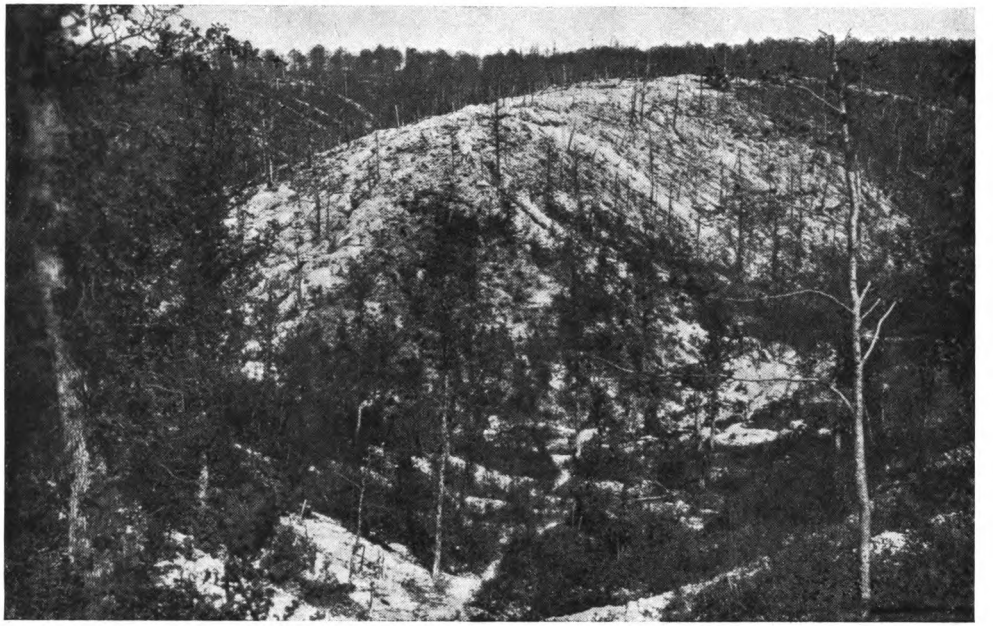
Walde lagen, nicht einzuſehen. Die Veränderungen der feindlichen Erdwerke, Erweiterungen der Gräben, wurden unter großen Mühen und Gefahren verzeichnet. Unauffällig mußten ſich im Laufe der Wochen Geſchütze und Minenwerfer einſchießen, um nicht den Verdacht des Feindes zu erregen. Niemand ahnt, welch ungeheure Mühe, welche Liſt dieſe Vorbereitungen erforderten. Nun hatte jede Granate, jede Wurfmine ihren genauen Platz, jedes Geſchütz ſeinen genau feſtgelegten Zielſtreifen. Feindliche Gräben, Erdwerke, Blockhäuſer, Unterſtände, Zugangsgräben, Wege wurden von einem fürchterlichen, ſyſtematiſchen Feuer zugedeckt.

Von erſchreckender Präziſion iſt Mudras Eröffnung.

Ich ſehe auf die Uhr. Es iſt jetzt 8 Uhr 12 Minuten...

Alles iſt auf die Straße gelaufen, wenn man ſo ſagen kann. Die Straße iſt ein erbärmlicher Knüppelweg im Walde. Nebenan, an den Hang gedrückt, liegt der Verbandplatz. Ärzte, Krankenträger, Ordonnanzen, Feldbäcker und Chauffeure, alles ſteht auf der Straße, um ſich das Feuer anzuhören und anzuſehen, obſchon es nichts zu ſehen gibt. Es rauſcht und ſchleift, gurgelt und raſt in der Luft, das iſt alles. Alle ſind in erregter und begeiſterter Stimmung. Eine Beethovenſche Symphonie iſt etwas anderes, ohne Zweifel, aber das Feuer hat etwas Berauſchendes an ſich! Es iſt die Muſik feuerſpeiender Berge und Urgewitter.

Wie ſieht es droben in den Gräben aus, von denen ich eben komme? Artilleriebeobachter und Poſten ducken ſich hinter die Erdwälle, ſo furchtbar fauchen und krachen die Granaten. In tiefen Unterſtänden, die von den Einſchlägen



Das Storchennest

Beim Martinswerk

der Granaten erbeben, kauern die Sturmmannſchaften. Wie ſieht es in Marie-Thérèſe aus? Der blaue Nebelſchleier hat ſich in eine dicke, gelbgraue Rauchmauer verwandelt. Fontänen von Erde und Trümmern jagen in die Höhe, weiter nach hinten zu krachen ſplitternd die Bäume zuſammen. Und nichts Lebendes iſt zu ſehen.

Es iſt 8 Uhr 30 Minuten.

Ein deutſcher Flieger brummt über dem Wald, um das Feuer der ſchweren Mörſer zu leiten.

Der Franzoſe antwortet. Er hat das Feuer ſchon nach ſieben Minuten aufgenommen, aber es kommt nur langſam in Gang. Er feuert verwirrt. Telephondrähte ſind zerſchoſſen. Die Batterien warten auf Befehl. Das iſt eine elende Situation. Mudras Eröffnung war zu unerwartet und fürchterlich. Erſt 8 Uhr 30 Minuten kommt Syſtem in das franzöſiſche Feuer. Nun rauſchen ſeine Lagen herüber. Ungeheure Mengen von Munition ſchleudert er auf Gräben und Waldkuppen und der Lärm tobt mit doppelter Heftigkeit.

In der Nähe des Verbandplatzes treffe ich den Diviſionär, Exzellenz Graf v. Pfeil. Der Diviſionär ſteht unter dem Heulen und Rauſchen der Granaten, gleichmütig und ruhig, als ob er zu Hauſe wäre. Und doch kann jeden Augenblick eine Granate hereinfegen, daß die Späne fliegen. Die Granate iſt blind und hat keinen Reſpekt vor geſtickten Kragen.

„Es iſt das Inferno!“ ſagt der Diviſionär gelaſſen, mit einem leiſen Unterton von Staunen und Bedauern.

Ja, in der Tat, trüge ich nicht ganz klare und feſtgefügte Vorſtellungen aus einer Zeit des Friedens und einer Welt

ohne Kanonen in mir, Vorſtellungen, die die ſchwerſten Kaliber nicht erſchüttern können und die dieſes grauſige Völkergewitter meinem Bewußtſein als ein blutiges, aber vorübergehendes Kapitel einreihen, wäre es nicht ſo, ſage ich, ſo würde ich jetzt kapitulieren und bekennen, daß dieſe Erde, auf der wir leben, ſchon die Hölle iſt, von der die Bibel ſpricht.

Ohne Pauſe, ohne eine Sekunde Pauſe kracht das Geſchützgewitter in den Bergen.

„Nun wird er lebhaft", ſagt der Diviſionär in aller Ruhe, „es wird nicht lange dauern, ſo ſchießt er hierher".

Eine Granate rauſcht über unſere Köpfe dahin wie ein blitzſchnelles bösartiges Rieſeninſekt und auf der Waldhöhe, dicht gegenüber, ſteigt urplötzlich eine ſchwarze Rieſenpinie aus Dreck und Rauch empor, höher als die höchſten Eichen. Eigentümlich, die ſchwarze Einſchlagſäule ſtand ſchon im Wald, während das Ohr noch das Ziſchen des Geſchoſſes aufnahm. Ein grauer Rauchklumpen zerſtäubt zwiſchen den Bäumen. Dann kommen ein paar Granaten mit Brennzündern. Er taſtet nach unſeren Batterien.

„Na, was ſagte ich!" ſagt der Diviſionär und lacht. „Da kann er lange hinſchießen."

Und unſere Haubitzen krachen zur Antwort, daß der Boden bebt.

Zwiſchen den Eichen, wo eben die Granaten einſchlugen, klettert ein Soldat den Wald herunter. Zum Teufel, was hat er da zu ſuchen?

Der Diviſionär erzählt aus ſeinen Feldzugserlebniſſen, von den Argonnen, von ſeinen prachtvollen Truppen.

(Ja, das ſind ſie!) Er erzählt, daß er einen Fonds für die Hinterbliebenen ſeiner Diviſion gründete, der ſchon die Höhe von über dreißigtauſend Mark erreicht habe. Wir plaudern, als ſäßen wir irgendwo behaglich bei einer Zigarre.

Nebenan, im Verbandplatz, iſt ſchon alles bis aufs letzte vorbereitet. Hier führt ein freundlicher Arzt den Oberbefehl. Er ſprüht von Leben und Arbeitseifer und ſteht ſicherlich auf dem rechten Platze. Welch eine Wohltat muß es ſein, verwundet aus dem Gefecht unter dieſe Hände und Augen zu kommen! Operationstiſch, Verbandzeug, Inſtrumente, alles iſt bereit, blitzblank ſind die kleinen Kammern. Die Ärzte warten.

Der Jäger zu Pferd führt mich durch den Wald hinauf zu einer kleinen Baude. Hier hauſt während des Kampfes der Brigadegeneral v. Körbling mit ſeinem Stabe. Der General heißt mich herzlich willkommen. Freundlicher wurde ich ſelten aufgenommen als bei den Leuten im Argonnerwald.

Hier in dieſer Baude wird fieberhaft, und doch mit welcher Ruhe, gearbeitet. Der Adjutant, Hauptmann Baeßler, ſitzt dauernd am Telephon. „Geben Sie mir dieſe und jene Stelle, rufen Sie Herrn Soundſo! Wie? Das Feuer liegt vorzüglich. — Bei den Franzoſen hat man eine Exploſion beobachtet. Es wird ein Munitionslager in die Luft gegangen ſein. — — Teilen Sie Herrn X. Y. mit, daß die Mörſer glänzende Reſultate haben. Es liegt Fliegermeldung vor. Erſter Schuß ſaß ſofort in Harazée (ein kleines Dorf), ebenſo erſter Schuß in Vienne le-Château. Jawohl, danke ſchön. — Ich werde jetzt auf dieſen und jenen Punkt feuern

laſſen. Es liegt Meldung vor, daß der Franzoſe verſucht, da und dort Verſtärkungen vorzuſchieben."

Das Telephon tutet. Ohne Pauſe geht es ſo fort.

Das kleine Fenſter der Baude raſſelt bei jedem Geſchützſchlag. Draußen ſcheint die Sonne. Die Granaten rauſchen mächtig dahin. Zuweilen ſurrt es in der Luft oder es klingt klirrend, wie wenn eine Stahlſaite zerſpringt, verirrte Kugeln, Sprengſtücke, die durch den Wald ſchwirren.

Das Feuer hat um etwas nachgelaſſen, aber es iſt noch immer ein infernaliſches Dröhnen und Krachen.

Das Telephon tutet. „Jawohl?" Das Regiment X. meldet, daß unſer Feuer zu kurz liegt und die eigenen Gräben gefährdet.

„Das iſt unmöglich", antwortet der Adjutant. „Es werden feindliche Einſchläge ſein." Er bekam recht. Ein paar Minuten ſpäter geht die Meldung ein, daß zwei feindliche Flieger in der Luft ſind und das Feuer der Artillerie auf die betreffenden Gräben lenken. „Ich werde einen Flieger hochſchicken!" antwortet der Adjutant. Eine andere Stelle muß ſchon Meldung gemacht haben, denn fünf Minuten ſpäter brummt ein deutſcher Doppeldecker, ein Kampfflugzeug, hoch oben über den Wäldern.

Wir eſſen zu Mittag, dicht gedrängt. Es wird ſerviert, als ſäßen wir weit hinten in der ſicheren Etappe, und die Granaten rauſchen gierig über unſern Köpfen dahin. Der Adjutant ſitzt in der engen Stube mit dem Rücken gegen das Telephon, um nur die Hand nach dem Hörer ausſtrecken zu müſſen. Dutzendmal wird er unterbrochen, aber doch findet er noch Zeit, mir das Glas zu füllen und nach-

zuſehen, ob mir auch ja nichts fehle. Langſam ſchleichen die Stunden.

Gegen elf Uhr ſchwillt das Feuer wieder zur früheren Raſerei an. Die Geſchütze taumeln. Immer hinaus, was die Rohre hergeben können! Beſonders jene Batterien, die den Sturmtruppen gefährlich werden können, werden nun mit einem Hagel von Granaten zugedeckt. Das Feuer wird weiter vorgelegt. Dann kracht der Wald von furchtbaren Exploſionen: Die Minen wurden geſprengt. Die Erde zittert.

Und nun iſt es elf Uhr. Die Sturmkolonnen ſind aus Unterſtänden und ſchußſicheren Stollen in die vorderſten Stellungen gerückt. Und jetzt müſſen ſie aus den Gräben! Es ſind Minuten der größten Spannung.

III.

Ja, nun klettern ſie über Ausfallſtufen und Sturmleitern, über die Wälle von Sandſäcken. Durch die vorgetriebenen Sappen ſtürzen ſie ſich gegen den Feind. Auf der ganzen Linie von über dreieinhalb Kilometern.

Handgranaten am Gürtel und in den Händen, Sandſäcke um den Hals gebunden, Gasſchutzmasken vor Mund und Augen, das Gewehr auf dem Rücken, mit Schutzſchilden, Beilen, Beilpicken und das Herz gepanzert mit dem Willen zu ſiegen oder zu ſterben — ſo brechen ſie vor!

Die Kugeln ſchwirren und die Granaten ſchlagen ein.

Ein Mann fällt, während er ſich aus dem Graben ſchwingt, ein Mann fällt auf dem Grabenwall, ein Mann fällt nach drei Schritten, aber die Kameraden ſtürmen weiter mit Hurra und Geſchrei, hinein in Dunſt und Rauch.

Die feindlichen Gräben und Erdwerke ſind in Schutt und Trümmer geſchoſſen, aber der Gegner hält ſich noch zäh und verzweifelt inmitten der Ruinen ſeiner vernichteten Stellung. Aus zuſammengeſchoſſenen Unterſtänden wühlt er ſich, er gräbt ſich aus verſchütteten Gräben. Die Gewehre knallen. Aus Grabenlöchern feuert er, aus Granattrichtern. Mitten in Schutt und Trümmern richtet er das Maſchinengewehr, das noch intakt iſt. In einer Sappe hat er ſich zuſammengedrängt, die Handgranaten krachen, weiter! Es fällt der Mann im Dunſt, im Rauch. Weitab ſind ſchon die Kameraden. Vorwärts! Es fällt der Offizier. Sie branden vor, auf der ganzen Linie. Heiß und blutig iſt der Nahkampf — —

Unſere Gedanken ſind oben bei ihnen, unſere Wünſche, unſere Hoffnungen und unſere Angſt. Die Spannung ſchmerzt, im Herzen, im Gehirn. Wird es gelingen? Im ganzen Umfang? Und wird es mit geringen Opfern gelingen? Trotz peinlichſter und ſorgfältigſter Vorbereitung und tauſendfältiger Erwägungen muß man mit unvorhergeſehenen Zufällen rechnen.

Es iſt ganz ſtill in unſerer Baude.

„Wollen wir hören, ob viel Infanteriefeuer hörbar iſt, ſagt der General, und wir treten hinaus.

Starkes Infanteriefeuer würde nichts Gutes bedeuten. Wir lauſchen. Es iſt faſt gar kein Infanteriefeuer vernehmbar. Es ſteht gut! Die Geſchütze krachen und wettern ohne Pauſe. Sie feuern nun natürlich nicht mehr auf Marie-Thérèſe, ſie trommeln auf feindliche Batterien und Zugangswege. Die feindlichen Einſchläge krachen in den Wäldern.

Aber durch die kurzen Pauſen des Krachens hindurch horchen wir atemlos nach oben. Nur vereinzelte Schüſſe. Da beginnt ein Maſchinengewehr hohl zu klopfen.

„Ein franzöſiſches Maſchinengewehr!“ ſagt ein Offizier leiſe und beklommen vor ſich hin.

Aller Herzen ſind oben bei ihnen, die jetzt kämpfen für die deutſche Sache.

Da kommt die Nachricht, daß der Angriff gut vorwärts ſchreite. Wir atmen auf. 11 Uhr 30 Minuten trifft die erſte beſtimmte Meldung ein. Das Regiment X. hat zwei Gräben genommen, gegen hundert Gefangene gemacht. Alles gehe vorzüglich.

Der Adjutant ſitzt am Telephon und ſobald er eine Meldung entgegengenommen hat, teilt er ſie uns mit.

11 Uhr 40 Minuten: Das Regiment V. hat ein paar Gräben überrannt, eine Anzahl Gefangene, Maſchinengewehre, Minenwerfer erbeutet. Es ſind die Leute von der „Eſelnaſe“, bei denen ich heute morgen war. Das Regiment iſt berühmt und gefürchtet beim Gegner.

Ein anderes Regiment meldet, daß es infolge ſtarken Artilleriefeuers Schwierigkeiten beim Verlaſſen der Gräben hatte, jetzt aber raſche Fortſchritte mache. Leider ſeien einige Offiziere gefallen. Vor ein paar Stunden ſprach ich noch mit ihnen.

Der General blickt vor ſich hin und holt tief Atem. Es iſt Krieg, man darf es nicht eine Minute vergeſſen.

Meldung um Meldung. Das Regiment Z. meldet, daß es 150 Gefangene gemacht habe. Vorgeſchriebene Linie erreicht. Anſchluß an Nachbarregiment.

Die Meldungen lauten alle günſtig. Hundert Gefangene, zweihundert, dreihundertfünfzig. Kein Zweifel: der Angriff iſt geglückt. Mudra hat gewonnen!

IV.

So aber verlief der Angriff:

An mehreren Stellen hatten Granaten und Minen die franzöſiſchen Stellungen vollkommen zuſammengetrommelt, ſo daß die Gräben glatt überrannt werden konnten. An anderen Punkten kam es zu erbitterten Bajonett- und Handgranatenkämpfen, beſonders da, wo die zahlreichen und gut eingebauten Maſchinengewehre intakt geblieben waren.

Am rechten Angriffsflügel erreichte der Sturmtrupp des Feldwebels Hahn nach kurzem Handgranatenkampf den Graben nördlich Punkt X. Der Graben wurde augenblicklich ſeitlich abgedämmt. Im Abſchnitt des gleichen Regiments kam es bei einem Grabenknotenpunkt zu einem erbitterten Nahkampf um mehrere ſtarke Blockhäuſer, aus denen Maſchinengewehre Tod und Verderben ſpien. Die Blockhäuſer wurden von zwei Seiten mit Handgranaten angegriffen und bereits 11 Uhr 15 Minuten von den Grenadieren genommen. Die Sturmkolonnen unter Leutnant d. R. Zaiſer und Leutnant d. R. Maurer drangen inzwiſchen unaufhaltſam vor und entriſſen in wütenden Handgranatenkämpfen dem Gegner Graben um Graben, Blockhaus um Blockhaus.

Die Kompagnie des Oberleutnants d. R. Baur rollte die von Feldwebel Hahn abgedämmten Gräben nach Weſten auf, trotzdem der Feind ſich verzweifelt mit Handgranaten ver-

teidigte. Maſchinengewehre wurden nachgezogen und in die eroberten Stellungen eingebaut. Sie nahmen ſofort die über freies Gelände fliehenden Franzoſen unter Feuer.

Das in der Frontmitte ſtürmende Nachbarregiment war in mächtigem Anſturm über freies Gelände vorgebrochen. Die Drahthinderniſſe wurden zerſchnitten, auseinandergeriſſen, und vorwärts ging es über Granatlöcher, Sprengtrichter und zu Boden geſchmetterte Bäume. Der erſte feindliche Graben wurde ungeachtet des heftigen Maſchinengewehrfeuers raſch überrannt und die zweite Stellung kühn angegriffen. Fähnrich Henßler, der Führer einer Sturmkolonne, wurde beim Sturm auf den erſten Graben ſchwer verwundet. Unmittelbar hinter ihm folgte ſein Kompagnieführer, Leutnant d. R. Vogt. Er fiel durch eine Handgranate vor der zweiten feindlichen Stellung. Der Tod ſchwirrte hier tauſendfach durch die Luft. Der links von Leutnant Vogt mit ſeiner Kolonne ſtürmende Leutnant d. R. Ungerer brach durch einen Bruſtſchuß ſchwer verwundet zuſammen. Ein Spielmann, der ſeinem Offizier zur Hilfe eilte, ſank neben ihm zu Tode getroffen zu Boden.

Die ſechſte Kompagnie des Grenadierregiments geriet in einen Hagel von Maſchinengewehrgeſchoſſen. Faſt die ganze vorderſte Sturmkolonne wurde niedergemäht. Als einer der erſten war der Pionierunteroffizier Lutz auf ein feuerndes Maſchinengewehr losgeſprungen und hatte dabei den Tod gefunden.

Der Kampf war heiß, das Feuer des Gegners mörderiſch. Der Anſturm an dieſer Stelle drohte ins Stocken zu kommen.

Leutnant Eiſenbach raffte ſeine Grenadiere zuſammen: „Wir müſſen vorwärts kommen!“ Der kühne Offizier fiel nach einigen Schritten, durch eine Kugel ins Herz getroffen.

Aber für die Grenadiere gab es nun kein Halten mehr. Sie griffen mit ungeheurer Wut an, überrannten den erſten und zweiten Graben und erreichten 11 Uhr 20 Minuten die dritte feindliche Stellung. Der Feind floh. Die Artilleriebeobachter waren mit den ſtürmenden Grenadieren vorgegangen und leiteten augenblicklich von der vorgeſchobenen eroberten Stellung aus das Feuer.

Ebenſo tapfer hatte ſich die Nachbarkompagnie geſchlagen. Hier ſtarb Leutnant d. R. Schäfer den Tod fürs Vaterland. Er wurde beim Überſpringen des erſten Grabens von einer Handgranate an die linke Schläfe getroffen und augenblicklich getötet. Die Handgranate wurde aus einer Gruppe von Franzoſen geſchleudert, die ſchon zum Teil die Hände hochgehoben hatte. Der Tod des tapferen Offiziers wurde durch den Grenadier Süper auf der Stelle an dem feindlichen Handgranatenwerfer geſühnt. Ein Maſchinengewehr feuerte aus einem Blockhaus in die Sturmkolonnen und mehrere Grenadiere ſtürzten zu Boden. Da ſprang der Tambour Eiſele auf das Blockhaus zu und ſetzte das Maſchinengewehr durch eine von der Seite geſchleuderte Handgranate außer Gefecht.

11 Uhr 20 Minuten hatte auch dieſe Kompagnie das Ziel erreicht.

Nicht minder heiß war der Kampf, den das zwiſchen den Grenadieren und der Charmesbachſchlucht ſtürmende preu-

ßiſche Infanterieregiment zu beſtehen hatte. Ein Teil ſollte frontal angreifen, ein anderer Teil durch eine Linksſchwenkung ſich der Gräben und Blockhäuſer in der Bachſchlucht bemächtigen. Dank einer guten Beobachtungsmöglichkeit hatte an dieſem Teile der Kampflinie das Artillerie- und Minenfeuer beſonders verheerend gewirkt. Die dort Gefangenen machten einen gänzlich gebrochenen Eindruck. Beſonders in der Talſchlucht und ſüdweſtlich davon war die Zerſtörung grauenhaft. Die Toten lagen zu Haufen in den zuſammengeſchoſſenen Gräben und eingedeckten Blockhäuſern.

Die Sturmwellen des preußiſchen Regiments überrannten ohne größeren Widerſtand die beiden vorderſten Gräben. Aber um die Verbindungsgräben zur dritten feindlichen Stellung wurde erbittert gerungen. Schritt für Schritt mußten ſich die Preußen mit Bajonett und Handgranaten den Weg bahnen. Aber unaufhaltſam drangen ſie an dem mit dichtem Unterholz beſtandenen Hang vor. Als ſich die Sturmkompagnien dem dritten franzöſiſchen Hauptgraben näherten, empfing ſie mörderiſches Feuer aus zwei Maſchinengewehren. Tollkühn ſprangen Leutnant Pallin und zwei Unteroffiziere auf das Maſchinengewehr los, das den Sturm am meiſten gefährdete. Sie blieben ſchwerverwundet liegen. Aber ſie hatten den Weg gebahnt. Zwei Leuten gelang es, an das Maſchinengewehr heranzukommen und die bis zum letzten Moment feuernden Franzoſen mit dem Bajonett niederzumachen. Die Bedienungsmannſchaft des zweiten Maſchinengewehrs entfloh.

Dem Angriffsplane gemäß hatte eine Kompagnie, die

hinter den ſtürmenden Kameraden folgte, die befohlene Linksſchwenkung ausgeführt und ſich zugweiſe in die Schlucht des Charmesbachtales geſtürzt. Sie ſetzte ſich auf dem Talgrunde feſt und ſperrte die Schlucht ab. Von dem gegenüberliegenden Hang herunter winkten die Kameraden jener Regimenter, die jenſeits der Talſchlucht vom St. Hubert-Rücken aus angegriffen hatten und ebenſo tapfer und kühn wie die diesſeits kämpfenden Truppen vorgedrungen waren.

Eine Kompagnie der Preußen war gemäß Befehl in den Ausgangsgräben zurückgeblieben. Als ihr Führer, Oberleutnant Steinbrecht 11 Uhr 15 Minuten bemerkte, wie die Dinge im Talgrund ſtanden, griff er ſeinerſeits an. Die Musketiere überkletterten auf den Sturmleitern den Grabenwall und ſtürzten ſich voll Todesverachtung auf die in der Talſchlucht eingeſchloſſenen und wütend kämpfenden Franzoſen. Indeſſen war der hier kommandierende franzöſiſche Kapitän bald gezwungen, ſich mit den Reſt ſeiner Kompagnie zu ergeben. Nur ſechzig Mann waren ihm noch geblieben.

Diesſeits und jenſeits des Charmesbachtales, auf der „Eſelsnaſe“ und dem St. Hubert-Rücken, waren ſchon kurz nach 12 Uhr die vorgeſchriebenen Linien erreicht und zum Teil überſchritten.

V.

Um 12 Uhr kamen die erſten Gefangenen zu Tal.

Ein Burſche trat in unſere Baude: „Herr General, die erſten Gefangenen!“

Wir ſahen einander erſtaunt an. „Schon“, ſagte der General, und wir gingen durch den Wald, hinunter zum Knüppelweg.

Da ſtanden ſie. Drei Mann. Verſchwitzt und über und über beſchmutzt kamen ſie aus den Gräben. Sie machten einen jämmerlichen, gänzlich aufgelöſten Eindruck. Einer von ihnen trug ein Käppi. Er war vollkommen ergraut, Bretone von Geburt, 41 Jahre alt. Seine ſchmutzigen, groben Hände zittern vor Erregung. Die beiden anderen waren junge Burſchen, gegen zwanzig, klein, ſchwarzhaarig, mit runden, ſchwarzen Augen. Sie trugen blaugraue Stahlhelme auf den runden Köpfen, Helme, die den Sturmhauben des Mittelalters ähnelten und ganz neu waren. Die Burſchen gefielen mir nicht. Und als ich anfing, ſie auszufragen, bekamen ſie auch ſofort Streit. Einer warf dem anderen vor, ſich im Unterſtand verſteckt zu haben. Sie hatten es eilig, in Gefangenſchaft zu geraten, das konnte man wohl ſehen. Es waren Leute aus Toulouſe.

„Was wird man mit uns tun?“ fragte einer der Tapferen mit einem ängſtlichen Blick.

„Man wird euch in ein Lager nach Deutſchland ſchicken“, antwortete ich. Er war befriedigt. Was dachte er denn — ?

Nun aber beginnt es auf dem Waldweg lebendig zu werden. Eine Waldbahn führt in der Nähe vorüber. Darauf laufen Karren, von vier Krankenträgern geſchoben, und auf den Karren ſitzen und liegen dichtgedrängt die Verwundeten. Auf einer Karre hockt oben ein junger Franzoſe und jammert und ſtöhnt in gleichen Zwiſchenräumen. Sonſt hört man nur ſelten einen Schmerzenslaut.

Eine Bahre wird vorübergetragen. Ein Feldgrauer liegt ausgeſtreckt darin.

„Wo fehlt's?“ fragt der General.

„Beinſchuß!“

„Nun, immer raſch zum Verbandplatz.“

Eine zweite Bahre wippt auf den Schultern der Träger vorüber. Bleich und ſtill liegt darin ein Franzoſe.

Leichtverwundete kommen allein an. Der General hat für jeden ein ermunterndes Wort, einen freundlichen Zuruf. „Was iſt mit Ihnen?“ fragt er einen Grauen, deſſen rechte Hand in blutigem Verbandzeug ſteckt. „Granatſplitter.“ — „Na, es wird nicht ſo ſchlimm ſein. Wiſſen Sie den Verbandplatz? Gleich da drüben.“ Wie ein Vater ſpricht der General ſeinen Leuten zu. „Wie ſteht es oben?“ — „Wir haben drei Gräben genommen, Herr General!“ — „Na, das iſt prachtvoll. Immer raſch zum Verbandplatz.“

Bahren, Karren, ohne Pauſe.

Ein Grenadier mit verbundenem Arm, geſtützt von einem Krankenträger, kommt feſten Schrittes, ſtolz und aufgerichtet des Weges, das Geſicht bleich vor Schmerz und Schrecken. Ein Lob des Generals läßt ſeine Miene aufleuchten. Auf einer Karre ſitzt ein Verwundeter, deſſen Kopf nichts iſt als ein weißes Knäuel mit blutigen Flecken. Aber er ſitzt mit verſchränkten Armen, anſcheinend ganz behaglich.

So ſtrömt es unaufhörlich vorüber, und die Granaten rauſchen und ziſchen ohne Pauſe darüber hin.

Ein Grenadier mit blutigem Kopfverband tritt an den General heran und ſchlägt die Abſätze zuſammen.

„Wo kann ich Herrn Major Soundſo ſprechen? Ich habe

eine Meldung zu machen.“ Das Blut rinnt dem Tapferen übers Geſicht.

„Was ſoll es ſein?“

„Das Regiment hat drei Gräben genommen und über zweihundert Gefangene gemacht.“

„Ich werde es beſtellen laſſen. Aber nun ſchauen Sie, daß Sie ſich mal erſt ordentlich verbinden laſſen.“

Der Graue klappt mit den Stiefeln und macht kehrt. Ja, was für Leute das ſind!

Ein anderer kommt vorbei, den Kopf verbunden. Er war ſchon vor dem Sturm verwundet worden, machte aber noch den ganzen Angriff mit.

Nun fluten die Gefangenen in dichten Zügen herab. Sie werden aufgeſtellt und gezählt. Faſt alle tragen dieſe blaugrau angeſtrichenen Stahlhelme. Vereinzelte nur tragen Käppis oder haben ſich ein Schnupftuch um den Kopf gebunden. Sie ſind ſchmutzig, verwildert, zerfetzt und verſtaubt, ſtumpf, bleich und erſchöpft, aber ſie machen einen weitaus beſſeren Eindruck als die erſten drei. Es ſind Leute teils aus den nördlichen Departements, der Bretagne, teils aus dem Süden, aus Toulouſe, Nimes, Marſeille. Manche rauchen ſchon wieder ihre Pfeife oder den Zigarettenſtummel. Einer trägt einen halben Laib Brot, einer eine Decke. Sie zeigen die Photographien ihrer Frauen und Kinder und fragen, ob ſie ſie behalten dürfen. Natürlich dürfen ſie das. Zuweilen ſchütteln ſich ein paar die Hand, die ſich hier wiederfinden. Es iſt ein langes, bedeutſames Händeſchütteln!

Manche ſind verwundet und tragen Verbände. Einem

iſt die Hand zerſchmettert, dem anderen hat eine Kugel den Arm durchſchlagen.

Der General ſteht und läßt die Augen über die Kolonnen ſchweifen. Sobald er einen Verwundeten ſieht, läßt er ihn herankommen, fragt, forſcht: „Ulan, bringen Sie den Mann zum Verbandplatz.“ Aus jeder Kolonne ſcheidet ein Trüppchen Verwundeter aus und hinkt, humpelt und taumelt hinter den Führern her.

Aber der General hat ſeine Augen überall. Er ſieht auch, was hinter den Kolonnen vorbeikommt, ruft, ermuntert, lobt.

Da kommt auch mein Grenadier mit den zwei Poſtpaketen am Gewehr zurück. Heute morgen ſah ich ihn in die Gräben hinaufgehen. Da iſt er wieder. Eine Handgranate hat ihn am Geſicht verletzt. Er hatte nicht einmal Zeit, ſeine Paketchen zu öffnen.

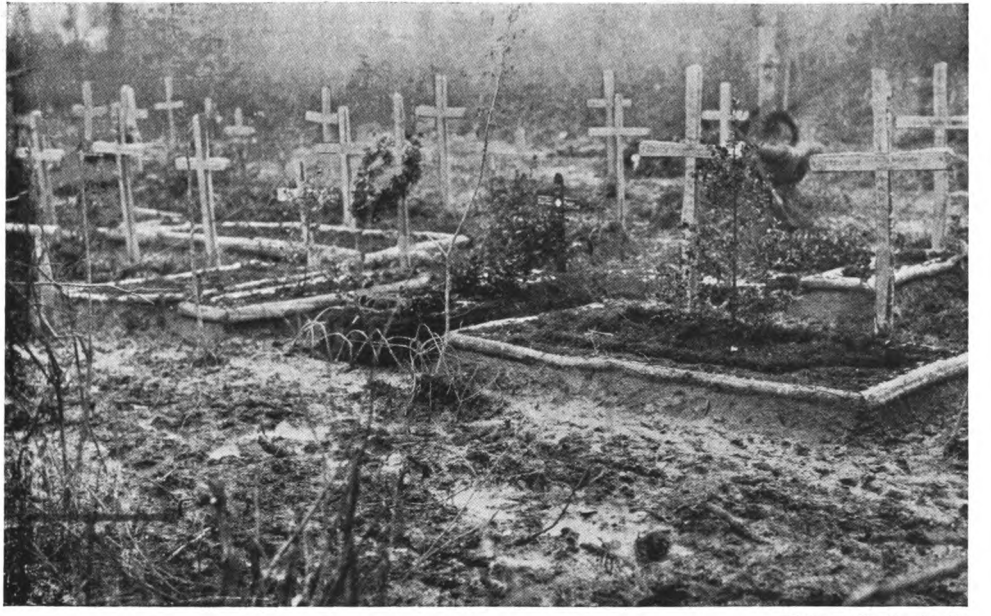
Immer mehr Gefangene drängen ſich auf dem Knüppelweg. Es ſind ganze Züge und Kompagnien — und auf der anderen Seite des Berges ſoll es auch in die Hunderte gehen!

Der General kann unmöglich alle überſehen, und ſo gehe ich die Kolonnen entlang und ſuche die Verwundeten heraus. — „Herr General, hier iſt ein Mann mit einem Armſchuß.“ — „Ulan, zum Verbandplatz.“ — Väterlich ſorgt der General für den Feind. Sein Ton den Gefangenen gegenüber iſt freundlich und ſchlicht.

Ein Gefangener fragt mich, ob er ſich nicht ebenfalls zum Verbandplatz begeben dürfe. Ich muſtere ihn, er ſieht etwas erſchrocken und blaß aus, aber ich ſehe keine Verwundung. Er hat Schüſſe da unten, ſagt er. Augenblicklich läßt er die

UNIV OF WICH.

Vorderſter Graben von Marie-Thérèſe



Aufn. R. Noske, Berlin

Friedhof im Argonnerwald

Hoſe herunter, und ich ſehe, daß er einen Schuß im rechten Oberſchenkel und einen über dem Geſäß hat.

Ich führe ihn zum General. Auch hier will er ſofort die Hoſe herunterlaſſen, aber der General glaubt ihm ſo.

„Nehmen Sie den Mann da noch mit, Ulan. Stützen Sie ihn, ſo, immer vorwärts.“

Kolonnen um Kolonnen ziehen vorbei. Jetzt, um 1 Uhr, ſind ſchon 1400 Gefangene gemeldet. Im ganzen wurden es zweitauſend. Immer neue ſtrömen aus dem Wald. Karren, Bahren, Verwundete. Der Waldweg wimmelt. Nie werde ich dieſen Weg im Argonnerwald vergeſſen.

Vor dem Verbandplatz liegen und ſtehen die Verwundeten in dichten Haufen herum. Sie ſind ruhig und fühlen ſich geborgen. Die Ärzte ſind drinnen in den kleinen Kammern an der Arbeit. Ich ſehe, wie der freundliche, lebensluſtige Chefarzt ernſt und hingegeben einen blutigen Lappen mit der Schere abtrennt.

Auf einer Bahre liegt ein junger Burſche mit zerſchmetterten Handgelenken. Neben ihm ein Grenadier, der fahler und fahler wird mit jeder Minute und dem kein Arzt mehr helfen kann.

Die Geſchütze dröhnen, die Einſchläge krachen, die Granaten gurgeln und pflügen durch die Luft. Verirrte Kugeln und Sprengſtücke ſurren und klirren. Zwiſchen den Bäumen unten ziehen, wie eine blaugraue gewundene Schlange, die Gefangenen.

Droben in den Gräben aber tobt immer noch der Kampf heiß und blutig. Die Gewehre knallen, die Maſchinengewehre hämmern. Die eroberten Gräben müſſen inſtand

gesetzt, Schutzschilde und Sandsäcke auf die andere Seite gebracht werden. Wo man die feindlichen Gräben nicht benutzen kann, müssen in aller Eile Gräben ausgeworfen werden.

Kurz nach 12 Uhr schon hatten sämtliche Regimenter die vorgeschriebene Linie erreicht; um 2 Uhr stand es fest, daß der Sieg vollständig war. Die Verluste des Gegners an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen waren bedeutend, unsere, dank der glänzenden Feuervorbereitung, gering.

Die Verbände wurden geordnet, die notwendigsten rückwärtigen Verbindungen hergestellt. Schon funktionierte das Telephon in den vordersten, neuen Gräben, die dreihundert bis vierhundert Meter weiter vorgeschoben waren. Maschinengewehre und Minenwerfer wurden eingebaut und nahmen augenblicklich ihre Arbeit auf. Die Artilleriebeobachter hatten sich schon ihre neuen Beobachtungsstellen ausgewählt und leiteten von den vorgeschobenen Punkten aus das Feuer. Man war bereit, wenn der Gegner kommen sollte!

Wir aber jagten quer durch die Argonnen, um zu erfahren, wie es auf der andern Seite des Berges gegangen war.

VI.

Auch jenseits des Charmesbachtales, auf dem St. Hubert-Rücken, war alles nach Wunsch gegangen. Wie auf der „Eselnase" waren die Tapferen hier Punkt 11 Uhr aus den Gräben gestürzt und hatten den Feind geworfen. Bis jetzt, nachmittag, hatten sie über achthundert Gefangene gemacht.

Die krumme, bucklige Straße des armseligen Argonnendorfes ist überschwemmt von blaugrauen Franzosen. Und

oben erſcheint ſchon eine neue Kolonne. Ein ganzes Bataillon iſt hier verſammelt. Die Bewohner des Dorfes ſtehen vor den Haustüren und begaffen ihre Landsleute. Zuweilen habe ich in dem und jenem Orte geſehen, daß Frauen weinten, wenn Gefangene vorübergeführt wurden. Hier nehmen ſie es gelaſſen. Hunderte und Tauſende ſind ſchon aus den Wäldern herunter in ihr Dorf gekommen.

Faſt alle tragen den blaugrau geſtrichenen Stahlhelm, der tief über den Kopf geſtülpt iſt, ſo daß ſie gerade noch geradeaus blicken können. Einzelne haben ihn verloren oder fortgeworfen und ſich Sacktücher über den Kopf gebunden. Einer trägt nur das Lederfutter des Helmes. Der Helm gibt ihnen allen ein ungewohntes und etwas komiſches Ausſehen. Ich bin ſicher, daß es drüben bei ihnen großes Gelächter und Scherzen gab, als die erſten mit dieſem Möbelſtück anrückten. Viel Wert kann der Helm nicht haben, dafür iſt er zu dünn. Gegen Splitter und Steinſchlag bietet er vielleicht Schutz, Kugeln, die unter einem beſonders ſpitzen Winkel gegen ihn ſchlagen, lenkt er etwa ab. Das iſt aber alles und es fragt ſich, ob dieſe geringen Vorzüge die Nachteile aufwiegen. Der Helm iſt verhältnismäßig ſchwer und die armen Burſchen ſchwitzen alle jämmerlich.

Die Gefangenen ſind zumeiſt erſchöpft und abgeſtumpft vom Kampf. Sie ſind eine zuſammengewürfelte Geſellſchaft. Groß, klein, ernſte Männer und unreife Knaben, ſchwarzäugig, blauäugig, hager und rund, Bärtige, Grauhaarige, Milchgeſichter, aber ſie haben ſich tapfer geſchlagen. Die blaugrauen Rockmäntel ſind voller Lehm und Schmutz, die Schuhe zerweicht, die Wickelgamaſchen zerriſſen. Sie

8*

kommen aus der Schlacht, das muß man festhalten, die Ausrüstung ist jedenfalls gut. Einzelne tragen rote Wollschärpen um den Leib, andere Wollwesten, einer steckt in einem blauen Arbeiteranzug. Die Verwundeten sind schon alle ausgeschieden. Einzelne nur haben Verbände an Hand oder Kopf, leichte Schrammen. Sie kauen, rauchen, kramen die paar Habseligkeiten aus der Tasche, die sie aus der Katastrophe retteten. Manche lachen schon wieder. Abseits stehen ihre Bezwinger: der Kronprinz und Exzellenz v. Mudra, der Kommandierende, und betrachten sie und tauschen Beobachtungen aus.

Der Kronprinz tritt an zwei junge Burschen heran, die sich aus den Tabakresten ihrer Hosentaschen Zigaretten drehten und kein Feuer haben. Er reicht ihnen seine Streichholzschachtel und spricht sie an. Nun, besonders gute Manieren haben die beiden jungen Bengel nicht, es sind Hafenarbeiter aus Toulouse. Sie plaudern lebhaft, paffen und lachen. Sie sind froh, aus der Sache heraus zu sein, sie machen kein Hehl daraus. Aber der Kronprinz spricht mit ihnen, freundlich und schlicht, wie er mit seinen eigenen Soldaten redet. Sie haben sich geschlagen für ihr Land, der Tod ging da oben hundertfach dicht an ihnen vorüber, es kommt also hier nicht so sehr auf die Manieren an.

Links, ein paar Schritte abseits von den dichtgedrängten Reihen der schwitzenden, schmutzigen Gefangenen, steht eine Gruppe gefangener Offiziere. Ihre Haltung ist würdig. Die Uniform ist einfach, weit und bequem geschnitten, es ist nahezu die Uniform des gemeinen Mannes. Keine Dekoration, keine Abzeichen. Am Armelaufschlag zwei schmale,

drei Zentimeter lange wagrechte verblaßte goldene Borden, das iſt alles. Für die Eitelkeit iſt dieſe Uniform nicht geſchaffen, das kann niemand behaupten. Sie tragen blaugraue Käppis. Wohin iſt die prunkvolle Maskerade des franzöſiſchen Heeres gekommen?

Ernſt und nachdenklich ſehen ſie vor ſich hin. Qualvoll und demütigend iſt ihre Situation, obſchon jedermann beſtrebt iſt, ihre Gefühle zu reſpektieren. Ein Offizier iſt blaß wie eine Wand und vollkommen erſchöpft. Sein Blick geht ins Leere. Neben ihm ſteht ein junger Leutnant, keine vierundzwanzig, mit fein geformten Zügen. Die Muskeln ſeines Geſichtes zucken, er blickt zum Himmel empor, zur Erde herab, er nagt an der Lippe, er kämpft mit den Tränen.

Sie alle leiden. Aber ihre Leute fangen an, ſich mehr und mehr mit der Lage abzufinden. Sie ſchwatzen und lachen. Sie ſind allzu eifrig, mir zu verſichern, daß „ſie ſich beglückwünſchen", aus der Sache heraus zu ſein. Der Angriff kam für ſie vollkommen überraſchend. Das Artilleriefeuer war fürchterlich. Ehe ſie ſich's verſahen, waren ſie überrannt. „Ihr Angriff, man muß es geſtehen, war chic!"

Ich nehme einen jungen, intelligent ausſehenden Burſchen zur Seite und plaudere mit ihm. Er ſtammt ebenfalls aus dem Süden. Er befand ſich in einem Graben, der größtenteils verſchüttet wurde, die Deutſchen warfen Handgranaten hinein, ſie ſelbſt ſchoſſen heraus, Geſchrei, Rauch, ſchon war er gefangen. Er breitete die Arme aus und deutet auf die Landſchaft: „Ich ſehe mein Land, ich ſehe alles in beſter Ordnung. Ich ſehe hier das Dorf und die Leute, es iſt alles ſauber, die Felder ſind beſtellt, Vieh gibt es hier. Und man

hat uns geſagt, daß die Deutſchen alles plündern und niederbrennen. Ich traue meinen Augen nicht."

Immer neue Gefangene ſtrömen ins Dorf. Über den Wäldern wird ein feindlicher Flieger beſchoſſen. Die Geſchütze krachen noch immer wütend. Gegen Abend ſteigert ſich das Feuer mehr und mehr und in der Nacht rollt es pauſenlos und zornig. Der Feind machte ein paar ſchwache Gegenangriffe, die mühelos abgewieſen wurden.

Am Morgen ſehe ich die Gefangenen abmarſchieren. Ein langes blaues Band ſchlängelt ſich ins Tal. Der junge Offizier hat ſich gefaßt und ſchreitet ſtill und ergeben wie ein Leidtragender in einem Trauerzug hinter den blauen Stahlhelmen her.

Da eilt ein franzöſiſcher Hauptmann aus dem Dorf hervor. Er hat ſich verſpätet. Sein Kopf iſt verbunden, ich habe ihn geſtern nicht geſehen. Er geht eilig auf den Jäger zu Pferd zu und ſchüttelt ihm die Hand, erſchüttert, gebrochen, verzweifelt, wie man in ſchwerem Leid einem Freund die Hand ſchüttelt, ſicher ſeines Verſtehens, Vertrauens, Glaubens. Es gibt Beziehungen zwiſchen den Völkern, die alle Diplomatie der Welt nicht zerſtören kann.

„Tröſten Sie ſich", ſagt der Jäger zu Pferd, „das iſt der Krieg!"

Der Hauptmann antwortet nichts, er ſchüttelt gebrochen den verbundenen Kopf, und mit verzweifelten großen Schritten ſtürzt er ſeiner Truppe nach. —

Die Schlacht iſt zu Ende, die Schlacht iſt gewonnen. Der Feind iſt endgültig von dem Höhenrand, wo er ſich feſtzuklammern verſuchte, hinuntergeworfen. Zweitauſend

Gefangene

Aufn. R. Noske, Berlin

Aufn. R. Noske, Berlin

Der Kronprinz und Exzellenz v. Mudra im Gespräch mit Gefangenen

Gefangene, fünzig Maſchinengewehre und große Beute. Es iſt ein großer Sieg!

Aber wie erſtaunt war ich, im franzöſiſchen Bericht zu leſen, daß es wieder einmal nichts war. Die Armee des Kronprinzen hatte überhaupt keinen Erfolg errungen. Zwei mißglückte Angriffe — unſer Bericht enthalte phantaſtiſche Zahlen, es ſei klug, dieſe Zahlen in derartigen Fällen immer durch zehn zu dividieren. —

Großes Frankreich, dein Erbe iſt in bedenkliche Hände geraten. Dein Geiſt iſt bei deinen Erben zur Phraſe geworden und die Phraſe zur Lüge.

Das war der ruhmreiche Sturm auf Marie-Thérèſe!

General v. Mudra erließ folgenden Korpstagesbefehl:

„Voll ſtolzer Freude kann ich wiederum den ſieggewohnten Truppen für die Taten des geſtrigen Tages meine dankbare Anerkennung ausſprechen. Der 8. September 1915 iſt ein voller Argonnenerfolg, ein Ruck, ein Druck nach vorwärts, deſſen Empfang das X. franzöſiſche Armeekorps mit 2000 Gefangenen beſcheinigt hat. Er ward zum beſonderen Ehrentag für die Artillerie und Minenwerfer, deren muſtergültige Vorbereitung der Handgranate und dem Bajonett die Bahn zum Siege ſchuf und ſich, wie ſchon ſo oft, den Dank der Sturmtruppen errungen hat.“

Der Kronprinz und der König von Württemberg beglückwünſchten ebenfalls die tapferen Argonnenkämpfer.

Schlußwort.

Mit der Eroberung von Marie-Thérèſe war der große Plan durchgeführt. Die beherrſchenden Höhen des Waldgebirges waren in deutſcher Hand. Aber die Schlacht in den Argonnen ſtockte nicht. Am 28. September wurde bei La fille morte zur Verbeſſerung der Stellung ein feindlicher Graben genommen. Vier Offiziere und 250 Mann blieben in unſerer Hand. In den Tagen der großen franzöſiſchen Offenſive, Ende September bis Mitte Oktober, da in der Champagne die Hölle tobte, ſicherten die Zwingburgen im Argonnerwald die Flanke.

Und die Kämpfe gehen weiter. Die Granaten rauſchen und heulen über den Wald, Abſchüſſe und Einſchläge krachen. Die Wurfminen pflügen durch die Luft. Unter der Erde wühlen die Pioniere und die Minen fliegen auf. Die Gewehre knallen, die Maſchinengewehre hämmern. Bleich ſtehen die Leuchtkugeln in dunkler Nacht über den zerwühlten, kahlen Kuppen. Der Mann ſteht am Gewehr, im Sappenkopf kauert der Horchpoſten. Manch einen betten die Kameraden in die blutige Erde. Eiſern geht der Dienſt, Tag um Tag, Nacht um Nacht. Hölle und Tod aber können die

Argonnenkämpfer nicht ſchrecken, ſie ſtehen wie aus Eiſen. Ein Wall von Kraft und Entſchloſſenheit ſtehen ſie im düſtern Waldgebirge zwiſchen den Armeen der Champagne und Verdun.

Wieder iſt es Winter geworden. Schnee und Regengüſſe, Hagelwetter von Stahl und Eiſen. Was ſie, die Tapferen und Kühnen, vollbringen, vermögen Worte nicht zu rühmen. Späteren Geſchlechtern werden ſie wie ſagenhafte Helden erſcheinen. Spätere Geſchlechter werden ſie in Geſängen verherrlichen. Daß ſie es vollbringen können: ſie wiſſen, wofür ſie es tun! Unſichtbar weht die heilige Flagge Deutſchlands über dem Argonnerwald!

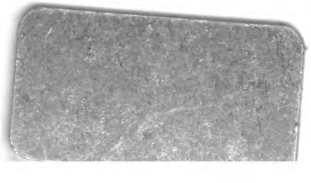
Ein Hurra den Argonnenkämpfern, Mann um Mann!

Ein Hurra Offizieren und Generalen!

Ein Hurra ihren ruhmbedeckten Führern!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Einband- und Titelzeichnung
von Walter Tiemann

68 522 AA A 30

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03933 8739